

A woman is shown from the chest down to the thighs, wearing a red lace bra and matching red lace underwear. She is lying on a red, draped fabric background. The lighting is soft, highlighting the texture of the lace and the folds of the fabric.

**JONAS
WINNER**

**DIE
VERSTECKTE
BEDEUTUNG**

BERLIN GOTHIC 6

THRILLER

Leserstimmen zur Berlin Gothic Reihe

"Einfach super! ... Alle Textpassagen sind so gut beschrieben, dass ich mir alles bildlich wie im Film vorstellen konnte und quasi einfach so durch die Geschichte 'durchgeflogen' bin." - Julia N. auf amazon

"Absolut topp & in einem Zug durchgelesen" - Mark B. auf amazon

"Ich bin durch Zufall auf die Berlin-Gothic-Reihe gestoßen, aber ich konnte wirklich nicht mehr aufhören zu lesen." - Angi K. auf amazon

"Ich habe mit Spannung auf den 5. Teil der Berlin Gothic Reihe gewartet, und muss sagen meine Erwartungen wurden mal wieder übertroffen" - Silke B. auf amazon

„Danke für die spannenden Bücher, hab sie alle durch, auch Davids letzter Film! Einfach mega Lesestoff, fesselnd. Weiter so Jonas!“ - Nathalie F.-M. auf Facebook

„Suchterzeugend. Verstörend. Aufwühlend (...) absolute Pflichtlektüre für jeden, der ein Faible für intelligente Thriller der 'etwas anderen Art' hat“ - Louis Z. auf Facebook

"Hab jetzt alle 5 Teile durch (die ersten 4 sogar schon mehrfach) und ich kann nur sagen einfach klasse, das Lesen bereitet einem soviel Freude, man möchte garnicht

aufhören so spannend ist es" - Karin M. auf
Facebook

"kaufen lesen lesen lesen genial" - Lydia
Z. auf Facebook

"Nicht mein erstes Buch auf meinem neuen
Kindle - aber das Beste!" - Egon B. auf
Facebook

"Einfach der Wahnsinn!" - Jennifer S. auf
Facebook

"unglaublich spannend und toll
geschrieben" - Daniel S. auf Facebook

"Machen süchtig die Bücher und vorallem
der Schreibstil. Großes Kompliment an den
Autor!!!!" - Johnny B. Redröm auf Facebook

"bitte schnell den nächsten Teil
veröffentlichen. Es ist immer viel zu
schnell wieder vorbei!" - Caroline B. auf
Facebook

"Gefallen hat mir vor allem der
Schreibstil des Autors. Er hält sich nicht
lange mit unnötigen Beschreibungen auf,
sondern erzählt dem Leser das, was wichtig
ist." - X-reader auf amazon

"wieder sehr spannend bis zum schluss.
ich freue mich auf den naechsten teil." -
ASR GmbH auf amazon

"Wohltuend ist an diesem Thriller auch,
dass er professionell und gekonnt

geschrieben ist" - Thrillme auf amazon

"Nach und nach erfährt man weitere Details, bzw. dringt tiefer in die Handlung vor - in etwa wie bei einem Digitalfoto, dass man zunächst verpixelt, dann aber immer schärfer sieht" - tillberlin auf amazon

"gutes Produkt, gut gelaufen" - Skirad auf amazon

"Ich finde die Geschichte um Max, Till, Lisa ... echt spannend (...) Dass der Autor das Buch in 7 Bände aufgeteilt hat, finde ich geschickt gemacht. Erinnt mich stark an Stephen King, der es mit Green Mile 1997 auch so gemacht hatte." - webmaster und SEO auf amazon

"Ich habe alle 4 Fortsetzungen mit Spannung gelesen...also ich fand sie toll!"
- chris auf amazon

"Die Bücher sind der Wahnsinn, freu mich schon auf April wenn es dann endlich weiter geht!" - Salina F. auf Facebook

Alle Infos über das
Berlin Gothic Universum
Band 1 - 7
auf:

jonaswinner.com

und

www.jonaswinner.de

[Facebook](#) / [Twitter](#)

[amazon](#)

vom gleichen Autor:

Dauids letzter Film: Psychothriller, dtv

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“

Berlin Gothic 6: „Die versteckte
Bedeutung“

Juni 2012: Berlin Gothic 7
(Abschlussband)

© Jonas Winner

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
Recht der mechanischen, elektronischen oder
fotografischen Vervielfältigung, der
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen, des Nachdrucks in
Zeitschriften und Zeitungen, des
öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder
Dramatisierung, der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen oder Video, auch
einzelner Text- und Bildteile sowie der
Übersetzung in andere Sprachen.

Eine Originalausgabe der
Berlin Gothic Media
ISBN 978-3-943542-11-0

Jonas Winner

BERLIN GOTHIC

6

Die versteckte Bedeutung

Thriller

Was bisher geschah ...

Till Anschütz hat begonnen, im Unternehmen von Felix von Quitzow zu arbeiten - ausgerechnet bei dem Mann, mit dem Lisa Bentheim zusammenwohnt ...

Lisa steht vor der Entscheidung ihres Lebens. Soll sie Felix' Wunsch erfüllen und eine Familie mit ihm gründen? Oder ihrem Herzen folgen und ihn für Till verlassen? Gleichzeitig ziehen die Folgen der Nacht, die Max mit Quentins Freundin Irina verbracht hat, immer bedrohlichere Kreise ...

Hat Claire sich nur eingebildet, in einem der Kellerverschläge verletzt worden zu sein? Oder ist wirklich etwas passiert? Butz hat zwar kaum etwas von dem verstanden, was Betty ihm gesagt hat. Und doch besteht kein Zweifel daran, dass im Untergrund unter der Stadt etwas brodet. Aber er glaubt nicht an Gespenster. Für ihn zählt nur eins: Wer ist für den Tod der drei ermordeten Frauen und seiner Kollegen verantwortlich?

Berlin Gothic 6: Die versteckte Bedeutung
Der vorletzte Band der Reihe.

PROLOG

„Es sind Lyssaviren aus der Familie der Rhabdoviridae. Ihre Replikation findet im Zytoplasma der Wirtszelle statt, innerhalb spezieller ‚Virenfabriken‘, den sogenannten Negri-Körpern. Diese Negri-Körper haben einen Durchmesser von zwei bis zehn Mikrometern und können als pathognostisches Merkmal dienen.“

„Pathognostisch?“

„Ja, das heißt, wir können eindeutig feststellen, dass eine Infektion stattgefunden hat, wenn dieses Merkmal nachweisbar ist.“

Butz blickt durch die Glasscheibe in einen Raum, in dem ein Mann auf einem Krankenhausbett liegt.

„Bei ihm ist der Virus bereits bis ins Hirn vorgedrungen, eine Impfung ist nicht mehr hilfreich“, sagt der Arzt neben Butz.

„Man kann nichts mehr für ihn tun?“

Der Mediziner wendet den Blick nicht von seinem Patienten. „In diesem Stadium ist der Krankheitsverlauf so gut wie immer tödlich. Sehen Sie“, er nickt zu dem Metallbett, „wir nennen das Wasserphobie.“

Der Mann auf der Matratze stemmt sich mit aller Kraft, die noch in seinem ausgezehrtten Leib steckt, gegen die Ledergürtel, die über seine Brust, sein Becken, seine Knie und seine Knöchel verlaufen. Mit krampfhaft hochgerecktem Kopf blickt er zu einem Pfleger, der das Zimmer gerade mit einer Plastikflasche in der Hand betreten hat. An der Tülle der

Flasche ist ein Gummischlauch befestigt.

„Die Symptome sind Angst, Verwirrtheit, Aufregung und Lähmungen“, sagt der Arzt an Butz' Seite. „Das steigert sich bis zu Halluzinationen und Schlaflosigkeit, ja bis zum Delirium. Der Mann hat seit vier oder fünf Tagen nicht mehr geschlafen, entsprechend überreizt ist sein Nervensystem.“

Der Blick des Patienten flackert durch den Raum, huscht über die Scheibe, durch die hindurch Butz ihn betrachtet, scheint sich in einer Ecke des Zimmers festzusaugen, fliegt dann aber mit einer ruckartigen Bewegung zurück zum Pfleger, der versucht, durch die Scheibe hindurch vom Arzt Anweisungen darüber zu bekommen, wie er weiter vorgehen soll.

Der Arzt bedeutet ihm mit der Hand, dem Patienten die Plastikflasche zu geben. „Das Virus verursacht eine Gehirnentzündung, die zur Lähmung bestimmter Hirnnerven führt.“ Der Mediziner hat die Hände wieder in die Taschen seines Kittels geschoben. „Das wiederum zieht eine Rachenlähmung nach sich, die ihrerseits die Unfähigkeit zu sprechen oder zu schlucken bewirkt. Ein typisches Anzeichen für eine späte Phase der Krankheit.“

Butz legt einen Unterarm auf die Scheibe, stützt sich dagegen, sieht darunter hindurch zu dem Patienten, dem es jetzt gelungen ist, einen Arm unter dem Lederriemen hervorzuwinden und damit in ruckartigen, gleichsam abgerissenen Bewegungen durch die Luft zu fahren.

„Das ist noch nicht bis ins letzte Detail

ausgeforscht worden, aber es gibt zahlreiche Anzeichen dafür, dass allein der *Anblick* von Wasser Krämpfe des Rachens und des Kehlkopfs auslöst. Dadurch kann der Speichel nicht mehr abgeschluckt werden und es bildet sich der typische Schaum vor dem Mund. Gleichzeitig hemmen die Wasserphobie und die Schluckbehinderung die Verdünnung des Virus, wodurch seine Virulenz noch einmal gesteigert wird."

Der Pfleger blickt zum Arzt: Es ist unmöglich, dem Patienten die Wasserflasche zu geben. Der Arzt nickt und gibt ihm ein Handzeichen: Er soll die Flasche auf den Nachttisch stellen und sich aus dem Zimmer zurückziehen. Dann klopft er leicht gegen die Scheibe - und es wirkt, als ob ein Pistolenschuss neben dem Patienten abgeschossen worden wäre. Ein heftiger Ruck erschüttert den Körper des Kranken und sein hagerer Schädel wird durch eine Muskelkontraktion, die das Gewebe nicht unbeschadet überstehen kann, noch einmal zentimeterweit nach oben gezogen. Butz sieht, wie sich der Mund des Mannes öffnet, der Kiefer nach unten gerissen wird, wie sich die Haut und das Fleisch in den Mundwinkeln straffen, dehnen, spannen, bis selbst Butz aus drei, vier Metern Entfernung erkennen kann, wie das Gewebe dort reißt. Blut tritt aus.

Der Arzt hat seinen Pieper betätigt, bevor er sich wieder an Butz wendet. Man kann an den Schatten um seinen Augen ablesen, dass auch er seit Tagen kaum noch zur Ruhe gekommen ist. „Es kann nicht mehr lange dauern. Kein Organismus kann eine

solche Wut gegen sich selbst, eine solche Entschlossenheit, sich zu zerstören, lange aushalten. Die geringsten Reize, selbst Lichtwechsel reichen aus, um extreme Wutanfälle bei den Infizierten herbeizuführen ... "

Der Rachen des Patienten dehnt sich noch immer, der Unterkiefer presst sich bereits aufs Schlüsselbein. Von einem Schwindel erfasst, starrt Butz in die entsetzliche Mundhöhle. Nase, Augen, Stirn, alles darüber Liegende ist dahinter verschwunden - so weit aufgesperrt ist der Schlund.

„Das äußert sich in Schreien, aber auch in Schlagen und Beißen ... wobei vor allem eben durch einen Biss das hochkonzentrierte Virus übertragen wird.“

Butz wendet sich ab.

Es ist eine Krankheit, die die Menschen seit Jahrtausenden kennen. Wutkrankheit ist sie früher genannt worden, Hundswut, Lyssa oder Wasserfurcht.

Aber es ist nichts anderes als die *Tollwut*.

„Es ist überall“ - das war es, was Betty ihm gesagt hat. „Es ist überall.“

In den Kanälen und Gräben, den Tümpeln und Löchern, den Stollen und Ecken, Nischen und Schächten, den Brunnen und Kellern der Stadt.

Die Tollwut.

Als seine Kollegen Butz endlich auf seinem Handy erreicht haben und er erfahren hat, was in dem Krankenhaus los ist, hat er sich unverzüglich dorthin begeben.

Wo ist er hergekommen, der Virus, der die Stadt heimsucht?!

Der in den feuchten Winkeln und fettigen Höhlen, den heißen Mauerlücken und fiebrigen Lagern lauert. Der sich ausbreitet wie eine Seuche, eine Plage, ein Fluch.

Butz schaut den Gang hinunter. Der Mediziner hat sich entfernt, er sieht ihn durch den Korridor eilen, eine Hand in der Tasche seines Kittels, die andere am Pieper, auf dem ihn eben eine weitere Nachricht erreicht haben muss.

Wo hat der Befall begonnen? Ein Fuchs, der sich in einem Tunnel verirrt? Ein Marder mit Schaum vorm Mund? Ein Frettchen, das einen Jungen anfällt, der aus einer Kiste im Keller Äpfel holt?

Ein Fledermausrudel, das einen Neugierigen beißt, der im Stadtuntergrund stöbert? Eine Ratte, die jemanden infiziert, der sich durch die Ruinen und Trümmer hindurchgräbt - durch die

Schuttlücken, die nie geschlossen wurden, seitdem Berlin im Bombenhagel begraben wurde?

Butz fährt zusammen.

Hinter ihm hat es gepoltert und er wirbelt herum. Blickt zu der Scheibe, hinter der sich der Patient befindet - und prallt zurück, als hätte seine Netzhaut Feuer gefangen.

Der Kranke muss die Riemen durchrissen haben - steht keine drei Zentimeter hinter der Scheibe, das Gesicht auf das Glas gepresst, die Nase zur Seite gedrückt, ein Augapfel verschoben, weil er direkt auf die Scheibe gedrückt wird.

Wo hat er ihn sich eingefangen, den Virus, der ihn jetzt verbrennt?

Ist er selbst umhergeklettert in den Resten, die dort liegen - untertage? Zwischen den Mauern, den meterdicken Betonwänden, in den geheimen Bunkern und Lagervorräten, den Stollen und Verließen, die sich dort unten befinden und in denen sich - jahrzehntelang verschüttet - der Schweiß, die Leichen und die Exkremente gehalten haben, seitdem Berlin zerschlagen wurde? Ein Reservoir, das aufgebrochen scheint wie eine verschorfte Wunde, aus der der Eiter zentimeterhoch hervorschießt, wenn man darauf drückt.

Stunden-, tage-, wochenlang haben die Detonationen die Mauern der Stadt erschüttert. Schweißnass haben die Menschen zu Hunderttausenden, zu Millionen des Nachts wachgelegen, aus Angst vor den Bomben, dem Unrecht, dem Wahnsinn. Eine Stadt, die untergegangen ist, verschüttet

schien - aber nie ganz vom Erdboden verschwunden ist.

Der Patient hinter der Scheibe schlägt auf dem Boden auf, als ob jemand seine überentzündete Willenskraft gekappt hätte wie ein Seil.

Zugleich hört Butz die Schreie, das Grölen, die heißen, überspitzten Signale der Wut, die sich wie aus weiter Ferne und doch mit elektrisierender Wucht durch die Gänge des Krankenhauses auf ihn zuwälzen. Ein Stimmenchor, der nicht abreißt, sondern der sich noch einmal zu steigern scheint, als würden die anderen Patienten in dem Bau riechen, spüren, WISSEN, dass einer von ihnen sie verlassen hat, und sie deshalb nur noch heftiger, blinder, selbstzerstörerischer wüten müssen als vorher.

BERLIN GOTHIC 6

Erster Teil

Vor zwei Jahren

„Malte!“ Till sprang auf. „Wo warst du denn?“

Malte hatte eben das obere Wohnzimmer von Max' Wohnung betreten. Er wirkte blass, angeschlagen, müde, hatte den Kopf gesenkt und schien sich möglichst unbemerkt an allen anderen vorbei Richtung Flur drängen zu wollen, um ins Treppenhaus und nach draußen zu gelangen.

„Unten, ich war unten, aber mir ... ich glaub, ich hab zuviel getrunken. Ich geh am besten gleich nach Hause.“ Er hob kaum den Kopf.

Till zögerte. „Ist Quentin noch unten?“

Malte nickte. „Wir sehen uns morgen im Büro.“ Schon wollte er weiter - doch da hatte ihn Max bereits entdeckt.

„Da bist du ja!“, brüllte er bestens aufgelegt quer durch den Raum. „Till hat sich schon Sorgen gemacht! Was war denn?“

Malte warf Max einen scheuen Blick zu und winkte ab. „Nichts, nichts ... “ Aber jetzt richteten sich auch die Blicke der anderen, die in dem Zimmer um den großen Tisch herumsaßen, auf ihn. Malte hielt sich eine Hand auf den Bauch. „Ich glaub, ich hab mir irgendwie den Magen verdorben.“

„Unsinn!“ Max stand auf und kam zu ihm und Till herüber. „Am Essen liegt's nicht! Sag doch mal: Was habt ihr denn unten gemacht?“

Nachdem Till Quentin und Malte belauscht

hatte, hatte er Max überall in der Wohnung gesucht. Als er ihn endlich fand, hatte Max jedoch abgewunken: Sollten sich Malte, Quentin, Henning und die anderen doch gegenseitig zerfleischen, davor würden sie sie sicher nicht bewahren können.

„Wenn Quentin etwas von mir will, wird er sich schon melden“, hatte Max gerufen und Till ermuntert, an dem großen Tisch Platz zu nehmen, um den im oberen Wohnzimmer herum die noch verbliebenen Gäste saßen. Lisa, die inzwischen ebenfalls in Max' Wohnung eingetroffen war, hatte auf einen noch freien Stuhl neben sich gedeutet, und Till sich darauf gesetzt. Kurz nachdem er begonnen hatte, an dem Gespräch teilzunehmen, das sich zwischen Henning, Betty, Nina und Lisa entsponnen hatte, war ihm aufgefallen, dass Malte das Zimmer betreten hatte.

„Alles okay, mach dir keine Sorgen“, wick Malte Max aus, aber Till fiel auf, dass sich so etwas wie Erschrecktheit und Verzagtheit in seinen Blick geschlichen hatten.

„SAG DOCH MAL!“, donnerte Max, der sich so leicht nicht abwimmeln lassen wollte.

Hilflos senkte Malte die Stimme: „Echt, Max, ich will nur schnell nach Hause ... “

„Hörst du das, Henning?“ Aufgekratzt wandte sich Max an Henning. „Dein Kollege will sich drücken!“

„Malte? Alles in Ordnung?“ Henning setzte das sorgenvolle Gesicht auf, zu dem er sich meist berufen zu fühlen schien.

„Willst du mich jetzt festhalten, oder was!“, fuhr Malte Max an, der sich ihm in

den Weg gestellt hatte.

„Etwa so?“ Scherzhaft schlang Max einen Arm um Maltes Hals.

„Was soll denn das!“ Mit rabiater Heftigkeit riss Malte sich los. Es war unverkennbar, wie unangenehm es ihm war, die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches auf sich gezogen zu haben.

„Ist Irina eigentlich noch unten?“ Nina hatte sich auf ihrem Stuhl umgedreht, um zu Malte zu sehen. „Oder ist sie schon gegangen?“

„Nein ... “, plötzlich schien der schwächliche junge Mann noch bleicher geworden zu sein, winzige Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Dann brach es aus ihm hervor. „Es tut mir leid, ich ... ich wollte es nicht ... “

„Was?“ Max strahlte ihn an. „Herrje, was bist du für ein Wicht, Malte! Was wolltest du nicht?“

„Ich ... ich hab gesagt, dass ich das nicht will - “

„Aber gemacht hast du es, oder was?“ Max war nicht zu bremsen.

„Ich ... “

„Was?!“ Ninas Gesicht verdunkelte sich.

„Ich hab Quentin gesagt, dass es nicht richtig ist - “ Und plötzlich stürzte Malte vor, auf Nina zu, packte sie mit beiden Händen an den Schultern. „Es tut mir leid, hörst du?! Bittest du sie um Verzeihung ... in meinem Namen ... es ... es hätte niemals passieren dürfen ... “

Max zog halb lachend, halb irritiert die Stirn kraus. „Wie denn - was denn?! Ich denke, du bist eh nicht verantwortlich für

das, was du machst, Malte!" Er warf Henning einen höhnischen Blick zu. „Was ist denn in eurem Laden los, Henning, hörst du, was er da stammelt?"

Henning hatte sich ebenfalls erhoben, anscheinend richtig ärgerlich inzwischen, und kam hinter dem Tisch hervor auf Malte zu. „Was ist denn los?"

„Quentin war es, er hat mich dazu getrieben. Er ist noch unten ... sprich mit ihm - "

„Quentin - klar, das mache ich gleich", mischte sich Max spöttisch ein. „Aber was soll das denn heißen? Das ist doch alles Unsinn, Malte! Quentin kann dich doch gar nicht zu etwas überreden, es ist doch ohnehin alles festgelegt!"

„Ja ... ja ... ", stammelte Malte, dessen Kinn zitterte. „Ich weiß, aber - "

„Aber?"

„Aber ... ", hilfesuchend wandte sich sein Blick erneut Nina zu. „Sagst du ihr, dass es mir leid tut?"

„Meine Güte, Malte", herrschte Henning den viel Kleineren an, „reiß dich endlich zusammen!"

Doch da hatte Till, der das alles kaum noch ertrug, sich schon an ihnen vorbeigedrängt und war durch die Tür in das Berliner Zimmer geschlüpft, von dem aus die Treppe nach unten führte.

„Warte, Till", hörte er Max hinter sich rufen, „das wollen wir alle sehen!"

Till sprang die Treppe hinunter in die untere Wohnung und hastete in den Seitenflügel, in dem er das Gespräch zwischen Malte und Quentin verfolgt hatte. Die Zimmerflucht war inzwischen vollkommen verlassen, alle Gäste, die sich dort früher am Abend aufgehalten hatten, waren bereits in die obere Wohnung gekommen.

Als er die Tür zum letzten Raum erreicht hatte, drückte er die Klinke herunter und stieß sie auf.

Dahinter eröffnete sich ein geräumiges Gästezimmer mit Schrank, Schreibtisch und einem großen Bett. Darauf saß Irina. Sie hatte die Knie an den Körper gezogen, den Kopf darauf gebettet und mit ihren Armen umschlungen. Sie war barfuß und trug das Kleid, mit dem sie gekommen war.

„Alles in Ordnung?“ Till brauchte sie nur anzuschauen, um zu wissen, dass nichts in Ordnung war.

Sie bewegte sich nicht.

Er starrte auf die langen braunen Haare, die über ihre Arme und Beine flossen. „Soll ich ein Taxi rufen, willst du nach Hause?“

„Ist sie hier?“

Till fuhr herum.

Durch die geöffnete Tür konnte er sehen, wie Max und zwei, drei weitere Gäste durch die Zimmerflucht des Seitenflügels auf ihn zukamen.

Im gleichen Moment hörte er aus dem Bad, das zu dem Gästezimmer gehörte, das Geräusch einer Wasserspülung dringen.

„Ja, sie ist hier“, schallte es hinter Till. „Sieh sie dir genau an, Max!“

Max und die anderen traten an Till vorbei in den Raum.

Quentin war aus dem Bad gekommen und stand neben dem Bett. „Willst du sie nicht in den Arm nehmen“, plärrte er mit seltsam dünn gewordener Stimme an Max gewandt, „sie wird sich schon an dich schmiegen.“

Till machte einen Schritt auf Quentin zu. „Was soll das denn!“

„Halt dich da raus, Till. Das geht dich nichts an!“, fuhr Quentin ihn an.

„Irina!“ Ohne Quentin zu beachten, trat Max an das Bett.

Aber Irina presste die Hände gequält auf die Ohren und sprang auf.

„Ja, renn nur weg!“, raste Quentin und es klang, als ob in ihm etwas zu Bruch gegangen wäre. „Ich will dich nicht mehr sehen, hörst du! Nie wieder!“

Die anderen Gäste, die in der Tür stehen geblieben waren, wichen zur Seite, machten ihr Platz.

„Es ist deine Schuld, hörst du!“ Mit einem Satz war Quentin bei Max und packte ihn am Kragen. „Du hast sie so zugerichtet!“

Im nächsten Augenblick lag er am Boden. Mit einer harten, kräftigen Bewegung hatte Max ihn am Kopf gepackt und auf die Dielen geschleudert. Aber Quentin schrie weiter, klammerte sich an seine Beine.

„Sie war eine Freude, ich hab sie geliebt! Wenn ich sie angeschaut habe, hat mein Herz gelacht, begreifst du? Kannst du so etwas überhaupt verstehen? Oder bist du

dazu gar nicht mehr dazu in der Lage?"

Max versuchte, seinen Fuß zu befreien, trat nach Quentin, aber der hielt sich fest. „Malte hat sich nicht zurückhalten können, er ist über sie hergefallen wie ein Tier! Sie hat die Beine gespreizt, sie hat ihn in sich aufgenommen – so wie sie auch dich aufgenommen hat, Max!“

„Ach ja?!“ Jetzt beugte sich Max nach unten, riss Quentin, der an seinen Armen baumelte wie ein nasser Kater, empor und warf ihn aufs Bett. „Wer bist du, sie zu richten?“

„Ich richte sie nicht“, jaulte Quentin, „sie ist mir egal. Du aber wirst sie nicht vergessen können. Das ist es, um was es mir geht!“

„Ich werde sie nicht vergessen können? So etwas wie Schuld gibt es doch nicht – “

„Nicht für mich – aber für *dich*!“ Quentin schien durchglüht von dem Wissen, dass Max ihm diesen Triumph nicht mehr nehmen konnte.

Der starrte ihn an. „*Mir* willst du schaden? Du hast dein eigenes Leben zerstört, Quentin! Du hast sie geliebt, du hättest es verkraften können.“

„Was?“

„Das, was zwischen mir und Irina geschehen ist.“

„Das weißt du?“ Quentin wälzte sich über die Matratze zur Bettkante, schwang die Beine auf den Boden. „Du bestimmst über mein Leben, nimmst dir, was dir gefällt, spielst damit – und sagst *mir* dann, was ich verkraften kann?“ Er spuckte auf den Boden. „Nicht ich habe Irina zerstört, du warst

es, Max! Und du wirst daran zugrunde
gehen!"

Nina kehrte von der Wohnungstür, an der sie die letzten Gäste verabschiedet hatte, zurück in das große Zimmer, in dem der Tisch stand.

Nicht alle hatten mitbekommen, was in den unteren Räumen vorgefallen war, und so hatte die Party auch nicht schlagartig geendet. Till und Lisa waren zwar ebenso wie Quentin und Irina sofort gegangen, als Nina jedoch vorgeschlagen hatte, auch die anderen Gäste zu bitten, die Wohnung zu verlassen, hatte Max nur verbissen den Kopf geschüttelt und sich wieder in das obere Wohnzimmer gesetzt. Doch so sehr er auch versucht hatte, eine muntere Miene aufzusetzen, war unübersehbar gewesen, dass jede Freude verflogen war. Immer düsterer und bedrückter war er geworden, bis seine niedergeschlagene Stimmung die ganze Atmosphäre vergiftet hatte und auch die übrigen Gäste gegangen waren.

Jetzt saß er allein, auf den großen Tisch gestützt, und stierte aus dem Fenster, vor dem es noch immer dunkel war. Nina nahm auf einem Stuhl neben ihm Platz. Minutenlang schwiegen sie.

„Wir werden uns um Irina kümmern“, meinte sie schließlich. „Ich kenne sie, sie wird daran nicht zerbrechen.“

Max nickte.

„Es gibt viel, das wir tun können.“

„Ja.“ Doch er schien nicht mit ihr reden zu wollen, denn er erhob sich und verließ den Raum.

Minuten später hörte sie harte, laute, krachende Geräusche aus der unteren Wohnung heraufkommen.

Als Nina die Tür aufzog, die in das untere Wohnzimmer führte, stand Max breitbeinig mitten im Raum und ließ gerade mit voller Kraft eine Spitzhacke in den Fußboden krachen. Die Dielen, die den Boden bedeckten, hatte er an einer Stelle mit einem Brecheisen herausgehoben, darunter war bereits der nackte Beton zum Vorschein gekommen. Max holte weit über dem Kopf aus, spannte die Muskeln an - und knallte die Spitzhacke in den Zement. Es krachte, Betonsplitter stieben in alle Richtungen.

Sollte sie ihn sich selbst überlassen? Nach Hause gehen? Sich oben in sein Schlafzimmer legen?

„Ich habe gestern den Vertrag unterschrieben“, hörte sie Max schnaufen, „für die untere Wohnung. Sie gehört jetzt dazu.“

Mit lautem Knall drang die Spitzhacke in den Zement.

Ohne innezuhalten arbeitete sich Max voran, während Nina anfang, in den anderen Zimmern die leeren Flaschen und das dreckige Geschirr einzusammeln. Als sie damit fertig war, legte sie sich angezogen auf das weinrote Sofa und deckte sich mit einer Wolldecke zu. Aber sie konnte nicht schlafen. Hin und wieder stand sie auf und steckte den Kopf in das Zimmer, in dem Max arbeitete, um zu sehen, wie er vorankam. Es ging schneller, als sie erwartet hätte. Kaum drei Stunden waren vergangen, seitdem

er begonnen hatte, als sie ihn rufen hörte.

„Kommst du?“

Er hatte eine starke Holzbohle, die er ebenso wie die Spitzhacke in einem Arbeitsraum aufbewahrt haben musste, über das Loch gelegt, das er in den Boden geschlagen hatte. An der Bohle war eine Strickleiter befestigt. Nina trat an das Loch heran und sah, dass Max bis in das darunterliegende Stockwerk durchgebrochen war und dass das Loch groß genug war, um an der Strickleiter hinabzuklettern.

Er setzte sich neben sie auf den Fußboden, streckte seine Beine durch das Loch, griff mit beiden Händen nach der Holzbohle und suchte mit den Füßen Halt auf der Leiter. Dann stieß er sich ab. Die frei hängende Strickleiter schwang vor und zurück und er schlug hart gegen den porösen Rand des Lochs. Zugleich begann er, die Leiter hinunterzusteigen.

Als er den Fußboden des unteren Stockwerks erreicht hatte, der sich gut vier Meter unter dem Durchbruch befand, hängte er sich mit seinem ganzen Gewicht an die Leiter, um sie straff zu ziehen, und blickte nach oben.

„Was ist?“

Nina ließ sich ebenfalls auf den Rand des Lochs gleiten. Max hielt die Leiter unten fest und es war kein Problem, daran herunterzuklettern.

Die Wohnung, in die sie über die Strickleiter gelangt waren, war vollkommen ausgeräumt. Ihre Aufteilung entsprach den beiden darüberliegenden Wohnungen, die Max

bereits gehörten. Ein etwas staubiger, abgestandener Geruch hing in den Räumen, aber bevor Nina sich umsehen konnte, hatte Max sie schon an der Hand genommen. Er schien zu wissen, wo er hinwollte und zog sie entschlossen in eine bestimmte Richtung. Sie durchquerten die großen, mit Parkett ausgelegten Zimmer, die weiß getüncht und mit riesigen, reich verzierten Kachelöfen in den Ecken ausgestattet waren.

An der äußeren Wand des zweiten Wohnzimmers, an dem Max' obere Wohnungen endeten, blieb er vor einer schmalen Tür stehen, die es - soweit Nina wusste - an der Stelle bei ihm oben nicht gab.

„Deshalb wollte ich die Wohnung hier noch dazu haben“, sagte er, zog die Tür auf und trat durch sie hindurch.

Nina folgte ihm und gelangte durch einen kurzen Gang auf eine aus Ziegelsteinen gemauerte Galerie, die sich in einer gewaltigen Halle befand. Die Backsteinkirche, an die das Wohnhaus grenzte! Durch die Tür gelangte man direkt auf eine Seitengalerie der Kirche!

„Die Wohnung hier ist eigens für den Pfarrer mit der Kirche verbunden worden - damals, um 1885 herum oder so, als sie die Kirche und das Mietshaus gebaut haben!“ Max lief an den Holzbänken vorbei zur steinernen Balustrade der Galerie.

Nina stellte sich neben ihn und blickte in das neugothische, ganz in weiß und ziegelfarben gehaltene Kirchenschiff hinab. Sie fühlte, wie Max ihre Hand berührte.

„Ich glaube, Quentin hat recht“, hörte sie ihn neben sich murmeln. „Es macht mir

Angst, weißt du. Es gibt keinen Halt, keine Grenze, keinen Ausweg mehr."

Sie legte einen Arm um seine Hüfte, wollte etwas sagen, um ihn aufzumuntern - etwas, womit sie die Angst, die Gespenster, die Schmermut vertreiben konnte. Aber so sehr sie sich auch bemühte, die passenden Worte zu finden, war ihr Kopf doch wie leergefegt. Und sie ahnte auch weshalb: Weil sie wie von überall her das Gefühl beschlich, dass Max' düstere Ahnung ihre Berechtigung haben könnte - dass alles, was sie dagegen halten könnte, hohl und falsch klingen würde, weil es hohl und falsch war.

Also schwieg sie - während sich durch die Glasfenster der mächtigen Halle die ersten Strahlen des anbrechenden Morgens abzeichneten.

Heute

„Woran?“

„An einer tödlichen Enzephalitis.“

„Und was heißt das?“

„Unterschiedlich. Kopfschmerzen, Sehstörungen, Krämpfe ... Es ist eine Entzündung des Gehirns. Ist der Virus erstmal im Körper, klettert er über das Innere der Nervenfasern bis ins Rückenmark und von dort aus ins Zentralnervensystem.“

Enzephalitis.

„Als Wirte kommen Wirbeltiere, Insekten, aber auch Pflanzen in Frage.“

„Er kann sich überall infiziert haben ... “

„Überall. Eine Katze, ein Hund, eine Ratte - sie müssen ihn noch nicht mal gebissen haben. Eine Fledermaus, die sich in den Haaren verfängt, sich zu befreien versucht, mit ihren Krallen über die Wange kratzt, vielleicht glaubt, um ihr Leben kämpfen zu müssen ... “

Butz` Blick ist auf die Leiche vor ihm gerichtet. Fehrenberg. Er muss sich vor etwa zweieinhalb Wochen infiziert haben.

„ ... natürlich kann der Virus auch von Mensch zu Mensch übertragen worden sein“, hört er den Rechtsmediziner ausführen, mit dem er in den Raum gekommen ist. „Ungeschützter Geschlechtsverkehr mit einer infizierten Person kann vollkommen ausreichen.“

Tollwut.

Eine tödliche Entzündung des Gehirns, die

durch eine Virusinfektion ausgelöst worden ist.

Fehrenberg ist an der Tollwut gestorben. Seine Leiche haben sie in einem Wagen gefunden, der in einer Seitenstraße im Berliner Speckgürtel abgestellt worden war. Das Fahrzeug war den Anwohnern aufgefallen, weil es immer wieder von Hunden angebellt und umschlichen wurde.

„Aber die Frauen ... “ Butz blickt zum Rechtsmediziner. Bevor sie an Fehrenbergs Tisch getreten sind, haben sie bei der Leiche von Nadja gestanden - dem Mädchen vom Parkplatz, das zuletzt in dem leeren Plattenbau gewohnt hatte - , bei der Leiche der Frau aus der Baugrube und bei der Leiche von Anni Eisler, die die Kollegen aus der Spree gefischt haben. Alle drei sind ebenfalls noch in der Rechtsmedizin aufgebahrt.

„Das können wir ausschließen, die Frauen sind nicht an der Tollwut gestorben.“ Der Kollege beginnt, Fehrenbergs leblosen Körper mit einer durchsichtigen Plane abzudecken. „Sie sind geflohen, angefallen worden, getötet worden und liegen geblieben. Es hat zum Teil Tierfraß gegeben, wobei das Virus zum Teil noch übertragen wurde. Aber es hat sich nicht mehr verbreiten können, weil die Frauen bereits tot waren.“

„Und die Verletzungen an den Handflächen?“

„Von der Flucht. Wobei ... wie genau das abgelaufen ist - da kann ich Ihnen schlecht weiterhelfen, Konstantin. Ich weiß es nicht.“ Der Rechtsmediziner sieht ihn durch

seine Brille hindurch an. „Aber die Spuren an den Leichen weisen darauf hin, dass sie regelrecht gejagt worden sind. Da kann vieles zusammenkommen - vielleicht haben sie panisch reagiert. Aber die Kampfspuren sind auch eindeutig. Auch wenn sie bereits zu Boden gegangen sind, haben sie versucht, noch zu entkommen, sind regelrecht gekrabbelt - und zwar nicht nur ein paar Meter, eher achtzig, hundert Meter weit ... wobei“, er nickt zur Tür, um Butz klarzumachen, dass sie hier fertig sind und den Raum verlassen können, „ich mich immer wieder frage: Wie ist das möglich? Dass der Angreifer sie so weit hat krabbeln lassen! Und ehrlich gesagt: Die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist, dass er ... oder sie ... vielleicht waren es ja auch mehrere ... also die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist, dass der Angreifer in gewisser Weise mit seinen Opfern gespielt hat. Lass sie ein wenig davonkrabbeln ... hol sie wieder ein, wirf sie auf den Boden, setz dich auf sie, ramm ihnen die Fersen in die Seite ... “ Der Mediziner bleibt auf dem Gang stehen, auf den sie hinausgetreten sind. „Haben Sie das mal bei einer Katze beobachtet, wenn sie mit ihrer Tatze den Schwanz einer Maus festhält?“

Nein, hat Butz nicht.

„Ich weiß nicht, wie man das sonst nennen soll. Für mich ist das Spielen. Der Mörder spielt mit seinem Opfer.“

Butz erwidert den Blick des Rechtsmediziners.

„Es ist nur ein Gerücht, oder?“ Der Arzt wirkt plötzlich nicht länger wie der

allwissende Experte in Weiß, sondern eher wie jemand, der spürt, dass sich eine Bedrohung nähert, die auch ihm gefährlich werden könnte.

„Ein Gerücht? Was?“

„Dass sich dort unten ganze Horden zusammengeschlossen haben.“

Horden.

„Schon erstaunlich, wie schnell es sich verbreitet hat, Konstantin.“ Der Rechtsmediziner hat seine Stimme gesenkt. „Wenn man bedenkt, dass wir das Virus seit Jahrzehnten mehr oder weniger unter Kontrolle haben. Habt Ihr denn Informationen darüber, dass es Zusammenrottungen gibt?“

Butz sieht sie vor sich. Die Menschen, die in den Tunneln, Schächten und Stollen unter der Stadt hausen. Jeder im LKA weiß, dass es mehr sind, als die offizielle Statistik angibt.

„Ja, es gibt eine Reihe von Hinweisen - das ist wohl mehr als ein Gerücht ... “ Er sieht in die blauen Augen seines Kollegen. „Passt so eine Zusammenrottung denn mit dem Krankheitsbild zusammen? Die Infektion durch das Tollwutvirus ... und das Bilden von ... Rudeln?“

Der Blick des Mediziners schweift ab. „Naja ... klar ist, dass verschiedene Personen, wenn sie vom gleichen Virus infiziert werden, das gleiche abweichende Verhalten an den Tag legen. Sie scheuen das Licht zum Beispiel, das ist bei allen Tollwutinfizierten gleich. Und natürlich: Die Scheu vor Wasser ... Außerdem kann jeder abrupte Reiz die heftigsten Reaktionen

auslösen.“

Eine Epidemie, die die Gestalten her austreibt aus ihren Löchern, in denen sie sich unter der Stadt verkrochen, vermehrt und getummelt haben.

„Sie treten in Rudeln auf“, hört Butz den Arzt sagen, „aber nicht so sehr, weil sie als Gruppe agieren, sondern weil die Umgebungsbedingungen sie alle – also diejenigen, die an der gleichen Krankheit leiden – in die gleiche Richtung treiben.“ Der Mediziner fährt sich mit der flachen Hand über die Wange, die seit Tagen nicht mehr rasiert worden ist.

„Und Sie meinen, es ist ungewöhnlich, dass sich das Virus so schnell verbreitet?“

„Wann ist die erste Tote denn aufgetaucht?“

„Vor etwa zehn Tagen.“

„Das ist schon überraschend. Diese Geschwindigkeit der Verbreitung, meine ich ... “ Der Arzt runzelt die Stirn. „Klar, da unten sind die Bedingungen natürlich optimal. Es gibt praktisch keine Hygienevorkehrungen, die Menschen sind zum Teil in der Nähe der Belüftungsschächte zusammengepfercht, weil es dort wärmer ist. Unversorgte Wunden, enger Kontakt – da ist es nicht schwer, sich vorzustellen, wie sich der Infekt ausbreitet ... und doch ... “

„Ein Anschlag? Ist es das, was Sie meinen?“ Butz scheut sich, es auszusprechen, aber es hilft nichts: Sie müssen versuchen, die Informationsbrocken, die sie haben, zu ordnen und zu bewerten.

Der Arzt zuckt mit der Schulter. Er will es nicht ausschließen, aber auch nicht

vorschnell Schlüsse ziehen.

„Wie viele Leute bräuchte man denn dafür ... für so einen Anschlag, wenn es einer war?“

„Ach was, wieviele!“, versetzt der Mediziner. „Einer allein - einer genügt! Wenn er den Krankheitserreger hat! Es reicht ja, wenn er an mehreren Stellen in der Stadt jeweils ... was weiß ich ... einem Rudel Hunde das Virus spritzt und die Tiere dann in die Höhlen treibt. Infizierte Hunde können extrem aggressiv sein. Wenn sie anfangen, in den Tunneln auszuschwärmen ... das kann sehr schnell gehen ... Aber das ist nur ein Beispiel. Wenn jemand es wirklich auf eine Epidemie abgesehen hat ... er könnte das Virus auch ... warum nicht? ... in einem Bordell verbreiten zum Beispiel. Dann kann es sich innerhalb *eines einzigen Tages* explosionsartig vermehren! Dafür braucht man keine ganze Organisation! Einer allein - einer genügt - wenn er nur entschlossen genug handelt!“

Vor zwei Jahren

„Kann ich das abräumen?“

„Ja ... vielen Dank.“

„Hat es Ihnen geschmeckt?“

„Vorzüglich.“

Felix lehnte sich etwas zurück, damit der Kellner besser an den Teller herankam, und sah zu dem Mann, der ihm gegenüber am Tisch saß.

„Das ist genau der Trick“, sagte der Mann und zeigte mit dem Zeigefinger auf Felix' Krawatte. „Der Held macht es so, Sie aber, als Leser - verstehen Sie? - lesen weiter. Und dann - und jetzt kommt's - sagen wir dem Leser: ‚Zack! Jetzt ist es passiert.‘ Und zwar sagen wir ihm das in einem Moment, an dem er es am wenigsten erwartet hätte. Genauer gesagt, schreiben wir also in den Text, den er liest: ‚Jetzt hast Du weitergelesen, lieber Leser - und damit *genau das Gegenteil* von dem getan, was der Held gemacht hat, um den es hier geht!‘ Denn der Held hat ja *aufgehört* - aber der Leser hat *weitergemacht*, verstehen Sie? Das ist der Trick, wenn Sie so wollen.“ Der Mann lehnte sich wie Felix in seinen Stuhl zurück und hob beide Hände etwa in die Höhe der Ohren. „Und dann haben Sie ihn, also den Leser. Oder?“

Felix musste schmunzeln.

„Ist das gut?“ Der Mann ließ die Hände sinken und griff nach dem Wasserglas, das vor seinem Teller auf dem Tisch stand.

Felix nickte. „Ja ... ja, es ist nicht schlecht.“

Sein Gegenüber trank einen Schluck aus seinem Glas, schien etwas abwarten zu wollen.

Felix ließ den Blick kurz durch das Lokal schweifen.

Die meisten Tische waren besetzt. Am Eingang, der durch ein schweres Tuch vom Raum abgegrenzt war, standen ein paar Gäste, die auf einen Tisch warteten.

„Felix?“

Er schaute zurück zu seinem Tischgenossen. Der Mann zog die Augenbrauen hoch. „Also, was ist - kaufen Sie oder nicht?“

Felix lächelte. Einen Moment schien er es sich noch zu überlegen, dann ließ er seinen Kopf zweimal kurz nach vorn sacken. „Ich rufe Ihren Agenten an, Larry. Okay.“

Larry strahlte. „Freut mich sehr!“

„Ist schon in Ordnung“, sagte Felix. „Was Sie da anbieten ... die Idee passt ins Konzept. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob wir etwas Ähnliches nicht schon haben - da muss ich mich noch mit Henning abstimmen. Aber ich glaube, allen ist erstmal am besten gedient, wenn wir die Idee kaufen.“

Er bemerkte, dass hinter Larry eine junge Frau direkt auf ihren Tisch zukam, warf ihr einen kurzen Blick zu und schaute dann wieder zurück zu seinem Gegenüber. „Alles klar? Larry?“

Felix kannte die Frau. Sehr gut sogar.

„Alles klar.“ Larry stand auf, trat hinter seinen Stuhl und schob ihn zurück an den Tisch. „Vielen Dank, Felix.“

Felix erhob sich ebenfalls und nahm die ausgestreckte Hand. „Mach's gut, Larry.“ Er wandte sich ein wenig ab, wie um zu sagen: Haben wir's jetzt?

„Auf ein nächstes Mal.“ Larry ließ ihn nicht länger warten, drehte sich um und durchmaß, vom Verkauf seiner Idee sichtlich beflügelt, in flinken Schritten das Lokal.

„Stör' ich?“

Felix sah zu der jungen Frau, die in einiger Entfernung gewartet hatte und jetzt an ihn herantrat. Sie trug eine schwarze Bluse und eine dazu passende, hellere Jacke über dem Arm. Ein wenig Lippenstift und ein Hauch von Makeup um die Augen betonten ihre Weiblichkeit.

„Ich wollte gerade zurück ins Büro.“ Felix' Gesicht war nicht unfreundlich. Es war klar, dass er wusste, wie sehr sie den anderen Gästen im Restaurant auffallen mussten, und doch sah er Nina nicht wirklich wohlwollend, sondern eher abschätzend an.

„Hast du kurz Zeit?“ Nina bemühte sich, ihre Aufregung nicht durchscheinen zu lassen.

„Sicher.“ Felix gab dem Kellner ein Zeichen und nahm wieder auf seinem Stuhl Platz. „Wie geht's dir? Du siehst gut aus.“

„Danke.“ Nina setzte sich ihm gegenüber auf den Stuhl, der von Larry noch warm war, und legte ihre Jacke neben sich.

„Ein Espresso, bitte“, rief Felix dem Kellner zu, der inzwischen an ihren Tisch gekommen war. „Nimmst du auch was?“

„Espresso, ja, prima.“

„Zwei, bitte.“

Er brauchte gar nichts zu sagen oder zu machen: Nina war vollkommen klar, dass die Zeit, die Felix ihr widmen konnte, knapp bemessen war.

„Vielleicht ist das hier nicht der richtige Ort, um so etwas zu besprechen“, sagte sie, „aber ich wusste nicht, wo ich dich sonst treffen sollte.“

Felix' Gesicht wirkte angespannt.

„Es geht um ... um Max, das hast du dir wahrscheinlich sowieso schon gedacht.“

Er stülpte die Lippen vor. Eine Art „Hmhmhmhm“ war zu hören.

„Hör zu, Felix“, und plötzlich purzelten Nina die Worte nur so aus dem Mund. „Du ahnst ... weißt es doch ohnehin schon. Ich ... ich kann das nicht - “

„Was kannst du nicht?“, fiel ihr Felix ins Wort.

„Ihn ... ihn - was weiß ich, wie du das nennst - gefügig machen? Max dazu bringen, dass er ... dass er ... herrje - ganz wild nach mir ist?“

In Felix' Miene schien sich so etwas wie Spott widerzuspiegeln.

„Ich meine ... ich mag ihn ... er ist auch ... also ... “

„ ... ganz wild nach dir?“

Nina atmete aus, sah kurz zur Seite.

„Wie auch immer, Felix“, fuhr sie fort, „ich kann es nicht. Ich kann ihn nicht täuschen ... kann nicht so tun, als würde es mir nur um ihn gehen und in Wirklichkeit dabei für dich ... für dich tätig sein.“ Ihr Blick hatte sich wieder auf Felix gerichtet.

„Hast du ihm das schon gesagt?“

„Ich ... Felix, ich mag ihn, hörst du? Und er mag mich. Das ist ... etwas Besonderes, Wertvolles. Ich will das nicht aufs Spiel setzen, verlieren ... “

„Ich will wissen, ob du ihm das bereits gesagt hast!“

Was meinte er? Ob sie Max gesagt hatte, dass sie ihn mochte? Oder ob sie Max gesagt hatte, worum Felix sie gebeten hatte? Auf beide Fragen war die Antwort die Gleiche.

„Ja, ja, ich hab es ihm gesagt.“ Unwillkürlich spannte sich jeder Muskel in Ninas Körper an. Es war eine gute Idee gewesen, Felix hier abzupassen, hier unter all den Leuten - hier konnte er ihr nichts tun. Oder? „Er wusste es ja ohnehin schon“, fuhr sie hastig fort, „Quentin hat ihm gegenüber etwas durchblicken lassen - “

Erschrocken zuckte sie zusammen, als Felix' Faust auf den Tisch schlug. Ein paar Gesichter wandten sich zu ihnen um. „Was für ein Narr“, murmelte er - schnaufte dann aber mehr lachend als wütend: „Quentin ist wirklich völlig am Ende, findest du nicht?“

„Begreifst du jetzt? Ich musste mit Max reden, ihm alles sagen ... sonst ... es wäre vollkommen unberechenbar geworden ... “ Nina merkte, dass sie klang wie ein Schulmädchen. Instinktiv war ihre Stimme ein wenig höher geworden. Ein Effekt, den sie nicht unbedingt absichtlich eingesetzt hatte, von dem sie jedoch schon öfter die Erfahrung gemacht hatte, dass er die Dinge zu ihren Gunsten beeinflusste, weil sie dann irgendwie unschuldiger klang.

Doch Felix schien sich davon nicht beeindrucken lassen zu wollen. Eher

verdüsterte sich seine Miene wieder ein wenig. „Ein bisschen enttäuscht bin ich aber schon, Nina“, sagte er. „Ich habe dich ja nicht zum Spaß gebeten, dich um Max zu kümmern.“

Sie zog die Schultern etwas hoch.

„Wie stellst du dir das denn jetzt vor?“

Es kam ihr so vor, als wehte ein kühler Wind von Felix über den Tisch auf sie zu.

„Was willst du denn von Max?“, flüsterte sie.

Felix sah auf. Der Kellner war an ihren Tisch zurückgekommen und stellte die Espressotassen vor sie hin. Keiner bedankte sich. Wortlos verließ der Ober wieder den Tisch.

„Max` ist Bentheims Sohn“, sagte Felix und riss ein Zuckertütchen auf. „Er wäre perfekt gewesen, sozusagen als Aushängeschild, verstehst du?“ Er schüttete den Zucker aus der Tüte in sein Tässchen. „Bentheim ist tot. Wer hätte den Staffelstab besser übernehmen können als sein Sohn ... also der Öffentlichkeit gegenüber.“ Er sah auf. „Für das Projekt an dem ich zurzeit arbeite, meine ich ... “

Alles, was Nina über Felix' Tätigkeiten wusste, waren Bruchstücke und Andeutungen, die sie bei den Treffen mit Henning, Malte oder Quentin aufgeschnappt hatte. Und doch glaubte sie in etwa zu verstehen, was er meinte. „Warum fragst du Max nicht einfach“, sagte sie und rührte in ihrer Tasse. „Das klingt doch wie eine verlockende Aufgabe. Vielleicht hat Max Lust dazu.“

Felix wiegte den Kopf hin und her. „Ich

habe bereits mehrfach mit ihm darüber gesprochen. Er lehnt jede Unterstützung ab, da ist er richtig kategorisch. Vielleicht hat er keine Lust, etwas fortzusetzen, was sein Vater begonnen hat ... "

Das konnte natürlich sein.

„Ich hatte mir, ehrlich gesagt, schon etwas mehr davon versprochen, als ich dich um diesen Gefallen gebeten habe, Nina.“ Irgendetwas bewirkte, dass Felix' Stimme plötzlich klang, als würde im Hintergrund das Geräusch eines Zahnarztbohrers zu hören sein.

„Deine Mutter - “

„Lass Mama da raus“, fiel ihm Nina ins Wort. Keinesfalls wollte sie, dass Maja in diese Sache hineingezogen wurde. „Till Anschütz“, stieß sie hervor, „hast du mit dem schon mal über Max gesprochen?“ Warum hielt er sich nicht an Till? Wusste er denn nicht, dass niemand einen solchen Einfluss auf Max hatte wie Till?!

Felix legte den Kopf etwas auf die Seite. „Till Anschütz arbeitet seit ein paar Wochen für mich, was ist mit ihm?“

„Ich ... ich bin mir nicht sicher“, automatisch beugte sich Nina etwas nach vorn, „aber Max hat einmal erwähnt, dass ... dass vor längerer Zeit etwas passiert sein muss. Max' Vater hat Till wohl als Kind in der Familie aufgenommen, weißt du etwas davon?“

Felix sah sie lauernd an.

„Als ich Max zum ersten Mal mit Till gesehen habe, ist mir gleich aufgefallen, dass die beiden einen sehr vertrauten Umgang miteinander haben“, sagte Nina. „Ich

habe Max nach Till gefragt und er hat mir erzählt, dass sie schon als Kinder sehr eng miteinander befreundet waren. Dass es etwas geben würde, das ihn mit Till mehr verbindet als mit jedem anderen."

Sie musste Felix einen Brocken hinwerfen, sie konnte ihm nicht einfach nur an den Kopf schleudern, dass er über sie nicht an Max herankommen würde. Er würde nicht locker lassen, er würde sich an ihre Mutter halten, um sie, Nina, gefügig zu machen ...

"Ja?" Seine Augen waren scharf.

"Ich habe versucht, mehr darüber zu erfahren, wollte wissen, was es mit der Innigkeit auf sich hat, mit der Max immer von Till spricht."

"Und?"

Nina schüttelte den Kopf. "Immer wenn ich das Gespräch darauf lenke, weicht Max mir aus."

"Hm." Felix' Zunge leckte über seine Lippen.

Aber es stimmte: Max hatte sich nicht ausfragen lassen. "Frag Till doch mal! Frag ihn, was damals war, wenn er jetzt für dich arbeitet."

Nina konnte an Felix' Gesichtsausdruck ablesen, dass seine Neugier geweckt war. Fast kam es ihr so vor, als könnte sie spüren, wie sich seine Aufmerksamkeit von ihr auf Till verschob.

"Till", murmelte er und der kleine Espressolöffel bog sich zwischen seinem Daumen und dem Zeigefinger. Dann traf sie sein Blick und Felix obere Schneidezähne blinkten über der Unterlippe auf. "Danke, Nina." Sein Stuhl schabte über das Parkett.

„Kommst du noch kurz mit in die Firma, ich will dir etwas zeigen.“

Sie erhoben sich beide. Nina spürte, wie sich ihr Zwerchfell hob. Sie neigte den Kopf, um für einen Moment seinem Blick nicht ausgesetzt zu sein. „Ich würde gern, Felix, aber ich kann nicht.“ Sie warf ihm einen Blick zu. „Ist das schlimm?“

Seine feingliedrige Hand rutschte aus dem gestärkten Hemd hervor und berührte ihren Arm. „Nicht doch, mach dir keine Sorgen.“ Und damit wandte er sich ab und sie war entlassen.

Ninas Blick folgte ihm, während er zur Tür ging, wo die Mäntel hingen. Nachlässig nickte er ein paar Gästen zu, die aufsahen, als er an ihrem Tisch vorbeikam.

Ninas Seidenbluse klebte zwischen ihren Schulterblättern und es fühlte sich an, als ob ihr jemand ein Glas kaltes Wasser auf den Rücken geschüttet hätte.

Heute

Die verdammte Maske umschließt seinen Kopf wie eine Faust. Er kann nicht richtig hören, nur schlecht sehen und nichts riechen als künstlichen Gummidunst.

Halb benommen stolpert Malte weiter. Erreicht eine schwere Stahltür, stemmt sich dagegen. Das Ding schwingt in den Angeln, dumpf hört er, wie es in die Türöffnung knallt. Malte greift nach dem etwa tellergroßen Rad, das in der Mitte der Tür angebracht ist, und will daran drehen. Aber es bewegt sich nicht. Er hängt sich daran. Es knirscht. Das Rad rutscht einen Millimeter herum. Malte zerrt mit aller Kraft an dem Verschluss. Die Drehung beschleunigt sich etwas. Der Rost - oder was auch immer das Rad blockiert - muss sich gelöst haben. Malte kann spüren, wie sich die Drehung beschleunigt und die Schraubbewegung die Tür in die Öffnung einkeilt.

Er zieht das Rad fest und tritt einen Schritt zurück. Blickt den Tunnel hinunter. Wieviele von den Portalen hat er jetzt schon verschlossen? Zwölf? Vierzehn?

Im staubpartikeldurchtanzten Schacht kann er sehen, wie sich die Reihe der noch zu schließenden Türen scheinbar unendlich weit in die Dunkelheit hinein fortsetzt.

Er soll den Stollen checken und alle Sicherheitstüren schließen. Dann werden sie die Anlage fluten.

Er tritt weiter.

Die nächste Tür. Malte stemmt sich gegen das Verschlussrad. Kämpft gegen den Rost.

Und stutzt.

Hat etwas an seinem Fuß gezogen?

Gesaugt?

Sein Blick fährt herunter, auf den Boden, zu seinem Schuh -

der in einer Pfütze steht.

Unsinn! Da ist nichts. Er steht nur in ein wenig Wasser und die Pfütze hat seinen Schuh durchweicht!

Schon will er sich wieder an das Verschlussrad hängen, da hört er ein leises Geräusch.

Ein Säuseln, Winseln, Zischen, Schaben, Grabbeln, Rascheln, Kratzen.

Er lässt von dem Rad ab und starrt in die Dunkelheit.

Blinkt da was?

Sein Blick geht zurück auf den Boden.

Die Pfütze scheint sich vergrößert zu haben. Das Wasser umspült jetzt seine Füße, schwappt über seinen Schuh hinweg.

Oder ist es ein *Plätschern*? Kein Winseln, Säuseln oder Schaben, sondern ein Glucksen und Gluggern?

Unwillkürlich macht er einen Schritt nach vorn.

Und das Verschlussrad, an dem er eben gedreht hat? Muss er nicht erstmal die Tür verschließen?!

„Dann fluten wir die Anlage ... “

Plötzlich fühlt er, wie es gegen sein Hosenbein schlägt.

Blickt hinunter.

Das Wasser.

Seine Schuhe sind schon nicht mehr zu sehen.

Was ist das? Ein Brausen? Rauschen? Sausen?

Es schwappt.

In seine Kniekehle.

Er reißt das Bein aus dem Wasser. Die Flüssigkeit scheint schwer wie Schlamm.

Seine Schuhe haben sich mit der lauwarmen Brühe vollgesogen.

Egal! Raus das Bein aus dem Sud! Nach vorn damit - nächster Schritt!

Die neue Welle erreicht schon seine Oberschenkel - steigt, während sie sich noch an ihm vorbeiwälzt, über seinen Hintern bis in sein Kreuz -

und Malte fühlt, wie seine Füße für einen Augenblick den Kontakt zum Boden verlieren.

Instinktiv reißt er die Hände nach vorn, wie um sich im Wasser abzustützen, da wird er von der nächsten Welle erfasst. Ihr Schwung trägt ihn hoch, schiebt ihn, spült ihn empor. Seine Arme schnellen an seinem Kopf vorbei, er will sich vor dem Aufprall gegen die Decke des Gangs schützen, auf die er von den Wassermassen mit entsetzlicher Geschwindigkeit zugetrieben wird -

und dreht sich im Steigen um.

Was er hinter sich sieht, ist kein Tunnel mehr. Es ist eine Wasserwand, die den Schacht vollkommen ausfüllt. Die sich wie in Zeitlupe auf ihn zubewegt. Die nicht klar ist oder durchsichtig blau, sondern schwarz wie die Nacht.

Er spürt, wie die gewaltige Druckwelle ihn gegen die Decke schiebt, wie er über den rauen Beton gerissen wird, wie die

Maske von seinem Kopf geraspelt und die Hälfte seines Gesichts aufgerieben wird.

Dann haben ihn die Wassermassen überspült.

Es gurgelt ...

Malte hört, wie sich sein Schrei unter Wasser dem Mund entwindet, fühlt seinen Körper gegen Mauervorsprünge schlagen, Strudel reißen ihn bis tief hinab auf den Boden - dann titscht etwas Weiches gegen ihn, gleitet vorbei, verschwindet.

Es ist eine elastische Masse, in die er eintaucht - die sich mit dem Wasser vermischt hat. Eine Schwemme von Leibern, die ihn jetzt ganz umschließt, in sich aufnimmt, mit sich forttreibt ...

während die Luftreserven in Maltes Lungen vergehen und das Leben aus ihm entweicht.

BERLIN GOTHIC 6

Zweiter Teil

Vor zwei Jahren

Montagmorgen.

Montagmorgens ist der Verkehr in der Stadt immer besonders laut. Das war Max schon öfter aufgefallen. Die Leute geben besonders forsch Gas, wenn sie an einer Ampel anfahren, sie scheinen geradezu gejagt zu werden von dem Gefühl, so schnell wie möglich die Zeit wieder gutmachen zu müssen, die sie am Wochenende verloren haben.

Er schlug den Kragen seiner Jacke hoch und beschleunigte seine Schritte.

Es war kurz vor neun Uhr morgens und Max auf dem Weg nach Hause. Er hatte sich die Nacht mit Freunden unterwegs in der Stadt um die Ohren geschlagen, jetzt fühlten sich seine Glieder an, als hätte er auf einer Bahnhofstoilette geschlafen. Sein Mund war ein ausgeleerter Aschenbecher und der Alkohol, den er in sich hineingeschüttet hatte, flimmerte in seinen Augen. Und doch war er nicht schlecht gelaunt. Nein, er freute sich vielmehr, endlich nach Hause zu kommen. Schon den ganzen Abend über hatte er eigentlich an seinen Schreibtisch gewollt, durchtränkt von dem Gefühl, gerade jetzt eine Menge guter Ideen zu haben.

Er bog um die Ecke, hinter der die Gotzkowsky-Brücke begann und sah, dass das kleine Café, das sich dort befand, bereits geöffnet hatte. Ein Cappuccino, vielleicht ein doppelter, den machten sie dort ganz

ausgezeichnet, zwei Croissants - dann würde er in seiner Wohnung keine Zeit mehr damit vergeuden müssen, sich erst ein Frühstück zu machen. Stattdessen könnte er gleich in sein Arbeitszimmer gehen und loslegen!

Voller Tatendrang betrat er das Café, ging an den kleinen Tresen und gab seine Bestellung auf. Coffee-to-go, genau, und die Croissants in eine Tüte, bitte.

Sein Blick wanderte durch die großen Scheiben, die fast die ganze Front des Cafés einnahmen. Hinter sich hörte er die Wirtin den Kaffee zubereiten. Vor sich beobachtete er den Verkehr, der in einem nicht enden wollenden Brausen die Brücke hinaufjagte oder, aus der Gegenrichtung kommend, nach Moabit floss und sich in den Seitenstraßen verlor.

Es kribbelte an seiner Nase und er wandte den Kopf. Hatte der Typ dort hinten in der Ecke gerade zu ihm geschaut? Max sah den Mann ruhig an - aber der Gast hatte den Kopf gesenkt und blickte auf eine Zeitung, die vor ihm auf dem Tisch lag.

„Auf geht's!“, hörte sich Max fast sagen, als er wenig später mit seinem Kaffeebecher und den Croissants zurück auf die Straße trat.

Auf geht's!

Jetzt konnte ihn nichts mehr aufhalten. Hoch in die Wohnung und direkt an den Schreibtisch! Heute würde er endlich beginnen -

„Entschuldigen Sie?“

Max drehte sich um.

Schräg hinter ihm kam der Mann auf ihn zu, der ihn im Café angesehen hatte. Er

musste es gleich nach ihm verlassen haben.

„Ja?“ Max spitzte die Lippen.

Er kannte den Mann nicht. Und obwohl er nicht gleich hätte sagen können, warum, gefiel ihm das Gesicht des Fremden auch nicht. Lag es an den etwas schweren Lidern des anderen, an dem langen, fast spitz zulaufenden Hinterkopf, am schmalen Schädel?

„Entschuldigen Sie, ich habe Sie im Café gerade beobachtet ... entschuldigen Sie, dass ich Sie so anspreche, aber ... Sie waren ja ganz in Ihre Gedanken versunken.“

„Ja ...“, Max lächelte, „ja, stimmt schon -“

„Ich wollte, das könnte ich auch. Einfach die Welt um mich herum vergessen, nur mich auf meinen Weg konzentrieren.“

Der Mann war vielleicht fünf oder sechs Jahre älter als Max, höchstens Anfang dreißig. Sein Gesicht wirkte ein wenig wächsern und Max hatte unwillkürlich den Eindruck, seine Hand würde sich feucht anfühlen, wenn man sie berührte.

„Darf ich das fragen? Wissen Sie, ich ... ich habe viel darüber nachgedacht, wie ich - was ich - wie ich es richtig mache. Darf ich fragen, wie Sie das anstellen? Dass Sie rechts und links um sich herum alles vergessen und ganz auf das fokussieren können, was Sie vorhaben?“

Was soll das?, fuhr es Max durch den Kopf. „Ich verstehe nicht ...“

„Nein!“, beeilte sich der andere hervorzustoßen, „es ist nicht, wie Sie denken, ich will kein Geld, ich ...“ Und damit griff er in die Brusttasche seines

Allwetteranoraks und zog ein Schreiben daraus hervor. Irgendein Computerausdruck, nicht unterschrieben, voller Zahlen und Kleingedrucktem.

Max wich einen Schritt zurück. „Ich habe wirklich keine Zeit, sorry, aber - “

Da sah er es. In den Augen seines Gegenübers. Eine Art Mischung aus Angst, Demütigung und Traurigkeit. Ein Glanz, in dem sich zu spiegeln schien, dass niemand jemals wirklich Zeit für den Mann gehabt hatte. Er sah vielleicht etwas abgestumpft aus - fast ranzig, fuhr es Max durch den Kopf -, aber nicht hinterhältig, nicht *wirklich* hinterhältig, nicht böse. Vielmehr wie jemand, der das Pech gehabt hatte, dass alle immer an ihm vorbeigegangen waren. Ein Mann wie ein Gerät, musste Max unwillkürlich denken, das nie gekauft worden ist, das seine Zeit im Regal, vielleicht sogar im Lager verbracht hat, das Staub angesetzt hat, bis es schließlich zu einem entsetzlichen Dumpingpreis verschleudert worden ist. Ein Gerät, das nie wirklich benutzt worden ist, nie seiner wahren Bestimmung zugeführt worden ist - weil es nicht gut genug gebaut worden war? Weil es vom Käufer am Ende doch nicht gebraucht worden ist? Und das schließlich, fast noch in der Originalverpackung, die im Laufe der Jahre nur ein wenig Schmutz angesetzt hatte, auf eine Müllkippe geworfen wird, wo es aus seinen trüben und doch nicht toten Augen den erstbesten anschaut, der darüber hinwegwandert, als wollte es ihm zurufen: Kannst DU mich nicht vielleicht ein wenig gebrauchen? Willst DU

mich nicht mitnehmen? Ich bin nicht schlecht, weißt du? Es war nur Pech. Ich habe mir immer Mühe gegeben ...

Irritiert wischte sich Max über die Stirn. Er spürte, wie er den Dreck, den er von der durchwachten Nacht noch an den Händen hatte und der von den kleinen Schweißperlen an seinen Schläfen aufgeweicht war, zu einem dünnen Schmutzfilm über die Stirn verrieb.

„Ich kann das so schnell nicht hier, auf der Straße ...“, murmelte er und hielt plötzlich, fast ohne dass er bemerkt hätte, wie er danach griff, das Papier in den Händen, das der andere aus seiner Tasche hervorgeholt hatte.

Herrn Lennart Boll stand oben auf der Anschrift.

Lennart Boll.

Ich nehme ihn kurz zu mir hoch, wir sehen uns das rasch an, vielleicht machen wir ein Telefonat, dann kommt der Mann wieder auf die Beine, dachte Max.

Das kann ich machen.

Er hob den Blick und lächelte. „Wollen wir kurz zu mir gehen? Ich wohne gleich hier.“ Er nickte zu dem Haus neben der Kirche, das sich auf der anderen Seite des Platzes befand.

„Wäre das möglich?“ Bolls Augen blinkten.

Ist er nicht schön, dachte Max. Sieht er nicht schön aus, so ein Mensch, egal wie abgehalftert er ist, wenn er sich freut? Ist das nicht ein Wunder?

Und schon drehte er sich um, um die Straße an der Ampel endlich zu überqueren.

Ich kann das, sagte sich Max. Ich bin

frei. Ich sollte das nicht machen? Quatsch!
Was ist schon dabei? Einem anderen helfen!
Ist das nicht sogar meine Pflicht? Ist es
nicht unerträglich, es *nicht zu tun*?

Es ging um seine Versicherung. Boll hatte sie vor vier Jahren gekündigt, um Geld zu sparen. Die Krankenversicherung. Jetzt wollte er das wieder rückgängig machen, aber das war teuer.

„Das kann doch nicht sein“, er sah Max an wie ein verwirrtes Kind. „Die können mich doch nicht einfach hängen lassen!“ Und dann: „Ich hab das Geld nicht, was soll ich denn machen?“

Eine Zeitlang hatte Max sich alles angehört.

„Ich hab dort angerufen, aber die schicken mich von einem zum anderen. Erst nimmt keiner ab, dann ist es der Falsche, dann ist einer im Urlaub, der andere in der Mittagspause. Das ist doch nicht meine Schuld!“

Max wusste, was Boll meinte. Teufelskreis, Schieflage, wie auch immer man es nannte: Wenn das Leben an einer Stelle zu rutschen anfang, konnte es schnell passieren, dass die Neigung immer steiler wurde. Je länger Max mit ihm sprach, desto deutlicher wurde es für ihn, dass Boll nicht wirklich Unsinn daherredete. Im Gegenteil: Wenn man sich einmal auf seine Sichtweise einließ, machte das, was er sagte, durchaus Sinn. Man konnte ihn verstehen - oder zumindest Max konnte das. Außerdem hatte Boll, wie Max bald erfuhr, Sachen erlebt, die auch einen robusteren Kerl hätten umhauen können. Ein Aufenthalt in der, wie er sagte,

,Forensik', was bedeutete, dass er - und auch das begriff Max erst auf Nachfrage - ein paar Monate in einer Anstalt für psychisch kranke Straftäter verbracht hatte. Dabei hatte er eigentlich immer davon geträumt ...

„Klar“, sagte er und ließ Max nicht aus den Augen, „wenn man mich jetzt vor sich sieht, kommt einem das vollkommen absurd vor. Aber damals, vor sechs oder sieben Jahren? Ich war jung, sah nicht mal schlecht aus!“

Er hatte immer davon geträumt, Schauspieler zu werden. Und als er Max jetzt davon berichtete, rollte er mit den Augen und seine Stimme schwoll bedrohlich an. Auch wenn es ein bisschen merkwürdig aussah, als er wie ein Hahn mit stolzgeschwelltem Kamm durch die Wohnung schritt, konnte Max sich der Dramatik, die Boll dabei ausstrahlte, nicht entziehen. Ja, Max glaubte regelrecht sehen zu können, wie Boll sein Leben versprühte, als er ihn anstarrte und brüllte: „Es hat nicht geklappt, verstehst du? Ich bin in die Theater gegangen, hinausgeworfen worden und zurückgekrochen, habe vor der Tür des Intendanten gewartet. Aber sie wollten mich nicht!“ Und dann grinste er. „Aber wieso? Bin ich wirklich so schlecht?“

Eigentlich hatte Max nur kurz bei Bolls Versicherung anrufen wollen. Aber je länger er ihm zuhörte und den Anruf aufschob, desto klarer wurde ihm, dass er wahrscheinlich nicht wirklich etwas für den Mann tun konnte. Es sei denn ... es sei denn, es gab eine Möglichkeit, zu einem günstigen

Tarif in die Versicherung zurückzukehren ...

Das Klingeln seines Telefons schreckte Max aus seinen Gedanken auf.

„Du bist zu Hause? Großartig!“ Es war Felix. „Ich bin gerade auf dem Weg zum Flughafen. Was hältst du davon, wenn ich kurz bei dir vorbeischaue?“

Überrumpelt stakste Max mit dem Telefon am Ohr durch seine Wohnung.

„Ich fliege noch heute nach Mailand. Sie sind begeistert, wollen alles haben, hörst du - den ganzen Bentheim ... “ Felix unterbrach sich. „Aber ich muss mit dir reden!“

„Ich bin hier, Felix. Wenn du vorbeikommen willst - “

„Alles klar. Zwanzig Minuten.“ Es knackte in der Leitung. Felix hatte aufgelegt.

Max drehte sich zu Boll um und suchte nach Worten. Lennart müsse das verstehen, es tue ihm ja auch leid, aber er bekomme Besuch ... Max verhaspelte sich in seinen Sätzen.

Bolls Gesicht fiel förmlich in sich zusammen. Aus seiner gerade noch merkwürdigen, aber irgendwie auch strahlenden Haltung wurde so etwas wie ein Häufchen Elend. Als hätte jemand die Tür aufgerissen und ein Windstoß alle Kraft aus seinem Körper geblasen.

„Ich zahle es!“ Max schob die Hände in die Hosentaschen. „Okay? Melde dich wieder an, ich bezahle es - egal was es kostet.“ So teuer konnte es ja nun auch wieder nicht sein. Und ein bisschen Geld hatte er doch zur Verfügung, seitdem seine Mutter ihm seinen Teil vom Erbe des Vaters vor Bettys

Hochzeit überschrieben hatte.

Boll sah ihn verständnislos an. „Das geht doch nicht.“

„Warum denn nicht?“

Langsam begann Bolls Gesicht wieder zu leuchten. Aus grau wurde Glanz.

„So viel kann das ja nicht sein.“ Max freute sich, als er merkte, wie Boll auflebte. „Jetzt aber muss ich dich wirklich bitten zu gehen. Wir können uns die Tage ja nochmal treffen ... “

Boll war schon an der Tür. „Das werde ich dir nicht vergessen.“ Es war unverkennbar, dass er das nicht nur so dahinsagte. Boll war ein bisschen kaputt, keine Frage, aber nicht verschlagen.

Max schüttelte ihm die Hand. Sie war gerade so feucht, wie er befürchtet hatte. „Pass auf dich auf.“

Boll zuckte kurz nach rechts und nach links, dann schloss er Max rasch in die Arme, ließ ihn gleich darauf jedoch wieder los. Stinken tut er nicht, huschte es Max durch den Kopf.

Im nächsten Augenblick war Boll an der Treppe und polterte über die Stufen hinab.

„Machst du dir eine Vorstellung davon, was die bereit sind zu zahlen?“

Max wollte es gar nicht wissen.

Felix und er hatten im oberen Wohnzimmer in der Sitzecke Platz genommen. Es gab eiskalten Weißwein und Kaviar, den Felix gleich mitgebracht hatte.

„Was willst du, Felix? Eigentlich wollte ich mich gerade an meinen Schreibtisch setzen ... “

„Haben wir über das, woran du arbeitest, eigentlich schon mal gesprochen?“

„Haben wir nicht.“

„Warum nicht, Max? Du wirst doch einen Verlag brauchen, zeig uns doch mal etwas davon.“ Felix tunkte den Löffel tief in die Fischeier. „Oder willst du es bei einem anderen Haus unterbringen?“

„Eigentlich will ich noch gar nicht darüber reden - und schon gar nicht mit dir.“

„Noch? Hast du *noch* gesagt? Das ist gut. Also später vielleicht, wenn du klarer siehst.“

Max goss sich etwas Wasser in sein Weinglas.

„Hast du dir das denn nochmal überlegt - worüber wir bei Bettys Hochzeit gesprochen haben?“

Max hob sein Glas an die Lippen, trank einen Schluck. Das hätte er sich ja denken können, dass es Felix darum ging ...

„Allein der Mailand-Deal ist ein Vermögen wert - “

„Und kommt nicht zustande, wenn ich Nein sage.“

Felix leckte sich die Lippen.
„Wahrscheinlich nicht.“

Max' Augenbrauen zuckten kurz in die Höhe. „Ich glaube, dass ich im Moment keine Lust habe, eine Entscheidung zu fällen.“

Der Löffel klirrte auf Felix' Teller, aber als Max kurz in sein Gesicht sah, lächelte Felix schon wieder.

„Heißt?“

Max stellte sein Glas zurück auf den Tisch, achtete darauf, dass es sanft landete. „Heute werde ich dir die Rechte nicht verkaufen.“

„Und morgen?“

„Auch nicht.“

„Und übermorgen?“

„Auch nicht.“

Schweigen.

„Und am Ende des Jahres?“

„Ich weiß nicht, wann ich sie verkaufe, ich weiß nicht, ob ich sie überhaupt verkaufe, und ich weiß auch nicht, ob ich sie - wenn ich sie verkaufen würde - an dich verkaufen würde, Felix.“

„Du weißt also gar nichts.“

„Sieht so aus.“

„Dann könnte der Mailand-Deal platzen.“

„Tja.“

Schweigen. Für einen Moment glaubte Max zu sehen, wie Felix' kurze graue Haare sich aufrichteten. „Schade ums schöne Geld“, sagte er.

Max zuckte mit der Schulter.

Felix stand auf. „Dann will ich mal, was? Mein Flieger geht in einer halben Stunde.“

Mal sehen, was sie in Mailand dazu sagen, wenn sie das erfahren." Er lachte und griff nach Mantel und Seidenschal, die er achtlos über die Sessellehne geworfen hatte. „Bringst du mich noch raus?“

Soll ich mich jetzt dafür entschuldigen, dass ich dir dein Geschäft versaue?

Max blieb sitzen. „Tut mir leid, dass ich dich so teuer zu stehen komme ... “ Arschloch, fügte er in Gedanken hinzu.

„Es ist nicht das Geld, Max, es geht mir nicht um den Gewinn.“

„Sondern um deine Ideen, mit denen du die Leute verseuchen willst, ich weiß.“

Felix schnalzte mit der Zunge, Max' Worte tropften an ihm ab wie Öl. Und dann sagte er etwas, bei dem Max im ersten Moment das Gefühl hatte, er würde Felix' Äußerung gar nicht richtig verstehen: „Was ist das eigentlich für ein Geheimnis, von dem Till mir erzählt hat?“

„Was?“

„Till arbeitet doch jetzt bei mir? Er meinte, er wolle darüber nicht reden, aber es gäbe da etwas, das sei passiert, als ihr beide noch Kinder wart - “

„Was hat Till gesagt?“

„Er hat ja gerade *nichts* gesagt ... also dass er darüber nicht sprechen könne ... “

„Und wie seid ihr darauf gekommen?“

Felix atmete aus. „Er arbeitet doch jetzt bei den Narratologen. Wir haben über verschiedene Mechanismen gesprochen, wie man den Leser an einen Text bindet. Dass man versuchen sollte, sein Unbewusstes, sein Unterbewusstsein zu treffen, also seine Gefühle, über die er sich selbst

nicht im Klaren ist - "

„Und?“

„Und ich meinte, dass jeder über ein Geheimnis verfügen würde, und genau da müsste man den Leser packen.“

Max verschränkte die Arme.

„Dann ging es reihum, es war eine Art Brainstorm, verstehst du? Jeder sollte etwas über sich und sein Geheimnis sagen. Henning hat etwas von einem Diebstahl erzählt, den er als Junge begangen hat, Quentin - "

„Lass mich mit Quentin in Ruh!“

„Ja, eben - und dann kam Till an die Reihe. Er meinte, er könne nichts darüber sagen, es sei lange her, als er noch ein Kind war. Im Heim? Das wollte ich dann doch wissen. Oder als er schon bei euch gewohnt hat? ‚Ich will nicht darüber reden‘, hat er versetzt. Dann frag ich eben Max, hab ich ihm gesagt. Aber da hat er nur noch den Kopf geschüttelt. Du hättest ihn sehen sollen: Er sah aus, als ob er sich auf eine Herdplatte gesetzt hätte.“

In Max' Kopf arbeitete es.

„Weißt du was davon?“ Felix sah ihn an.

Lass dir nichts anmerken! Zugleich spürte Max, wie sich sein Gesicht verformte, wie jeder Muskel darin zu einem Zeichen zu werden schien, das lesen konnte, wer auch immer ihn ansah.

„Schon gut, Max, ich will es doch gar nicht wissen“, hörte er Felix sagen. „Ihr wart Kinder, was soll schon groß gewesen sein ... “

„Eben.“ Max wandte sich ab.

„Steckst du da mit drin? NEIN, warte, ich

frag das gar nicht." Fast kam es Max so vor, als würde Felix an der Tür auf- und abtänzeln. „Hast du Mist gebaut - und Till deckt dich? Ich kenne dich doch, Junge, du hast viel Scheiß gebaut in deinem Leben - “

„ER hat das gemacht“, brach es aus Max hervor. „Ich war doch derjenige, der *ihn* gedeckt hat - nicht umgekehrt! Oder was hat dieser Idiot dir erzählt?!“

„Nein, klar“, Felix lachte fast, „das hat er ja zugegeben: Max hat dicht gehalten - “

„Das hat er gesagt?“ Fassungslos starrte Max ihn an.

„Hast du das nicht selbst eben gesagt?“

„Was hat *Till* gesagt, Felix, verdammt nochmal! Oder nein“, unterbrach Max sich, „lass mich in Ruh! Reden wir nicht mehr darüber!“

„Scheint ja fast deine Lieblingswendung geworden zu sein, Max: ‚Reden wir nicht darüber.‘ Nicht über deine Arbeit, nicht über Quentin, nicht über das, was du mit Till damals angestellt hast - “

„Genau!“

Felix schien zu überlegen, ob er noch einmal mit seinen leichten und doch unerträglichen Flügelschlägen über ihn herfallen sollte. „Vielleicht solltest du wirklich mal mit Till reden“, sagte er schließlich. „Dass er vorsichtiger sein soll, wenn du nicht willst, dass wir alle uns Sorgen machen.“

Max war aufgestanden und zum Fenster gegangen. Er hatte Felix den Rücken zugekehrt und in ihm flatterte es, als hätte Felix mit seinen Sticheleien seine Seele wie einen Insektenschwarm

aufgescheucht. Und das ärgerte ihn, machte ihn rasend fast, weil er wusste, er war jetzt so aufgeregt, dass er keinen vernünftigen Gedanken zu fassen imstande sein würde, wenn er sich an seinen Schreibtisch setzte. Der ganze Tag war praktisch verloren.

Hinter sich hörte er die Haustür ins Schloss fallen. Felix hatte die Wohnung verlassen.

Max drehte sich um. Der riesige Saal mit dem Glasfußboden lag verlassen vor ihm. Endlos breitete sich der Rest des langen Tages vor ihm aus. Arbeiten konnte er jetzt nicht mehr. Er fühlte sich von der durchwachten Nacht aufgerieben und von der Begegnung mit Felix bis auf die Knochen zermürbt.

Egal!, herrschte er sich an. Dann zwinge ich mich eben zum Arbeiten!

Mit zitterigen Schritten durchquerte er den Raum und kickte einen Stuhl, der ihm plötzlich im Weg stand, mit einem schweren Tritt beiseite.

Er würde in sein Arbeitszimmer gehen, genau wie er sich das vorgenommen hatte! Und er würde solange an seinem Schreibtisch sitzen bleiben, bis er mit seiner Arbeit endlich einen ersten Schritt vorangekommen war.

„Und wenn ich dabei verrecke!“

Heute

„Wo bleibst du denn?“

Was?

„Claire?“

„Ja?“

„Claire, was ... was ist denn?“

Sie liegt auf dem Boden. Ein enger Raum. Ist sie gestolpert? Durch die Bretter gestürzt? Es ist einer der Kellerverschläge, an denen der Gang entlang geführt hat.

Claire stützt sich auf, fühlt, wie Frederiks Hand ihren Oberarm umfasst, er ihr hochhilft.

„Die Frau“, ihre Zunge scheint an ihrem Gaumen festzukleben, aber sie reißt sie einfach los, „die Frau, Fred - “

„Sie wartet oben, auf der Straße. Warum bist du denn nicht nachgekommen?“

„Ich ... ich ... “

„Bist du hingefallen?“ Sein Blick ruht auf ihr. Besorgt, ernst, abwartend.

„Und der Mann?“ Claire blickt an Fred vorbei den Gang hinunter.

„Er wird in die andere Richtung gelaufen sein ... Es ging ihm nicht gut, Claire, komm jetzt.“

Der Pferdekopf - nein, der *Menschenkopf*, es war kein Pferdekopf, er war nur sehr groß -

„Fred, ich ... “ Sie schaut zurück in den Verschlag. Sie muss durch die Bretter gebrochen sein, gestolpert sein und gegen

die Bretter gestürzt sein, die so morsch waren, dass sie glatt zerborsten sind ...

Ihr Blick wandert zur Rückwand des Verschlags, an der ein Schrank steht. Daneben geht ein Stollen ab, der sich tiefer in den Untergrund zu winden scheint. Von dem ohnehin spärlichen Licht, das bis in diesen Teil des Kellers dringt, fällt in den Stollen jedoch kaum noch etwas hinein.

„Lass uns doch mal gucken, dort ... der Stollen, siehst du - “

Er lässt sie nicht los. „Nicht jetzt, Claire.“ Frederiks Stimme ist sanft aber bestimmt. „Es ist zu gefährlich, hier weiter herumzustöbern. Lass uns hochgehen jetzt, bitte.“ Er führt sie vorsichtig aus dem Verschlag heraus.

Das Holz ... die Bretter, sie sind einfach zersplittert. Oder? Claire stützt sich auf Frederik, tritt auf den Gang - knickt plötzlich um.

„Was hast du?“

Ihr Blick senkt sich nach unten. Ihr Knöchel ... die Splitter - sie muss sich an dem Holz gerissen haben, als sie in den Verschlag gestürzt ist.

Es wird schon gehen ... nicht so schlimm ... Frederik hat recht, sie sollten endlich raus hier!

Fast lässt sie sich von ihm tragen. Sein Arm stützt sie an der Taille, sie braucht kaum mehr aufzutreten.

Und plötzlich spürt sie, wie eine Welle der Erleichterung und des Wohlbefindens durch sie hindurchgeht. Das Hochhaus? Die Verfolger?

Warum hat sie nur so schwarz gesehen?

Alles ist gut ... ihr Leben liegt vor ihr. Sie wird ihre Fotoserie für die Zeitung beenden, ihr Buch herausbringen ... Schon sieht sie es vor sich: Ein Bild von Frederik wird den Umschlag zieren, ein Foto von ihm im Ring, nach dem Kampf mit Lubajew, dem Russen, es wird ... ganz großartig sein!

Sie presst sich an ihn, schwebt beinahe durch den Gang, zu der Treppe, durch die bereits das Tageslicht strömt - die Stufen empor - ins Freie.

Die Sonne ist längst aufgegangen, gleißt geradezu vom Himmel herab.

Claire kneift die Augen zusammen. Die Helligkeit scheint beinahe etwas Schmerzhaftes zu haben, aber Claire badet in dem Licht, der Wärme, den Strahlen.

Und strahlt selbst. „Ist es nicht wunderbar ... “

Frederiks Gesicht wendet sich ihr zu. Sie sieht, wie seine Miene sich aufhellt, als er bemerkt, wie gut es ihr geht.

„Ja“, er lacht fast, „du hast recht.“

Sie drückt sich an ihn -

„Ahhh!“ Der plötzliche Schmerz durchsticht sie wie eine Nadel. Ihr Arm presst sich enger um Frederiks Taille. Es gelingt ihr gerade noch, das Lächeln in ihrem Gesicht zu wahren - bevor sie den Kopf neigt, beinahe verstohlen einen Blick auf ihren Knöchel wirft, der am unteren Ende ihres Hosenbeins hervorlugt.

Es ist kaum zu sehen - und doch unverkennbar: Die Haut in der Umgebung des Kratzers, den sie sich beim Sturz durch die Bretter geholt haben muss, hat sich

verfärbt.

Grünlich schwarz verfärbt.

Und es schmerzt.

Vor zwei Jahren

„Das ist das Wichtigste fast. Dass du am Ende eines Kapitels den Leser mit einer Frage zurücklässt, die er unbedingt beantwortet bekommen möchte. Der Held hängt an der Klippe: Wird er hinabstürzen oder wird er es schaffen, sich hochzuziehen? Das ist der Kern der meisten narratologischen Mittel, die uns hier beschäftigen.“

„Um was zu erreichen?“

„Wie erreichen?“

„Du sagst: der meisten Mittel. Mittel WOZU?“

„Na erstmal, um den Leser ... wie wir sagen: reinzuziehen.“ Quentin zögerte, sprach dann aber doch gleich weiter. „Es gibt ein ganz bestimmtes Wort, das du hier immer wieder hören wirst. Ich mag es nicht besonders, deshalb zögere ich, es zu verwenden. Aber da du es ja doch aufschnappen wirst, kann ich es auch gleich benutzen, dann bekommst du vielleicht am schnellsten eine Vorstellung davon, was wir hier machen. ‚Sucht‘ - verstehst du? Das ist, um was es hier geht, was erzeugt werden soll: Welche Mittel die Sucht oder das Bedürfnis danach, weiterzulesen, maximieren.“

„Ah.“

Zunächst war Till Quentin nach dem, was er in Max' Wohnung miterlebt hatte, aus dem Weg gegangen. Heute Morgen jedoch hatte er ein beiläufiges Gespräch, das sie in der

Teeküche miteinander begonnen hatten, fortzusetzen versucht, als er merkte, dass Quentin nicht ganz so verschlossen reagierte, wenn man ihn auf die Arbeit im Verlag ansprach, wie die anderen Kollegen in der Abteilung.

„Und?“, fragte Till, „Was habt ihr herausgefunden – außer dem *Cliffhanger*, meine ich ... Wie macht man die Leute süchtig?“

Quentin sah ihn kurz prüfend an, dann hockte er sich auf die Lehne eines flachen, orangen Sessels, der in einer Sitzgruppe im Durchgangsraum zwischen der Teeküche und den Büros stand. „Hat Felix dir denn schon verraten, was genau du bei uns machen sollst?“

„Erstmal überhaupt verstehen, was ihr hier so treibt.“

Quentin sah ihn skeptisch an.

„Nee, sag doch mal“, bohrte Till vorsichtig weiter. „Die Sucht maximieren? Das interessiert mich wirklich, deshalb habe ich Felix ja auch darum gebeten, mich in diese Abteilung hier zu stecken. Habt ihr was Neues entdeckt? Ich meine, das über das Übliche hinausgeht?“

„Naja ... experimentelle Narratologie ... Wir experimentieren schon ein bisschen mit den Mitteln.“

„Du darfst darüber nicht reden, ja? Ist es das?“

Quentin zögerte. „Du bist jetzt Teil des Teams, richtig?“

„Ja, klar. Frag Henning.“

„Okay, also ... aber du behältst das für dich, das ist klar, oder?“

„Logisch.“

Quentin rutschte von der Armlehne, auf die er sich gesetzt hatte, herunter in den Sessel. „Das erste sind natürlich die Längen.“ Langsam schien er Gefallen an der Rolle desjenigen zu finden, der Till ein wenig von den Ergebnissen verraten durfte. „Je länger du einen Leser in einer Geschichte hältst, desto mehr ziehst du ihn hinein, desto süchtiger machst du ihn – *wenn du ihn nicht langweilst*. Wir haben mit sechstausend, zehntausend, fünfzehntausend Seiten großartige Erfolge erzielt ... “

„Bei wem?“, unterbrach Till ihn und nahm auf dem gegenüberliegenden Sessel in der Sitzgruppe Platz.

„Hier im Haus, unter den Kollegen, aber auch mit Probanden, die eine Verschwiegenheitsklausel unterschreiben müssen.“

„Okay ... “

„Aber nicht nur die reine Seitenzahl ist wichtig“, führte Quentin weiter aus, „auch die Verzweigungen der Geschichte, die Anzahl der Nebenfiguren.“

„Ja ... das hat Felix neulich auch erwähnt ... “

„Eine andere Maßnahme, die wir uns angesehen haben und die erstmal ganz gut funktioniert hat, ist das Staffeln mehrerer Bücher. Wir haben ein erstes Buch konzipiert, das mit einem Rätsel beginnt und mit einer Auflösung endet. Dann eine zweites, schließlich ein drittes. Es *scheint* so, als würde jeder Band zwar die gleichen Figuren auftreten lassen, aber auch für sich allein verständlich sein. Bis

sich im Laufe des dritten Bandes plötzlich herausstellt, dass die Auflösung des Rätsels, das dort präsentiert wird, die Auflösungen aus den Bänden eins und zwei voraussetzt. Ja, dass die Auflösungen aus den Bänden eins und zwei ihre wahre Bedeutung überhaupt erst enthüllen, wenn sich zeigt, wie sie die Auflösung von Band drei ermöglichen!"

"Hm ... " Till was sich nicht sicher, ob er verstanden hatte, was Quentin meinte. „Kannst du vielleicht ein Beispiel geben, für so eine Auflösung, meine ich?"

"Das einfachste Beispiel ist sicherlich: Die Leiche am Anfang, das ist das Rätsel - die Auflösung am Ende ist der Mörder, der gefasst wird. Und bei dieser Konzeption zeigt sich in Band drei dann, dass die Mordmotive aus den Bänden eins und zwei erst wirklich verständlich werden, wenn man den Mord aus Band drei berücksichtigt."

"Ach ja?"

"Ja! Denn erst in Band drei wird klar, dass die Morde der Bände eins und zwei nur dazu dienten, den dritten Mord als Racheakt heraufzubeschwören ... was eben, solange wir den dritten Band nicht kennen, noch im Dunkeln liegt."

"Okay."

"Mit einem Wort: Wir fixen die Leser an, und wenn sie bei Band drei zu begreifen beginnen, dass sie erst *jetzt* wirklich verstehen, was sich in den Bänden eins und zwei abgespielt hat, sind sie geradezu versessen darauf weiterzulesen."

War das jetzt eine neue Erfindung oder gab es das schon? Till war sich da nicht so

sicher.

„Es ist nicht unähnlich dem Mittel, das wir ‚Twist‘ nennen“, fuhr Quentin fort. „Du erzählst eine Geschichte, sparst bestimmte Details darin aber aus. Ganz automatisch wird sich dein Leser dann darüber, was in diesen Lücken passiert ist, eine Meinung bilden. Und dann feuerst du sozusagen den Twist ab: Du offenbarst ihm, das in den Lücken in Wirklichkeit *etwas ganz anderes* passiert ist, als er sich das vorgestellt hat. Und du beweist ihm, dass das, was *wirklich* passiert ist, perfekt mit den Dingen zusammenpasst, die er schon erfahren hat. Ergebnis: Dein Leser ist überrascht. Das gefällt ihm. Und er wird gespannt darauf sein, wie es weiter geht. Wirst du ihn *noch einmal* überraschen können? Er kann sich das gar nicht vorstellen. Es ist ein bisschen wie bei einem Zaubertrick: Je öfter du ihn überraschst, desto deutlicher wird ihm bewusst, wie sehr er sich in all den Dingen, die er bisher für selbstverständlich gehalten hat, auch täuschen könnte.“

Till runzelte die Stirn. Was das wirklich alles, was sie in der Abteilung bisher herausbekommen hatten?

Quentin beugte sich vor. „Vor allem aber haben wir uns Gedanken über das gemacht, was wir hier den Tod der Spannung nennen.“

Till nickte.

„Angenommen, du entwirfst ein spannendes Buch. Das, was die Spannung bedroht, ist dann ja sozusagen dein Feind.“

„Ja, klar.“

„Spannung erzeugt Sucht - und Sucht ist

das, was wir hier maximieren wollen. Was also ist der Tod der Spannung? Das wollten wir genauer wissen. Und die Antwort ist ganz einfach: Der Tod der Spannung ist die *Auflösung!*"

Till grinste.

"Denk an ein Rätsel", fuhr Quentin fort. "Wer war der Mörder? Wo droht der Anschlag? Meinetwegen auch: Werden der Mann und die Frau sich am Ende kriegen? Wenn du das Rätsel auflöst und die Frage, die den Leser wie süßes Gift quält, beantwortest, wird er sozusagen befriedigt sein. Die Sucht wird gestillt sein und er wird das Buch zur Seite legen. Es ist also ein wenig wie beim Striptease, du musst ihn *teasen* und ihm gleichzeitig etwas versprechen: „Wenn du dabei bleibst, wird dir das Geheimnis enthüllt werden.“ Quentin sah Till aufmerksam an. „Das kennst du sicher: Je besser das Teasing, desto besser der Sex. Kennt jeder. Aber der Sex selbst oder der Höhepunkt, wenn du so willst, ist dann der Tod der Spannung. Also: Hinauszögern! Das ist das Einzige, was du machen kannst, wenn du die Sucht noch weiter steigern willst. Aber Vorsicht: Sobald der Leser das Gefühl bekommt, das Teasing tritt auf der Stelle, verlierst du ihn. Es muss schon auch *vorangehen!*"

Till verschränkte die Arme. Sucht. Felix wollte die Leute in sein fiktives Universum wie in eine Extremdroge hineinziehen. Um jeden Preis, ohne Rücksicht, mit allen Tricks.

Quentin schlug die Beine übereinander. „Die Auflösung rauszögern - den Geist des

Lesers besetzen, darum geht's."

"Habt ihr noch andere Sachen ausprobiert ... wie man das erreichen kann, meine ich?"

"Wir haben zum Beispiel untersucht, wie man die Lebenszeit, die ein Leser mit einem Buch verbringt, mit dem Inhalt des Buches verknüpfen kann."

"Wow."

"Ja, das war ziemlich aufwendig. Wir haben einer ganzen Gruppe von Leuten einen bestimmten Lesestoff gegeben und dann - gegen Geld natürlich - von ihnen verlangt, dass sie während der Zeit im Hotel, die sie für uns gearbeitet haben, möglichst *nur über die Ereignisse sprechen*, die in diesem Stoff geschildert werden. Sonst passierte ja auch nichts in ihrem Leben, außer, dass sie die Bücher lasen." Quentin grinste. "Das kennst du sicher auch: Wenn du ein Buch liest, stehen die Ereignisse, von denen du gelesen hast, und die Ereignisse, die du wirklich erlebt hast, im Kopf ja in gewisser Weise gleichberechtigt nebeneinander. Und bei diesem Gruppenexperiment ging es uns nun darum, mit allen Mitteln gleichsam *das Fiktive realer zu machen als das Reale*. So haben wir zum Beispiel angefangen, die Leute dafür, dass sie gewisse Fragen zum Text beantworten konnten, zu belohnen. Mit besonders gutem Essen, auch mit Sex." Er lachte. "Das war dann in der Endphase des Experiments. Ein paar Jungs haben wirklich Sex bekommen, wenn sie die Fragen richtig beantworten konnten. Und die Frau, die ihnen dafür zugeführt wurde, hatten wir gerade so aufgemacht, wie die Heldin im

Buch! Kannst du dir vorstellen, mit welcher Vehemenz sie den Text studiert haben, nachdem sie erfahren haben, dass sie mit der Heldin schlafen würden, wenn sie die Fragen nur richtig beantworteten? Bei einer falscher Antwort ging sie eben wieder!" Quentin freute sich wirklich, das war nicht zu verkennen.

"Und dann", er sah Till mit blitzenden Augen an, "wenn wir sie richtig scharf auf den Stoff gemacht hatten, haben wir eine Kehrtwende gemacht und angefangen, die Leser *im Text* persönlich anzusprechen. „Hör auf zu lesen“, stand dort dann geschrieben, „wenn du frei bist, hör auf zu lesen!“

"Wobei der Text aber weiterging, oder was?"

"Na klar! Der Text ging weiter, jede Menge Buchstaben, jede Menge Seiten, jede Menge Erzählstoff - der noch vor ihnen lag. Aber im Text wandte sich der Erzähler an den Leser und sagte ihm: „Hör auf zu lesen, auch wenn es noch hundert Seiten bis zum Ende sind!“ Mitten im Erzählfluss, wo noch tausend Fragen, wie es mit den Figuren des Buches weitergehen würde, offen waren." Quentin öffnete den Mund, ließ ihn kurz offen stehen - und stieß dann hervor: „Hör auf zu lesen!“

"Und?"

"Großartig! Es war wie eine Falle, die kurz davor ist, zuzuschnappen. „Wenn du frei bist“, hat der Leser gelesen, „kannst du doch aufhören zu lesen, oder?“ Aber *das hat keiner gemacht*. Ich sag dir: kein Einziger! Sie haben *alle* weitergelesen!" Quintins Augen glänzten.

„Ja, okay ... “

„Ja genau, aber wart's ab: Das Buch selbst war ja, wie gesagt nicht zu Ende. Und die Handlung, die erzählt wurde, ging weiter damit, dass der Held der Erzählung in eine Lage gerät, wo er entscheiden muss, ob er eine bestimmte Sucht besiegen kann - oder nicht.“

Till kniff die Augen ein wenig zusammen.

„Und er besiegt sie - verstehst du?!“
Quentin schlug sich auf den Oberschenkel.
„Er besiegt die Sucht - der Held, im Buch! Und damit schnappt die Falle zu! Denn nachdem der Held die Sucht besiegt hat, also AUFGEHÖRT hat, die Frau zu sehen, zu spielen, um welche Sucht auch immer es ging, haben wir uns im Text wieder an den Leser gewandt: ‚Der Held hat die Sucht besiegt und damit gezeigt, dass er frei ist.‘ Und weiter: ‚Aber der Held ist nur eine *fiktive Figur*, die wir uns ausgedacht haben, die nicht wirklich existiert. *Du aber, lieber Leser, du bist keine fiktive Figur*, dich gibt es *wirklich*, du lebst, existierst wirklich. Und du hast die Sucht *nicht besiegt!* Sonst wärest du ja nicht bis ans Ende des Buchs gekommen. Das aber zeigt: Du bist NICHT FREI!“

Quentin öffnete wieder den Mund und breitete die Hände aus, als wollte er ‚Quod erat demonstrandum‘ sagen.

Till musste lachen. „Ja, gut, das ist nicht schlecht.“

Gleichzeitig aber musste er denken: ‚Was bezweckt er damit? Warum will Felix den Menschen um jeden Preis zeigen, dass sie nicht frei sind?!‘

BERLIN GOTHIC 6

Dritter Teil

Heute

Claire sitzt auf dem Rasen, abgelaufen und zerpflügt, wie er ist. Der Rasen im Montbijoupark, gegenüber von der Alten Nationalgalerie, die sich wie ein preußischer Tempel auf der anderen Seite der Spree vor ihnen erhebt.

„Ich sehe das alles praktisch schon vor mir.“ Sie nimmt den Blick nicht von der Museumsinsel. „*Berlin Jetzt* werde ich mein Fotobuch nennen, und du“, sie lächelt, während sie daran denkt, „wirst auf dem Cover vorn drauf sein.“

„Ha!“ Sie hört Frederik neben sich lachen.

Claire schlingt die Arme um ihre Knie. „Nach dem Sieg über Lubajew, du warst ... wie im Rausch ... die Fotos sind ... wie soll ich sagen ... irgendwie berührend geworden.“ Sie legt den Kopf ein wenig auf die Seite, um ihn anzusehen.

Frederik nickt. Er freut sich fast wie ein kleiner Junge. „Na schön“, sagt er, „ich bin vorn auf dem Umschlag. Und was ist drin in dem Buch, was für Fotos?“

„*Berlin jetzt*“, Claires Blick wandert zurück zu dem Tempel. „Es geht um die Menschen und ihre Arbeit. Die Fließbandarbeiterinnen in Tempelhof, die Regierungsbeamten in Mitte, die Ärzte der Charité, kurz bevor sie in den OP gehen.“

Sie hört, wie sich Frederik neben ihr auf den Rücken ins Gras sinken lässt.

„Der DJ, der morgens nach Hause läuft, der Alte an der Eckkneipentheke, der U-Bahnschaffner, der sich von seiner Frau verabschiedet. Der Zeitungsreporter, der im Springerhochhaus aus dem Fenster schaut, der türkische Großhändler, der seine LKW-Flotte dirigiert. Der Pförtner von der JVA Tegel, der Straßenarbeiter auf seiner Walze, der Kulturattaché im Foyer der Französischen Botschaft am Pariser Platz. Das Zimmermädchen im Adlon, die Praktikantin beim Staatsminister, der Arbeitslose in seiner Spandauer Kellerwohnung. Der Dachdecker auf dem Hochhaus in Marzahn, der Taxifahrer neben seiner Droschke, die Kassiererin im Supermarkt. Die Mutter, die ihre Tochter von der Schule abholt, der Rentner, der seine Wohnung nicht mehr verlässt.“ Sie wirft Frederik einen Blick zu, aber er hat die Augen geschlossen.

„Berlin jetzt. Was ist das für eine Stadt!“ Ihr Blick wandert über den Fluss, der sich ihnen zu Füßen dahinwälzt. „Allein die Geschichte, die Zeit mit den Nazis? Hitlers Bunker? Er war ja *wirklich* hier, das ist keine *urban legend* oder so etwas, er befand sich gar nicht weit von der Stelle, auf der wir gerade sitzen. Und dieser Mann lebte darin - ist darin gestorben ... ich meine, es kommt einem immer so vor, als hätte man es im Kino gesehen, aber es war kein Hollywoodfilm, es ist *wirklich* passiert, hier bei uns, in Berlin.“ Sie hat die Augen jetzt ebenfalls geschlossen, das Licht blendet zu sehr. „Warst du mal im Tresor? Dem Club mit den

Schließfächern vom alten Wertheim-Kaufhaus? Wenn sie den Techno dort so laut aufdrehen, dass es dir so vorkommt, als wärst du unter Wasser? Das ist Berlin, oder? Die ganze Welt kennt dieses Berlin-Gefühl, oder wie auch immer man es nennen will. Wenn ein Typ wie Blixa Bargeld *Der morgige Tag ist mein* singt. Nimm Marlene Dietrich, nimm die Teilung der Stadt, nimm die russischen Panzer auf der Stalin-Allee. Das ist diese Stadt." Es kommt ihr fast so vor, als würde sie in ihrem Buch bereits blättern. „Es ist alles im Umbruch, Frederik, wir spüren es schon, aber wir können es noch nicht benennen. Alles steht noch, alles sieht noch so aus wie vor zwanzig Jahren, aber wir spüren: Das sind nur noch die Außenmauern, die Fassaden, dahinter befindet sich bereits alles im Fluss, in der Umwandlung, in Bewegung." Sie holt Luft. „Im Rückblick werden wir es mit großer Logik und Folgerichtigkeit erklären können: ,Und dann geschah das, dann das, dann das und natürlich auch das. Und das alles war nichts anderes als die Ablösung eines längst überfälligen Systems. Erst wankte es wie ein schwerfälliger Koloss, dann brach es in sich zusammen - mit einer Schnelligkeit, mit der niemand gerechnet hatte. Im *Rückblick* wird es jeder erklären können, Frederik - wir aber stehen unmittelbar *davor!*“

Ein feines Pochen hat begonnen, sich in ihrem Bein nach oben zu ziehen.

„Wir aber stehen unmittelbar DAVOR ... “ Das Pochen wandelt sich in eine heiße Spur, die ihren Bauch durchpflügt und sich auf

ihr Herz legt.

„ ... ABER WIR KÖNNEN NICHTS SEHEN!“ Ganz plötzlich haben sich ihre Augen mit Tränen gefüllt, verzweifelt blickt sie Frederik an, bemerkt, wie er sie trösten will und doch nicht weiß, was er tun soll.

„WIR KÖNNEN NICHT SEHEN, WAS AUF UNS ZUKOMMT“, bricht es aus ihr hervor und das Schluchzen reißt an ihrem Körper.

Vor zwei Jahren

Als Lisa erwachte, hatte der Himmel, den sie vom Bett aus durch das Fenster sehen konnte, bereits die für Berliner Frühlingsmorgen so typische stahlblaue Färbung angenommen. Es war nicht mehr dunkel und noch nicht hell, aber Lisa konnte bereits erkennen, dass es ein bewölkter Tag werden und wahrscheinlich jeden Moment ein feiner Regen einsetzen würde.

Sie schaute zur Seite. Neben ihr unter der dicken Daunendecke lag Till. Sein Mund war leicht geöffnet, sein tiefes Atmen zu hören. Sie kannte sein Gesicht seit sie elf Jahre alt war, aber sie war noch nie nackt mit ihm in einem Bett aufgewacht. Vor drei Wochen hatten sie sich zum ersten Mal geküsst, und dass sie in der vergangenen Nacht miteinander geschlafen hatten, war auch nicht das erste Mal gewesen. Dass Lisa bei ihm übernachtet hatte, allerdings schon.

Sie drückte das Kissen, auf dem sie geschlafen hatte, zusammen und stopfte es sich unter den Hinterkopf, um ein bisschen höher zu liegen. Auf beiden Seiten von ihrem Gesicht breiteten sich ihre Haare um sie herum aus. Sie zog die Decke unter das Kinn und verschränkte die Arme darunter. Es war bereits Mitte Mai aber morgens immer noch kalt in Berlin.

Felix war am Vortag für eine Nacht nach

Mailand geflogen, er hoffte, einige Lizenzen an einen italienischen Partner verkaufen zu können, hatte er ihr gesagt. Lange hatte Lisa mit sich gerungen, ob sie bei Till schlafen sollte, aber dann einem diffus in ihr arbeitenden Wunsch nachgegeben. Und es war eine richtige Entscheidung gewesen, wie sie jetzt dachte, auch wenn die Sorgen sie umso ärger bedrängten, je mehr sie aus dem Schlaf ins Erwachen hinübergliitt.

Sie war nicht mit Felix verheiratet, im Gegenteil: Er war noch immer der Ehemann von Sophie von Quitzow, deren Nachnamen er angenommen hatte, und Lisa war - soweit sie wusste - nicht einmal seine einzige Freundin, hatte er sich doch von Maja, Ninas Mutter, niemals vollkommen getrennt. Lisa war zwar davon überzeugt, dass er sich seit Längerem weder mit Nina noch mit Irina getroffen hatte, und doch wusste sie, dass er außer zu Maja auch zu diesen beiden, ebenso wie zu vielleicht noch ganz anderen Frauen, einen wie auch immer gearteten Kontakt gehalten hatte.

Sie selbst hingegen, Lisa, hatte außer Felix in all den Jahren keinen anderen Mann gehabt. Dennoch war sie immer von dem sicheren Bewusstsein beseelt gewesen, dass die Beziehung, die sie und Felix miteinander verband, weitaus wichtiger für ihn war, als alle anderen Freundschaften und Affären, die er unterhielt. Und das gleich aus mehreren Gründen: Weil Felix das ihr gegenüber immer wieder betont hatte, weil sie die einzige Frau war, mit der er in den letzten zehn Jahren zusammengelebt

hatte, und weil er ein Kind von ihr wollte. Aber auch, weil sie die Tochter von Xaver Bentheim war, dem einzigen Mann, den Felix - soweit sie das beurteilen konnte - jemals bewundert hatte. Ja, manchmal kam es Lisa beinahe so vor, als hätte Felix die Hochachtung, die er früher ihrem Vater entgegengebracht hatte, in gewisser Weise nach dessen Tod auf sie übertragen.

„Es ist vorbei“, flüsterte sie und lauschte auf Tills Atmen.

Spätestens im Lauf der vergangenen Nacht war sie sich darüber klargeworden, dass sie Till liebte und vielleicht immer geliebt hatte, und dass ihre Beziehung mit Felix damit endgültig unerträglich geworden war.

Wie aber sollte sie sich von ihm trennen? Sollte sie ihn um ein Gespräch bitten, wenn er aus Mailand zurück sein würde, und ihm eröffnen, dass sie ihn verlassen und mit Till leben würde? Das war nicht nur deshalb problematisch, weil Lisa sicher war, dass Felix sie nicht so einfach ziehen lassen würde, sondern auch, weil Till ja ausgerechnet bei Felix arbeitete! Sollte sie Till bitten, seine Stelle bei Felix aufzugeben, eine Stelle, an der Till - daran hatte er nie einen Zweifel gelassen - sehr viel lag?

Lisa atmete aus. Was das anbetraf, verstand sie Till nicht. Es musste ihn doch genauso bedrücken wie sie, dass ihre Liebe mit der Arbeit, in die Till sich von Woche zu Woche mehr vertiefte, nicht in Einklang zu bringen war. Wie stellte er sich das denn vor? Dass es ewig so weiter gehen könnte? Machte er sich denn keine Sorgen,

dass er sich früher oder später würde entscheiden müssen, ob er für Felix arbeiten wollte oder mit Felix' Freundin schlafen? Wie konnte Till davor die Augen verschließen?

Sie drehte sich ein wenig auf die Seite und blickte durch das Fenster in den aufgehenden Morgen. Konnte es sein, dass Till eher auf sie als auf seine neue Arbeit verzichten würde?

Der Gedanke fuhr ihr wie ein glühender Holzsplitter durch den Bauch. Mit einer heftigen Bewegung zog sie die Beine an, um den beißenden Schmerz abzuschütteln. Das konnte nicht sein! Sie konnte doch nicht am Morgen nach der ersten Nacht, die sie in seiner Wohnung miteinander verbracht hatten, argwöhnen, dass der Mann, den sie seit Jahren kannte und liebte, so niederträchtig sein würde! Aber was stellte Till sich denn vor? War es eben doch eine Art Schwäche von ihm, dass er darauf verzichtete, diese Dinge einmal konsequent zu Ende zu denken? Wie konnte er all das einfach so auf sich zukommen lassen?

Lautlos schob Lisa die Decke von sich und setzte sich auf die Bettkante.

Es hatte keinen Sinn, sich immer tiefer in diese Überlegungen zu verstricken! Entweder sie stellte Till zur Rede - oder sie verbannte diese Gedanken endgültig aus ihrem Kopf und konzentrierte sich vielmehr darauf, was *sie selbst* als Nächstes zu tun gedachte. Vielleicht war es ja wirklich das Beste, wenn sie Till noch ein wenig Zeit ließ, die Entscheidungen zu treffen, die er für richtig hielt!

Ihre Augen wanderten wieder zum Fenster. Das Morgenlicht hatte inzwischen den Sieg über das Dunkelblau der Nacht errungen. Am Abend zuvor hatte Lisa das Fenster einen Spalt offen stehen gelassen, und jetzt drang das Gezwitscher der Vögel, die sich aufgerufen zu fühlen schienen, das Ende des Winters anzukündigen, laut und geradezu aufpeitschend zu ihr herein.

Vorsichtig drehte sie sich um. Von Till war nur der Hinterkopf zu sehen, der aus der Bettdecke herausschaute. Das gleichmäßige Geräusch seines Atmens, das die ganze Nacht über wie eine ruhige Bestätigung an ihrer Seite zu vernehmen gewesen war, war jedoch nicht mehr zu hören.

War er ebenfalls wach?

Ihr Blick fiel auf den Wecker, der auf seinem Nachttisch stand. Kurz vor halb sieben. Ruckartig erhob sie sich und schloss das Fenster, durch das es kühl herein wehte.

Es war höchste Zeit, dass sie nach Hause kam, bevor Felix dort anrief.

Tills Apartment lag in Schöneberg, so dass Lisa beschloss, mit der U-Bahn nach Mitte zu fahren. Als sie die Treppenstufen zu den U-Bahngleisen hinunterlief, stand ihr Entschluss fest: Sie würde nicht länger damit warten, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Und sie wusste auch schon wie. Das Volontariat hatte ihr Spaß gemacht, also ging es jetzt darum, so schnell wie möglich mit der Arbeit bei einer Zeitung zu beginnen. Als Reporterin, in der Redaktion, wie auch immer - darauf kam es nicht an. Wichtig war vielmehr, dass es eine gute Zeitung war, kein zweifelhaftes Magazin, in dem irgendwelche Praktikanten Informationen aus dritter oder sechster Hand abschrieben. Nein, eine überregionale Tageszeitung, in dem gute Leute arbeiteten und wohlbedachte Meinungen veröffentlicht wurden. Ein Blatt, das in gewisser Weise Einfluss auf die Gesellschaft, auf den öffentlichen Diskurs, auf das Land hatte.

Sie schlenderte den Bahnsteig entlang. Drei Minuten. Die U-Bahn würde gleich kommen.

Lisa wusste auch schon, in welchem Ressort sie arbeiten wollte. Nicht im Feuilleton, wo sie über Theateraufführungen oder Ausstellungen zu berichten hätte, nicht im politischen Teil, nicht in der Klatschspalte, schon gar nicht im Sport und auch nicht im Wissenschaftsressort. Sie würde im *Wirtschaftsressort* arbeiten! Und zwar nicht, um Aktienempfehlungen

auszusprechen oder irgendwelche Unternehmen hochzujubeln - sondern um einen Blickwinkel zu finden, aus dem heraus sie die Macht einer Vorstellung beleuchten könnte, die ursprünglich allein auf den Bereich der Wirtschaft beschränkt gewesen war, inzwischen aber die ganze Welt unterwandert und durchdrungen hatte. Und zwar die Vorstellung der Gewinnmaximierung. Ja, jetzt, wo Lisa darüber nachdachte, kam es ihr fast so vor, als würde sich auch so etwas wie das gesellschaftliche Miteinander einer Stadt wie Berlin bei dieser Betrachtungsweise schlagartig als ein in sich logisches, kraftvolles *Wesen* entpuppen, dem nichts Willkürliches oder Überflüssiges mehr anhaftete, sondern das sich verstehen ließ als gleichsam übergeordneter *Organismus*!

Sie spürte, wie diese Vorstellung einer Stadt als *Wesen* sie beflügelte, und betrat den U-Bahnzug, der gerade in den Bahnhof gefahren war. Gedankenverloren ließ sie sich unter der verkehrsdurchtobten Oberfläche hindurch Richtung Norden transportieren.

Eine knappe halbe Stunde später schloss Lisa die Wohnung auf, die sie sich mit Felix teilte, schlüpfte aus dem Mantel und wollte sich schon unverzüglich in ihr Zimmer begeben, um voller Tatendrang auf die Verwirklichung ihres neuen Ziels zuzusteuern, als sie eine Stimme hörte.

„Lisa?“

Sie fuhr heftig zusammen. War Felix bereits nach Hause kommen? Aber das war

nicht seine Stimme!

Mit erstaunter Miene trat Henning in die Tür, die von Felix' Arbeitszimmer auf den Flur führte. „Ich dachte, du bist in deinem Schlafzimmer!“

Lisa holte Luft. Wieso war Henning hier?! Damit hatte sie nicht gerechnet.

„Felix hat mich gebeten, ein paar Unterlagen für ihn zu holen, damit er sie in der Firma vorfindet, wenn er vom Flughafen nachher direkt ins Büro fährt.“ Wie zum Beweis hielt Henning ein paar Papiere hoch. „Er meinte, dass ich dich schlafen lassen soll, es würde dich sicher nicht stören.“

„Nein, klar, kein Problem, Henning, lass dich nicht aufhalten.“ So beiläufig wie möglich wollte sie an ihm vorbei gehen.

„Kommst du jetzt erst nach Hause?“ Henning hatte ein eckiges Lächeln im Gesicht.

Geht *dich nichts an!* Lisa riss sich zusammen. „Ich hab nur rasch Brötchen fürs Frühstück geholt.“? Aber sie hatte ja keine Brötchen dabei. Es würde ihn nur noch misstrauischer machen.

„Ich hab einen Brief zur Post gebracht!“ Gut!, dachte sie.

Henning Augen ruhten auf ihr.

Und frag jetzt nicht, an wen der Brief war!

„Ach ja.“ Das Misstrauen war nicht zu überhören.

„Was willst du, Henning?“ Sie strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. „Fürs Herrchen mir ein bisschen hinterherschneffeln?“

Hennings Mundwinkel zuckte kurz nach oben, als hätte ihn die Beleidigung wie eine feine Peitsche getroffen. „Felix wird mich fragen, ob wir uns gesehen haben. Was soll ich ihm denn sagen?“

Was du willst?

Die Gedanken rasten durch ihren Kopf

Soll ich ihn bitten, für mich zu lügen?
Henning? Er ist Felix hörig!

„Ich habe einen Brief weggebracht, Henning. Wo ist das Problem? Eine Bewerbung bei einer Zeitung, wenn du es genau wissen willst. Ich habe gestern Abend das Schreiben fertig gemacht und wollte es heute früh so schnell wie möglich abschicken. Das kannst du Felix ruhig sagen, wenn du möchtest.“

Fast hatte sie den Eindruck, als wäre ihr Schwager – ja, genau, er ist mein Schwager! – froh darüber, mitgeteilt zu bekommen, was er sagen sollte.

„Und warum war dein Bett dann unberührt?“

Es verschlug Lisa beinahe die Sprache.

„Du hast in meinem Zimmer nachgesehen?“
Ihre Stimme war leise, als ob sie plötzlich krank geworden wäre.

„Tut mir leid Lisa, er – “

„Er hat dich darum gebeten.“

Sie hatte das Gefühl, als würde der Boden schwanken. Er würde es Felix sagen und Felix würde sie zur Rede stellen. Was sollte sie jetzt erwidern? Die Wahrheit? Wollte sie wirklich, dass Felix es von Henning erfuhr?

„Lisa, wenn du willst, kann ich Felix auch sagen, dass du in deinem Zimmer – “

„Was willst du von mir, Henning? Ist dir

beim Spionieren für Felix das Hirn weich geworden?" Jetzt schrie sie beinahe. „Lass mich mit deinen ekelhaften Verdächtigungen in Ruhe! Ich habe einen Brief zur Post gebracht! Ich habe in Felix' Bett geschlafen. Er hat mir gefehlt. Willst du jetzt auch noch wissen, ob ich mich angefasst habe? Oder was? Willst du, dass ich dir anbiete, dich auch dort zu befriedigen? Im Bett deines Herrn? Würde dich das aufmuntern? Oder ist dir das dann doch zu gefährlich? Weil ich dich verraten könnte?"

Blass war Henning ein paar Schritte in Felix' Arbeitszimmer zurückgewichen.

„Verschwinde aus meiner Wohnung, hörst du! Es ist mir egal, was Felix dir gesagt hat. Ich werde mit ihm über dich sprechen. Dann werden wir ja sehen, was er dazu meint!"

Breitbeinig stand sie vor der Tür des Arbeitszimmers. „Hau AB, verstehst du, Henning?!" Sie machte einen Schritt auf ihn zu, entriss ihm mit einer heftigen Bewegung die Papiere, die er noch immer in der Hand hielt, und schleuderte sie auf den Boden. „Hau ab!"

Henning öffnete den Mund, wollte wohl noch etwas sagen, aber sie hörte nicht auf, ihn anzuschreien. „HAU AB, Henning!"

Unangenehm berührt griff er nach seiner Jacke, die er im Arbeitszimmer über einen Stuhl geworfen hatte, und drängte sich an ihr vorbei auf den Flur.

Wie betäubt blieb Lisa in Felix' Arbeitszimmer zurück, kurz darauf hörte sie das Klappen der Haustür.

Stille.

Henning hatte die Wohnung verlassen.

Tagebuchaufzeichnung

Es ist eine Expedition!

Genau!

Es soll nicht einfach nur stattfinden, es soll ERFORSCHT werden, was sich in dieser Richtung verbirgt. Es ist eine Reise ins Ungewisse, ein Vorstoß in unerschlossenes Land.

Deshalb muss auch darüber berichtet werden, was wir - was ich dort vorfinde.

Oder?

Es hat doch keinen Sinn, dass ich mich dorthin begeben - und niemand davon erfährt. Nein!

Es ist ja kein Spaziergang, kein Vergnügen, kein Zeitvertreib.

Es ist eine QUAL!

Und doch werde ich nicht stehen bleiben, sondern meinen Weg weiter verfolgen! Und ich werde darüber berichten. Nicht, um mit meinem Bericht eine bestimmte Botschaft zu verkünden, nicht um zu erziehen oder Einfluss zu nehmen. Einfach nur, um zu dokumentieren, was es dort gibt!

DESHALB schreibe ich es hier auf.

DESHALB schreibe ich auf, wie es war, als meine Hände sich um ihren Hals geschlossen haben ...

während ...

während wir ineinander verhakt waren.

Während sie mich umschloss.

Während sie sich auf mich herabsenkte.

Im ersten Moment hat sie gemeint, es

gehöre dazu.

Ist darauf eingegangen.

Konnte sich nicht vorstellen, dass ich dem Mädchen, das mir solche Freude bereitete, etwas antun könnte.

Aber ich wusste, dass ich nicht mehr die Kraft haben würde, es zu Ende zu bringen ... wenn ...

wenn ich das andere ZUVOR zu Ende gebracht haben würde.

Also habe ich zgedrückt.

Mit einer solchen Wucht, dass kein Zweifel mehr daran bestand, was ich vorhatte.

Mit einer solchen Wucht, dass sicher war, sie würde nicht mehr schreien können.

Wir waren allein in der Kabine, in der Frauentoilette - aber es konnte jeden Moment jemand hereinkommen. Also habe ich gepresst mit aller Kraft, die meine Sehnen und Muskeln hergaben.

Mit der Kraft der Verzweiflung.

Wer kann sich vorstellen, was in einem vorgeht, wenn man jemanden erwürgt? Was in einem vorgeht, wenn man denjenigen erwürgt, mit dem man in der Liebeshandlung vereint ist? Wie der Drang plötzlich umspringt in den Drang zu TÖTEN?

Was ist es, das ich dabei vorgefunden habe?

War Lust dabei, diesen Weg zu beschreiten, diesen Weg des Bösen? War es Lust, die mich befeuert hat, das Leben aus ihr herauszuquetschen?

Es hat gebrannt, als würde ich in einem Flammenmeer stehen.

Sie hat ihre kleinen Hände um meine

Handgelenke geschlossen.

Sie hat mich angesehen, weil sie wusste, dass es soweit war.

Sie hat nicht geschrien.

Sie konnte nicht.

Sie wusste praktisch sofort, dass es kein Zurück mehr geben würde, kein Nachlassen des Drucks, kein ... Erbarmen. Dass es nur noch diesen Abhang geben würde, den sie hinunterglitt und der sie ihrem Tod entgegentrieb.

Dass ich fast nicht derjenige war, der sie tötete, dass es der Tod war, der sie holte.

Und doch hat sie mich angesehen. Sie hat die Augen nicht davor verschlossen, sich nicht abgewendet ... sondern mich angeblickt, als wollte sie erkennen, was es war, womit sie sich - so schön, so begehrenswert, so liebebreizend wie sie war - womit sie sich den Tod verdient hatte.

Ich glaube fast, sie hatte nur einfach das Pech, mich zu treffen.

Meine Hände haben so gezittert, ich vermochte sie kaum von ihrem Hals zu lösen, als sie nur noch auf meinem Schoß hing.

Sie ist in die Ecke neben die Kloschlüssel gerutscht, ich konnte nicht verhindern, dass ihr Kopf gegen die Kacheln schlug.

Ich habe meine Hose zugeknöpft, bin aufgestanden und habe kaum noch Luft bekommen.

Es gab nur einen Gedanken, der mich aufrecht gehalten hat: Dass ich geschafft hatte, was zu schaffen war, als ich sie erwürgt habe. Dass ich einen Schritt in die

richtige Richtung getan habe. Dass es jetzt nur noch eines zu tun gibt: Die Reise, die ich begonnen habe, auch zu Ende zu bringen.

Dass ich sie töten MUSSTE, weil ich meine Reise sonst niemals hätte abschließen können.

Ich habe die Kabine verlassen und bin im Vorraum der Toilette aus dem Fenster gestiegen. Es war klar, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie mich entdeckten. Die Kellner, die Gäste in dem Restaurant: Alle hatten mich gesehen, konnten mich beschreiben. Es würde nicht mehr lange dauern und ich würde mich auf der Straße nicht mehr blicken lassen können.

Aber noch ist es nicht so weit.

Noch ist es nicht vorbei.

Und ich weiß, was ich zu tun habe.

Der letzte Schritt.

Xaver Bentheim hat es beschrieben.

Ich werde es Wirklichkeit werden lassen.

Felix ist dabei, Bentheims Vermächtnis zu verraten, mit dem, was er plant.

Ich werde nicht den gleichen Fehler begehen.

Und niemand wird mich davon abhalten können.

Das ist es: Die versteckte Bedeutung von Xavers Text - nicht das, was Felix damit vorhat!

Vor zwei Jahren

„Was du mir erzählt hast, ist doch viel schlimmer! So etwas würde ich doch nie machen!“

Nina schreckte hoch. Spitzte die Ohren. Stimmengemurmelt. Plötzlich:

„NEIN! Ich bin ... hör mal, ich bin vielleicht verrückt ... aber das, was du da erzählt hast, ich würde gar nicht in so eine Lage kommen, verstehst du? Ich würde viel früher ... sozusagen aus den Augen verlieren, was ich eigentlich vorhatte ... “ Die Stimme verlor sich wieder, der Mann hatte sich offenbar in ein anderes Zimmer begeben.

Nina drehte sich im Bett um und warf einen Blick auf den Wecker. Kurz nach halb neun. Das Bett schwankte leicht. Sie war allein. Vorsichtig richtete sie sich auf und glitt von der Matratze herunter. Sie kannte die Stimme, die sie gehört hatte. Es war nicht die Stimme von Max, es war die von Boll. Sie konnte Lennart nicht ausstehen. Sie fand ihn auf eine gewisse Weise geradezu abstoßend, zog es vor, einen Raum zu verlassen, wenn er sich darin aufhielt. Max aber schien Bolls Nähe regelrecht zu suchen. Nie wies er ihn ab, wenn Boll auftauchte. Im Gegenteil: Immer öfter gingen die beiden abends noch weg - selbst wenn Nina gerade zu Besuch war. Wie gestern Abend. Seitdem Max sich flüchtig von ihr verabschiedet hatte, hatte sie ihn

nicht mehr gesehen. Aber Nina vermutete, dass Max nicht weit sein konnte, wenn sie schon Bolls Stimme hörte.

Sie warf einen leichten Morgenrock über, der auf einem Stuhl neben dem Bett lag, und öffnete die nur angelehnte Tür ganz.

„Findest du das jetzt toll, oder was?“, kam ihr nun auch Max' Stimme aus der Küche entgegen.

„Nein, ,toll', ich weiß nicht ... “ Das war Boll. „Ich meine ... ich kann mir schon vorstellen, dass dich das quält, dass du manchmal zusammenfährst, und dann ist es wieder da, das Gefühl ... ja: etwas falsch gemacht zu haben, oder so. Dass es besser gewesen wäre, wenn du es nicht getan hättest. Auf der anderen Seite aber: was soll's?! Es ist geschehen. Wer weiß, wozu es gut ist - “

„Gut ist?“

„Ja, gut ist. Es ist doch sozusagen in dich eingegangen, oder?“

Boll hatte bereits mehrfach in Max' Gästezimmer übernachtet und Nina hatte wiederholt versucht, mit Max darüber zu sprechen, dass ihr nicht wohl dabei sei. Aber Max war ihr immer ausgewichen. Und dann war sie sich auch wieder dumm vorgekommen: Schließlich war es seine Wohnung, da konnte Max doch übernachten lassen, wen immer er wollte.

Sie war ein paar Schritte von der Küchentür entfernt im Flur stehen geblieben, unschlüssig, ob sie zu den beiden Männern hineingehen sollte.

„Du hast es gemacht, du hast erlebt, wie es aussah, gefühlt, wie es sich anfühlt ...

ich kann mir schon denken, dass das nicht für jeden etwas ist ... Aber es ist ... stark, oder Max? Ist es nicht so? Es ist *stark*."

Was sie hörte, war ihr unheimlich. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, ausgerechnet jetzt zu den beiden in die Küche zu platzen.

Fast eine halbe Stunde später, nachdem sie sich wieder ins Bett gelegt hatte, hörte sie, wie jemand durch den Flur kam. Instinktiv schloss Nina die Augen. Die Schritte klangen etwas wacklig, sie hatte fast den Eindruck, als würde sich derjenige, der auf das Schlafzimmer zukam, an der Wand abstützen müssen. Die Tür wurde aufgestoßen. Die Schritte kamen an das Bett und jemand setzte sich in die kleine Bucht, die ihr Körper unter der Decke aussparte.

Nina hörte es schnaufen und daran, wie das Bett schwankte, bemerkte sie, dass sich der Besucher vorgebeugt hatte, um seine Schuhe aufzubinden. Ohne ihre Position zu verändern, schlug sie die Augen auf.

Gottseidank ist es nicht Boll, schoss es ihr durch den Kopf, als sie Max neben sich sitzen sah. Zugleich mischte sich in diese Erleichterung jedoch Befremden, denn ihr fiel auf, dass Max' Gesicht irgendwie verändert wirkte. Eingefallener? Bleicher? Gealtert?

"Max." Sie hatte nur geflüstert, aber er zuckte zusammen - und wandte ihr seinen Kopf zu.

Nina prallte regelrecht zurück.

Es war, als hätte er die oberste Schicht seines Gesichts heruntergerissen, um

darunter dieses freizulegen.

Unwillkürlich riss sie den Unterarm vor den Mund und holte tief Luft.

Seine Lippen verzerrten sich, spitz stachen die Mundwinkel unter den Nasenflügeln hervor. „Was für eine Nacht, Süße.“

Nina stemmte die Beine in die Matratze und schob sich auf das Kissen, auf dem sie gelegen hatte. Ihre Hand fingerte nach der Nachttischlampe und schaltete sie ein. Als ihn der Lichtschein in dem abgedunkelten Raum traf, hatte Max sich bereits abgewendet.

„Ich muss erstmal schlafen“, hörte sie ihn murmeln.

„Ist ... ist was passiert? Du siehst ziemlich fertig aus.“

Sie starrte auf seinen Rücken.

„Alles okay, Süße, alles bestens.“

Er hatte begonnen, seinen Gürtel aufzuschnallen, stieg aus den Hosen, ohne sich umzudrehen.

„Wo wart ihr denn?“

Max lachte. „Komm, erzähl ich dir morgen ...“

„Es ist morgen.“

Er warf die Hose auf einen Stuhl, begann sein Hemd aufzuknöpfen.

„Lennart schläft hier?“

„Hmhm.“

„Max ... weißt du, ich ... ich mag ihn nicht. Tut mir leid, aber ... ich glaube, er ist nicht gut für dich.“

Max zog sein Hemd aus, warf es ebenfalls auf den Stuhl. Dann streifte er die Boxershorts ab und drehte sich um. Sein

Körper war bleich, die Knochen schienen aus seinem Fleisch herauszustehen. Das kurz geschnittene Haar stand vom Kopf ab. Am meisten aber fesselten sie seine Augen, die tief in die Höhlen gesunken waren. Er machte einen Schritt auf das Bett zu und schlug die Decke auf. Am liebsten wäre sie aufgestanden, doch in dem Zustand, in dem er sich befand, wollte sie lieber nicht so schroff sein.

Er legte sich neben sie, schlug die Decke über sich, atmete aus. „Lass uns ein andermal reden, okay?“

Aber es würde immer so weiter gehen, wenn sie nicht endlich anfang zu sprechen. „Max, du siehst richtig verändert aus ... was ... habt ihr was genommen?“

Max hatte die Augen geschlossen.

Ärgerlich schlug Nina die Decke zurück, rollte sich auf der anderen Seite jetzt doch von der Matratze und drehte sich um. „Ist ja okay, wenn du schlafen willst, aber wie stellst du dir das denn vor?“ Und über was habt ihr gerade in der Küche gesprochen? „Soll ich dabei zusehen, wie du dir immer mehr Nächte mit Lennart um die Ohren schlägst und dabei aussiehst wie ein Gespenst?“

„Komm, übertreib nicht ... “

„Ich will, dass er nicht mehr bei uns schläft.“

Max schlug die Augen auf, sah sie an, lächelte - aber hinter seinen Pupillen, so kam es ihr vor, lauerte noch etwas anderes. Eine seltsame Bodenlosigkeit, Verzweiflung, Unsicherheit, Verletztheit, sie wusste es gar nicht zu benennen. Es war auch nicht

etwas, das sie noch nie an ihm bemerkt hätte, nur kam es ihr an diesem Morgen so vor, als wäre dieser Aspekt seiner Persönlichkeit, der bisher immer abgemildert, tiefer verborgen darin geschlummert hatte, zum ersten Mal in den Vordergrund getreten.

„Lennart pennt normalerweise bei einem Kumpel auf der Couch im Wohnzimmer“, sagte Max und es wirkte, als würde er sich bemühen, ruhig zu bleiben. „Wenn er also mal hier übernachtet, hilft ihm das, weil er seinem Kumpel nicht andauernd auf den Wecker fällt. Und bei mir ... oder bei uns - das sind doch jede Menge Zimmer! Warum sollte ich ihm sagen: Nein, wir brauchen die ganze Wohnung für uns? Das ist doch Blödsinn!“ Max richtete sich ein wenig auf und stützte sich auf einen Ellbogen. „Ich kann verstehen, was du meinst. Jeder normal fühlende Mensch denkt bei Lennart wohl erstmal: Was ist das denn für ein Vogel?! Aber ... so doof ist er gar nicht, weißt du? Er ... er ist kein Arschloch. Und er hat nicht gerade viel Glück gehabt bisher.“

Nina hatte sich auf den Stuhl gesetzt, auf dem ihre Sachen lagen, den Morgenrock um sich geschlungen.

„Ich hab das Gefühl, es ist in Ordnung, wenn ich mich ein bisschen um ihn kümmerge“, hörte sie Max sagen.

„Ach, was heißt denn das?! Kümmeren! Du gehst nachts mit ihm weg, ihr pfeift euch was ein - was kümmerst du dich denn da!“

Max lachte und ließ sich zurück auf den Rücken sinken. „Hast du nicht manchmal das Gefühl, es ist NICHT okay, wie wir an allem

vorbeigehen? An dem, was in der Welt passiert, an dem Bettler, an dem, was wir den Tieren antun?"

Nina sah, wie er an die Decke blickte.
„Und was hat das mit Lennart zu tun?"

„Ich dachte, warum soll ich es nicht mal probieren? Dass ich an ihm *nicht* vorbeigehe."

Nina zog den Morgenmantel enger um sich.
„Und ab morgen gibt's auch kein Fleisch mehr, oder was?"

Max antwortete nicht.

„Max ... wo ... wo soll das denn hinführen ...
"

„Keine Ahnung."

„Was meinst du denn, willst du ein besserer Mensch werden - ich verstehe nicht - "
"

„Scheiß auf besserer Mensch", kam es vom Bett zurück. „Ich will einfach nur Lennart nicht aus der Wohnung werfen, ja?"

„Und wenn er dich zugrunde richtet? So wie du heute aussiehst, das hab ich noch nie gesehen, Max. Ich will dich doch gar nicht nerven, nur ... ich meine, hast du dich mal im Spiegel angesehen? Ich weiß, so lange kennen wir uns noch nicht, aber seitdem du mit Boll zu tun hast ... es ist, als würde alles viel zu schnell gehen, als würdest du ... irgendwo reinrutschen ... ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll."

Er legte den Arm über die Augen, ließ die Hand offen mit dem Rücken aufs Kissen sinken.

„Max?"

Aber er antwortete ihr nicht mehr.

Tagebuchaufzeichnung

Es wird Blut regnen.

Leiber werden die Kanäle verstopfen. Eiter wird in den Ausgüssen nach oben gespült werden, Schreie werden die Straßenschluchten erfüllen.

Die Menschen werden begreifen, dass das Ende gekommen ist. Sie werden fliehen und auf den Straßen gejagt werden. Sie werden zu Boden gehen, von ihren Mitmenschen überrannt werden, ihre Gesichter werden in den Schlamm gepresst werden, wenn der Hintermann seinen Fuß auf ihren Hinterkopf setzt.

Sie werden die Mäuler aufreißen, aber ihre Schreie werden im Schlamm erstickt werden.

Häuser werden einstürzen, der Schutt wird die fliehenden Familien unter sich begraben. Rettungsfahrzeuge werden über Kreuzungen rasen und Flüchtende in voller Fahrt erwischen. Scheibenwischer werden eingeschaltet werden, um das Blut von der Frontscheibe zu wischen. Waffen werden bei Plünderungen geraubt werden, denn jeder muss sich beschützen. Autos werden gestoppt, Fahrer herausgezerrt werden. Tankstellen werden explodieren, weil eine Frau losfährt, ohne den Schlauchstutzen aus dem Tank genommen zu haben.

Kinder werden verletzt werden und sich verändern.

Hunde werden auf zitternden Beinen über

den Bürgersteig rutschen.

Kranke werden in ihren Betten vergehen und ihre giftigen Säfte verspritzen.

Köche werden in Suppen kotzen, Schweine werden aus ihren Ställen ausbrechen und zwischen den Häusern hindurchjagen.

Mädchen werden ihre Unschuld anbieten, um aus der Stadt zu entkommen. Aber niemand wird für ihre Dienste noch zahlen.

Männer werden sich nehmen, wonach sie verlangen, und im nächsten Augenblick wird ihr Haupt vom Rumpf getrennt werden.

Tiere werden an den Leichen fressen, die sich in den Schleusen stapeln, Vögel werden über die Stadt niedergehen, dass es die Sonne verdunkelt.

Rauch wird aufsteigen, schwarz und fettig, während die Menschen mit rauen Kehlen und entzündeten Augen durch die Gassen irren. Rauch von den Scheiterhaufen, auf denen die Leichen verbrannt werden. Rauch von den Häusern, die in Flammen aufgehen, Rauch von den Autowracks, die sich entzündet haben, Rauch von den Müllbergen, die abgefackelt werden, weil niemand mehr da ist, um den Dreck zu entsorgen. Rauch, der einen erbärmlichen Gestank mit sich bringt - einen Geruch der Fäulnis, der die Menschen schwächt, Krankheiten überträgt und ihre Sinne aufreibt. Abreibt, abschabt, abätzt.

Gegenseitig werden sie sich die Schuld zuschieben, weil das Brot schimmelig ist und die Suppe stinkt, weil der Arzt einem Verletzten das Bein abnehmen muss, ohne ihn betäuben zu können. Sie werden sich lauthals beschimpfen und vier werden einen

umbringen, um ihn zum Schweigen bringen.

Sie werden ihn liegen lassen und die Hunde nicht vertreiben, die der Leiche ins Gesicht beißen.

Sie werden eine Frau im Keller in die Ecke drängen, zwei werden sie halten, einer wird dran sein und einer warten.

Sie werden sich nicht in die Augen sehen können, nach dem was geschehen ist. Die Lust, die sie im Griff gehabt hat, wird nicht bis zu ihrem Hirn vorgestoßen, sondern in der Leistengegend eingesperrt geblieben sein.

Und kaum werden sie aus dem Keller zurück an das Licht des trüben Tages geschlichen sein, wird sie wieder das helle Gellen der Sirenen, der Schreie, der Panik treffen, das zwischen den Mauern entlangzieht.

Die Stadt wird heimgesucht werden und sie wird in die Knie gehen.

Aber es wird kein Gespenst sein, kein Teufel, keine Phantasterei, was die Menschen heimsucht -

ICH werde es sein, der sie heimsucht, der das über sie bringt -

ICH, wenn ich Bentheims Vision wahr werden lasse.

Ich brauche keine Zombies - die Menschen sind sich selbst Zombie genug -
egal was Felix vorhat.

Vergiss, worauf er abzielt. Er hat Bentheims Botschaft entstellt.

Ich aber werde sie ihrer wahren Bestimmung zuführen.

Es gibt nur eine Kleinigkeit, die ich dafür brauche. Eine Winzigkeit, die es in einer Stadt wie Berlin auch zu kaufen gibt.

Es werden nicht Zombies sein, die über die Stadt herfallen, aber sie werden agieren wie Zombies.

Sie werden infiziert sein wie Zombies.

Es sind keine lebenden Toten, keine Geister, keine übernatürlichen Wesen.

Es sind Kranke.

Rasende Kranke.

Kranke mit Schaum vor dem Mund, die eine Entzündung mit sich herumtragen - eine Infektion, die wie eine brennende Lunte durch ihre Wirbelsäule hindurch bis in ihr Hirn steigt.

Kranke, die auf jeden Reiz reagieren, als würde eine Pistole neben ihnen abgeschossen.

Kranke, die der Wucht, mit der die Krankheit sie gleichsam aus sich her austreibt, nichts entgegensetzen können.

Kranke, bei denen sich mit wundersamer Klarheit zeigt, was wir alle längst ahnen, in uns haben, und doch so lange versucht haben zu verbergen.

Kranke, die ihrem Trieb folgen, weil er in ihnen wütet.

Kranke, deren Hirn brennt und aus den Ohren tropft, wenn sie den Kopf schütteln.

Kranke, die ich angesteckt haben werde.

Soll sie kommen, die TOLLWUT, die Zeit ist reif.

Vor zwei Jahren

„Behrenstraße, bitte.“ Felix lehnte sich in den Sitz zurück und sah sie an. Er lächelte. „Ich habe den ganzen Abend zu dir herübersehen müssen.“

Lisa stellte ihre Handtasche neben sich auf den Rücksitz, merkte, dass sie auf diese Weise zwischen ihnen stand, ließ sie aber dort stehen.

„Hab ich dir gesagt, was es mit mir macht, wenn ich sehe, wie schön du bist?“

Lisa holte Luft, ihr Kleid spannte über ihrer Brust. Sie wusste, dass sie gut aussah, sie spürte, wie ihre Haut den Eindruck machte, sie würde jedem, der danach griff, regelrecht unter die Finger springen.

„Der Lippenstift ... ist der neu?“ Er ließ nicht locker.

Lisa lachte. „Was ist denn los mit dir?“

Felix griff nach ihrer Hand, sah kurz nach vorn zum Taxifahrer, der jedoch nicht weiter auf sie zu achten schien, und flüsterte. „Ich bin süchtig nach dir, Lisa.“

Lisa überließ ihm ihre Hand. Sie spürte, wie er nach ihr verlangte, die Luft schien beinahe schwer davon, aber sie wäre froh gewesen, wenn es nicht so gewesen wäre. Es war ihr geradezu unangenehm. Doch sie wusste nicht, wie sie es ihm sagen sollte.

„Hast du dich gut unterhalten?“ Felix senkte den Kopf, um ihr in die Augen

schauen zu können, obwohl sie nach unten blickte.

„Ja, schon.“ Sie lächelte.

„Du hast nicht ganz optimal gegessen, oder? Haberlandt, auf der Linken, wie alt ist er denn inzwischen?“

„Na, das war schon in Ordnung - “

„Und rechts? Der Jungspund? Hat er sich nicht fürchterlich aufgespielt?“ Felix ließ ihre Hand los. „Wirklich, Lisa, lass uns darüber reden, von mir aus können wir solche Einladungen in Zukunft auch öfter mal absagen, mehr zu Hause bleiben ... “

Bloß nicht!

„ ... oder du sagst mir, was du lieber machen möchtest. Diese Leute, das sind Freunde von mir, ja - aber wir müssen sie nicht immerfort sehen. Vielleicht interessiert dich ein Stück in der Oper, im Theater - was du willst!“

Sie lachte erneut. „In der Oper? Bist du sicher?“

„Warum nicht?! Ich spreche mit Henning, er kennt den Assistenten des Intendanten der Staatsoper, wir könnten sicher auch mal nach hinten in die Garderoben. Hast du das schon mal gemacht? Wir kaufen einen Blumenstrauß und machen den Sängern nach dem Stück unsere Aufwartung - das ist toll!“

„Ja ... ja, vielleicht, das könnten wir mal machen.“ Sie spürte, wie der Ton ihrer Antwort einem Eimer Wasser glich, den sie auf Felix' Bemühen goss, sie in Stimmung zu bringen.

Aber er schien sich nicht geschlagen geben zu wollen. „Vergiss die Oper von mir

aus. Ich kann auch mit Veit sprechen, er hat mich neulich angerufen, ob wir nicht Lust haben, sie mal auf ihrem Haus in der Uckermark zu besuchen."

Aber je mehr er sprach, desto mehr hatte sie das Gefühl, immer tiefer in ihren Taxisitz hineinzusinken.

"Veit hat einen kleinen Flugplatz auf seinem Grundstück, davon habe ich dir doch mal erzählt."

"Ja, natürlich." Veit ... Haberlandt ... sie wusste doch kaum, wer sie waren, geschweige denn, in welcher Beziehung sie zu Felix standen.

"Er hat vorgeschlagen, dass wir eine Runde mit der Maschine drehen", Felix beugte sich wieder zu ihr, "und ich hab ihn gefragt, ob er uns auch mal ans Steuer lässt. Er hat Ja gesagt!"

Lisa lächelte. Fast schmerzten ihre Wangen schon. Das Taxi bog auf die Autobahnauffahrt ein, über die sie von Wannsee zurück in die Stadt gelangen würden. Felix war am Morgen aus Mailand zurückgekehrt und direkt ins Büro gefahren. Am Abend hatte er Lisa von zu Hause abgeholt, um sich gemeinsam mit ihr zu der Einladung zu begeben.

"Was ist?" Lisa konnte sich nicht zurückhalten und stupste ihn leicht gegen die Schulter.

Aber er ließ sich nicht zurückstoßen. "Ist alles in Ordnung?"

"Ich weiß nicht." Sie sah durch die Windschutzscheibe nach vorn. Die roten Rücklichter der Wagen vor ihnen verwischten in den Tropfen auf der Frontscheibe, bevor

das Wasser von den Scheibenwischern beiseitegeschoben wurde.

Endlich lehnte sich Felix zurück. Eine Zeitlang schwiegen sie, während der schwere Diesel-Benz über die Avus brummte.

„Ich hab mit Henning gesprochen“, hörte sie Felix sagen. „Er meint, du wärst ziemlich aufgelöst gewesen.“

Es war kein Schreck, was Lisa durchfuhr, als sie Felix das sagen hörte. Eher so etwas wie Müdigkeit. Sie hatte sich den ganzen Tag lang Gedanken über ihre Jahre mit ihm gemacht. Und sie hatte an die Berührung denken müssen, mit der Tills Hand ihren Körper geliebkost hatte. Es waren Erinnerungen und Eindrücke gewesen, die sie nicht zusammenbrachte, die sie unruhig machten und verwirrten. Sie hatte sich zu sagen versucht, dass es im Grunde genommen weder um Felix ging noch um Till, sondern darum, dass *sie selbst* ihr Leben endlich in den Griff bekam. Aber es war, als würde sie dafür einen freien Kopf brauchen und den nicht haben, solange sie nicht aufrichtig zu Felix war - und irgendwie auch nicht aufrichtig zu Till.

„Ich will gar nicht wissen, wo du warst heute Morgen“, fuhr Felix fort, der jetzt ebenfalls nach vorn sah, „ob du einen Brief weggebracht hast, oder was auch immer. Das ist erniedrigend, es tut mir leid, dass Henning dich so belästigt hat.“ Er schaute zu ihr. „Ich habe ihn auch nicht gebeten, dir hinterher zu schnüffeln, ich habe ihn lediglich gebeten, ein paar Papiere aus meinem Arbeitszimmer zu holen, die ich nach meiner Reise brauchte.“

Lisa schwieg. Sie sagte sich, dass endlich das Gespräch begonnen hatte, das sie ohnehin längst hätte suchen müssen. Dass der Zeitpunkt gekommen war, die Dinge zu klären.

„Ich liebe dich, Lisa, das habe ich dir immer gesagt.“

Ihr Blick wanderte zum Hinterkopf des Taxifahrers, der aufrecht in seinem Sitz saß und die Augen nicht von der Straße nahm.

„Kann es sein, dass du etwas Zeit für dich brauchst, Luft, eine Pause?“ Felix' Stimme war so weich wie ein Kissen. Ein Kissen, in das sie sich hineinlegen könnte, so müde war sie. „Ich könnte das gut verstehen, Lisa. Du bist jung, ich ... es tut mir leid, was ich neulich gesagt habe, ich kann verstehen, wenn du für eine Familie ... noch nicht bereit bist.“

Fass mich nicht an!, schoss es ihr durch den Kopf

„Sag mir, was ich für dich tun kann, und ich werde mich freuen, es möglich zu machen.“

„Danke, ich muss *danke* sagen` - aber es gelang ihr nicht. „Gerate ich nicht noch tiefer in Abhängigkeit von ihm, wenn ich ihm danke und damit einräume, dass ich sein Angebot vielleicht annehmen möchte ... “

„Du brauchst nichts zu sagen, Lisa, es ist ... selbstverständlich.“

Er lehnte sich in seinem Sitz zurück, rutschte ein wenig herunter, so dass sein Gesicht am Rand ihres Blickfeldes auftauchte. Und atmete aus.

In Lisas Kopf brauste es. Der Taxifahrer

setzte den Winker und das gleichmäßig knackende Geräusch vom Armaturenbrett erfüllte das Fahrzeug. Der schwere Wagen scherte auf die linke Spur aus, um den Weg Richtung Mitte fortzusetzen.

Hatte sie jetzt kein Zuhause mehr?

Lisa stützte den rechten Arm auf die Türfüllung, hielt sich die Stirn. Ihr Kopf war heiß. Eine Haarsträhne hing aus ihrer Frisur auf ihren Handrücken. Der Moment war gekommen, sich zu entscheiden.

Als das Taxi vor dem Seiteneingang des Verlagsgebäudes hielt, über den man normalerweise in ihre Wohnung gelangte, wusste Lisa, dass sie nicht mit hochgehen würde.

Sie blieb auf dem Bürgersteig stehen, wartete, bis Felix den Fahrer bezahlt hatte. Es war nach Mitternacht, aber die Luft längst nicht mehr so kalt, wie noch vor zwei Wochen. Unaufhaltsam schien der Frühling näher zu rücken.

Der Wagen löste sich vom Bordstein und Felix kam auf sie zu.

„Vielleicht hast du recht“, sagte sie und sah ihn an. Sie glaubte sehen zu können, wie ihr Gespräch in dem Taxi ihm zugesetzt hatte. „Vielleicht brauche ich eine Pause, wie du sagst.“

Felix' Gesicht spannte sich.

„Es ist sicher das Beste.“

So soll ich gehen? Ohne eine Tasche zu packen? Ist es vielleicht nur vorübergehend? Ziehe ich ohne eine Tasche zu packen weniger einen endgültigen Schlusstrich? Ist das vielleicht gerade falsch?

„Willst du nicht hochkommen und morgen früh in Ruhe alles Nötige in die Wege leiten?“

„Ich ... ich will mir noch ein wenig die Füße vertreten.“

Felix nickte. Schwieg.

„Es ist Till, oder?“, sagte er schließlich.

Als ob ihr ein glühendes Bügeleisen auf den Nacken gestellt würde. Sie zuckte mit der Schulter.

„Es ist, weil er wieder zurück ist.“

„Ich weiß nicht.“

„Ihr seid nie voneinander losgekommen.“

Lisa schüttelte den Kopf. „Ich war all die Zeit bei dir, Felix“ - ihre Stimme fast nur ein Flüstern.

Er stand vor ihr, als wäre alle Kraft aus seinem Körper gesaugt worden.

„Max und er, als sie im Internat waren ... nachdem Papa nicht mehr bei uns war ... ich bin bei dir gewesen, Felix.“

„Es war zu früh!“ Er wischte sich über die Stirn, fast glaubte sie zu sehen, wie seine Hand zitterte. „Ich hätte dich ihm lassen sollen, dann würdest du jetzt zu mir kommen.“

Aber was er sagte, war ihr fremd. Plötzlich hatte sie das Gefühl, ihn nicht nur verlassen zu können, sondern sich deshalb auch keine Vorwürfe machen zu müssen.

„Gehst du hoch?“ Sie sah ihn an.

Felix nickte.

Was für eine absurde Situation, dachte sie. Es kann so nicht enden.

Doch da hatte er sich bereits abgewandt, ohne noch etwas zu sagen. Er tippte den Code an der Tür ein, drückte sie auf. Es klackerte, als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel.

Und Lisa merkte, wie sie auf die verschlossene Tür starrte.

„Kommst du runter? Ich sitze auf der Treppe vorm Konzerthaus.“

Als sie Till auf seinem Handy erreicht hatte, war er noch in seinem Büro. Keine vierzig Meter Luftlinie von dem Punkt entfernt, an dem sie sich von Felix verabschiedet hatte.

Fünf Minuten später sah sie ihn aus der Charlottenstraße auf den Platz kommen. Lisa stand auf und ging Till entgegen. Hätte sie ihn lieber nicht anrufen sollen, und für die Nacht erst einmal ein Hotel aufsuchen? War sie nicht noch ganz erfüllt von der Nähe zu Felix, von den Ansprüchen, die er an sie gestellt hatte?

Im nächsten Moment spürte sie, wie sich Tills Arme um sie schlossen, sie drückte sich an ihn, an seinen knöchernen, fast mageren Körper, als wäre sie dafür gemacht.

Eine Weile liefen sie eng umschlungen und schweigend an den dunklen Geschäften entlang auf die Friedrichstraße zu, nachdem Lisa ihm berichtet hatte, was vorgefallen war.

„Ich will dir nicht im Weg stehen, Till“, sagte sie schließlich und löste ihren Arm. Es war keine Koketterie. Sie hatte kurz überlegt, ob sie es besser nicht sagen sollte, aber dann war es ihr doch rausgerutscht.

Till berührte sie am Kinn und als sie aufsah, beugte er sich ein wenig herunter und küsste sie. Lisa schloss die Augen und legte sich gegen ihn. Seine Hand hielt sie

am Rücken fest.

Als sie die Augen wieder aufschlug, war sein Gesicht dicht über ihr. „Hier in der Seitenstraße ist eine kleine Pension“, sagte er. „Lass uns dort hin.“

Lisa fühlte, wie erleichtert sie war. Sie wäre auch in das Apartment gegangen, in dem er zurzeit wohnte. Die Nacht in einer Pension zu verbringen, nicht gleich in ein neues Leben zu stürzen, erschien ihr jedoch wie eine Erlösung.

Der Raum war winzig, das Fenster ging nicht einmal auf die Straße, sondern auf einen Lichtschacht hinaus. Es gab kein Bad, nur eine gekachelte Ecke mit einem Waschbecken. Das Bettzeug jedoch war frisch gewaschen und roch sauber, der blanke Holzfußboden war gescheuert.

Lisa zog einen Stuhl unter dem winzigen Tisch an der Wand hervor und setzte sich. Till ließ sich aufs Bett fallen. Beim Nachtportier hatten sie noch eine ganz passable Flasche Rotwein erstanden und sich auch gleich aufziehen lassen. Ohne aufstehen zu müssen, angelte sich Till die beiden Zahnputzgläser von der Ablage beim Waschbecken und goss ihnen ein.

Er reichte ihr ein Glas und hielt seines hoch. „Auf das Hotel.“

Sie stießen an, Lisa stürzte den Wein herunter. Als sie das Glas wieder absetzte, sah sie, dass Till sie anschaute.

„Willst du nicht?“

„Doch ... “ Er trank ebenfalls.

Und plötzlich stand er vor ihr, legte sich mit ihr zusammen auf das Bett, so dass

er kurz über ihr schwebte, bevor er auf sie hinabsank. Wie von einem unstillbaren Drang getrieben, entkleidete er erst sie und dann sich. Und schien ihren Körper, während er ihn aus der Kleidung schälte, dabei so sehr zu begehren, dass er beinahe wirkte wie entrückt.

„Weiß er, was zwischen uns ist?“

Es war mitten in der Nacht. Lisa hatte bereits zu schlafen geglaubt, als sie plötzlich Tills leise Stimme neben sich gehört hatte.

Sie drehte den Kopf auf dem Kissen zu ihm um. „Er kann es sich denken.“

Till lag auf dem Rücken, hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

„Machst du dir deshalb Sorgen?“

Er schien nachzudenken.

„Es ist nur ...“, sagte er schließlich, „ich meine, es ist nicht schlecht, dass ich endlich ein wenig Geld verdiene, weißt du?“ Er wandte ihr sein Gesicht zu. „Deine Mutter hat meine Ausbildung bezahlt, ich habe ... immer darauf gewartet - nicht gewartet - aber ich war immer ganz versessen darauf, endlich mein eigenes Geld zu verdienen. Und bei Felix tue ich das jetzt.“

Ja.

„Das ist nicht schlecht ...“ Seine Stimme verlor sich.

Durch das kleine Fenster, das sich über ihren Köpfen befand, fiel etwas Licht und schnitt ein verschobenes Rechteck an die Wand gegenüber.

Natürlich ist es ihm wichtig, was mit seiner Arbeit ist, sagte sich Lisa. Deshalb hatte sie ja auch vorhin gesagt, dass sie ihm nicht im Wege stehen wolle. Aber ... wenn es um sie beide ging - musste es Till da nicht ganz egal sein, was mit seinem Job

war?

„Oder?“, hörte sie ihn fragen.

Für einen Moment dachte Lisa, dass sie in Tränen ausbrechen würde.

„Ich weiß nur eins“, stieß sie hervor.

„Ich werde nicht länger Versteck spielen.“

„Sicher, das ist auf jeden Fall schon mal gut.“

„Du kannst dir überlegen, was du willst. Mich oder deine Arbeit.“ Es war viel härter herausgekommen, als sie gewollt hatte. Aber lief es nicht darauf hinaus?

Sie hörte ihn neben sich lachen. „Ja, du hast recht.“ Er setzte sich etwas auf und stopfte das Kissen hinter seinen Kopf. „Was soll schon passieren?“ Er grinste sie an.

Und als Lisa ihn grinsen sah, war es, als würde die Verzagtheit, die sie gerade noch im Griff gehabt hatte, von einer Welle der Zuversicht fortgespült werden.

„Sag es ihm, gleich morgen früh! Dass du bei mir bist! Wenn er mich dann rauswirft, ist's auch egal.“ Till beugte sich zu ihr herunter, sah ihr strahlend in die Augen. „Oder ruf am besten *gleich* an! Jetzt sofort.“

Sie musste ebenfalls lachen. „Jetzt sofort?“

„Aber ja! Er wacht auf, geht ans Handy, denkt, du hast es dir vielleicht überlegt - “

„Aber stattdessen bist du dran. Wenn Sie wissen wollen, wo Lisa - “

„Wir duzen uns.“

„ ... wo Lisa ist ... “

„Genau.“

Sie blieb liegen. „Manchmal tut er mir

leid. Felix ... er hat sich immer sehr liebevoll um mich gekümmert." Und so schnell werde ich ihn nicht loswerden, hörte sie etwas in sich sagen.

"Ist er dir nie unheimlich gewesen?" Till hatte sich wieder zurückgelehnt, die Beine angezogen.

"Doch, ja ... obwohl ich eigentlich nie einen konkreten Grund dafür hatte." Außer manchmal ... nachts - aber daran wollte sie nicht denken. "Ich werde ihn morgen früh anrufen und es ihm sagen."

Till nickte. "Gut."

Sie setzte sich ebenfalls auf, so dass sie nebeneinander an der Wand lehnten. Till hatte das Fenster über ihnen ein wenig geöffnet und die frische Luft des sich vor fern ankündigenden Tages wehte herein.

Lisa zog die Decke an ihren Hals. Darunter war sie ebenso nackt wie Till.

Warum hat Felix mich so plötzlich gehen lassen? Wo er mich doch gerade erst gefragt hat, ob ich ein Kind mit ihm haben will ... Der Gedanke regte sich in ihr, ob Lisa wollte oder nicht.

Aber als Till zu ihr herüber sah, sagte sie nichts, sondern zog stattdessen seinen Kopf zu sich heran und küsste ihn auf die Lippen, um sich selbst am Sprechen zu hindern.

BERLIN GOTHIC 6

Vierter Teil

„Komm!“ Max machte eine unwirsche Handbewegung, damit Lennart nicht zurückblieb. „Wir müssen bei Felix sein, bevor sie einen Aufstand machen!“

Ohne Probleme waren sie unten vom Pförtner in das Verlagshaus eingelassen worden. Jetzt wollte Max in Felix' Arbeitszimmer ankommen, bevor irgendjemand ihn aufhielt.

„Max! Was machst du denn hier?“

Er blickte sich um. Quentin kam lächelnd und offenbar bestens gelaunt den Büroflur entlang auf sie zu.

„Ich muss zu Felix.“ Max deutete mit dem Daumen auf Lennart, der - irgendwie etwas zerknautscht - neben ihm stand. „Lennart ... Quentin ... “

Quentin warf Max' Begleiter einen kurzen Blick zu, ließ die Hände dann aber in den Hosentaschen stecken. „Was gibt's, Max, hast du es dir überlegt?“

Seit dem Vorfall in seiner Wohnung hatte Max Quentin nicht mehr gesehen. „Ist Felix denn da?“, fragte er, ohne auf Quintins Bemerkung einzugehen.

Quentin zog die Schultern hoch. „Soll ich bei seiner Sekretärin anrufen?“

„Nee, lass mal.“ Max winkte ab. „Wie geht's Irina?“

„Keine Ahnung.“

„Wohnt ihr nicht mehr zusammen?“

Quentin musterte ihn.

Max fühlte, wie ihn Hitze durchfloss. „Weißt du eigentlich, was du für ein Sack

bist?"

Quentin sah ihn abschätzend an. „Ich dachte, du wärst das gewesen, der sich in meine Wohnung geschlichen hat, als ich nicht da war.“

Soll ich ihm meine Faust ins Gesicht schlagen?

Max blickte kurz auf seine Schuhspitzen. Seine ehemals weißen Segelschuhe waren verschmiert, fast zerfleddert. Quentin trug etwas, das eher aussah wie ein Paar gesteppte Maßschuhe, frisch aus der Handfertigung.

„Da bist du ja“, hörte Max eine Stimme und blickte auf. „Ich habe gerade vom Pförtner gehört, dass du im Haus bist.“ Henning kam eilfertig auf sie zu.

Im gleichen Moment zischte Quentin Max etwas ins Ohr.

„Was?“ Max starre ihn an.

„Vergiss nicht, was in Riga passiert ist.“

„Was willst du von mir, Quenni?“ Max warf Henning, der jetzt an sie herantreten war, einen schnellen Blick zu, bevor er sich wieder an Quentin wandte. „Was ich getan habe, habe ich ja gar nicht getan, sozusagen. *Es* hat *sich* getan, es hat sich vollzogen, oder? Keine Ahnung, wie genau du das nennst.“

Quentins Augen glänzten. Er machte einen Schritt auf Max zu. „Es hat sich vollzogen, genau! Aber nicht nur bei dir, Max, bei mir hat sich auch was vollzogen.“

Max fühlte, wie sich seine Gesichtsmuskeln anspannten. „Was ist das, ein Wettstreit?“

„Nenn es, wie du willst.“

Max versuchte, in Quintins Gesicht zu lesen. Es war ein offenes, helles Gesicht, in das man gern hineinschaute, das einen unmittelbar ansprach und ermunterte, herausbekommen zu wollen, was in demjenigen vorging, der mit diesem Gesicht durch die Welt schritt.

„Felix ist verrückt, dass er dich so umwirbt“, knurrte Quentin und es war ihm offensichtlich ganz egal, was Henning darüber dachte. „Du hast inzwischen vollkommen die Orientierung verloren - “

„Quentin, was willst du von mir?“, stieß Max noch einmal hervor.

„Ich habe dich abgehängt.“ Quentin hatte jetzt doch eine Hand aus der Tasche gezogen und sein ausgestreckter Zeigefinger stach Max in die Brust.

Heftig schlug Max ihm die Hand herunter.

„Hey!“ Henning trat zwischen sie. „Lass ihn, Quentin, ich ... ich kümmere mich um ihn.“

Quintins Blick schoss zu Henning, das Gesicht stumpf plötzlich, seltsam verpuppt - dann wandte er sich ab.

„Was auch immer du machst, Quentin, du sagst es selbst: Das machst nicht du“, rief Max ihm nach - von der Lautstärke seiner Stimme selbst überrascht. „Es macht sich. Und du? Handelst in Unfreiheit!“ Er senkte die Stimme ein wenig, als Quentin stehen blieb. „Was ich jedoch tue, tut sich nicht von selbst.“ Er sah, wie sich Quentin langsam umdrehte. „Ich habe es getan, weil ich es tun wollte. Begreifst du den Unterschied?“

Lennart war neben ihn getreten, so dass Henning Max nicht ohne weiteres zum Schweigen bringen konnte.

„Henning, hör zu“, Max fuhr herum, starrte Henning an, der die Hände unwillkürlich wie abwehrend nach oben riss. „Ich will zu Felix!“

„Er ist - “

„Was? Nicht im Haus? Erzähl mir doch nichts! Ich will ihn sprechen - “

„Max, was soll das? Von mir aus kannst du selbst in seinem Büro nachschauen.“

Max spürte, wie die Aufregung, die ihn gepackt hatte, seitdem sie das Verlagsgebäude betreten hatten, ihm zu Kopf stieg. War Felix wirklich nicht da?

„Dann ruf ihn eben an und sag ihm, dass ich ihn sprechen will!“, fuhr er Henning an und nickte zu Lennart. „Das ist Lennart Boll. Ich will, dass er hier arbeitet! Lennart ist gut, er kann beim Pförtner helfen, er kann Lieferungen fahren, im Lager was tun - was auch immer, ist mir egal.“ Er schlug Lennart mit dem Handrücken leicht vor den Bauch. „Lennart?“

Der aber brachte kein Wort hervor. Sein Kopf rollte im Kreis, Max hörte ihn schlucken.

„Felix will was von mir, na schön“, fuhr Max an Henning gewandt fort. „Jetzt aber will ich erstmal was von ihm. Und zwar, dass mein Kumpel hier eingestellt wird!“ Er sah, wie Hennings Blick an ihm vorbei zuckte und fuhr herum.

Zwei Männer in billigen Wachschutzuniformen kamen durch den Gang auf sie zu.

„Was soll das? Willst du mich aus dem Haus werfen lassen?“ Entgeistert starrte Max Henning an.

„Hör zu Max, es tut mir leid, aber du benimmst dich völlig unmöglich.“ Henning blickte zu den beiden Wachleuten. „Schon gut, Herr Bentheim wird selbst das Gebäude verlassen.“

„NEIN!“, platzte es aus Max heraus. „Das werde ich nicht! Und ich glaube auch nicht, dass Felix damit einverstanden wäre, wenn sie mich jetzt an den Füßen rausschleppen, mein Lieber. Ruf ihn lieber an. Oder hol ihn aus seinem Zimmer, ich bin sicher, da sitzt er und will sich nur nicht blicken lassen.“

Max deutete auf ein oranges Sofa, das im Gang neben einem Wasserspender stand. „Ich werde mich mit Lennart dorthin setzen. Und warten, bis Felix zu uns kommt. Sonst“, und als er das sagte, schob sich ein ehrliches Grinsen über sein Gesicht, weil er sich so sicher war, dass er Felix damit in der Hand hatte, „verkauf ich die Rechte, die Felix von mir will, einfach an einen anderen!“

„Max ist unten, Frau Heidt hat mich gerade angerufen.“

Till sah von dem Bildschirm auf, der auf seinem Schreibtisch stand. Ohne anzuklopfen war Felix in sein Büro geplatzt. Fast die ganze Nacht lang hatte Till mit Lisa über Felix gesprochen, so dass ihm jetzt, als er ihn plötzlich vor sich sah, mehrere Gedanken gleichzeitig durch den Kopf gingen.

„Ja?“ Till schob die Unterlippe einen Millimeter weit vor.

„Er soll ziemlich außer sich sein.“

Hat sie ihn schon angerufen?, zog es Till durch den Kopf, Lisa Felix - um ihm alles zu sagen?

„Es ist vielleicht besser, wenn ich ihn nicht sehe ... “ Felix begann, in Tills Büro vor dem Schreibtisch auf und ab zu laufen. „Ich will nicht, dass die Sache eskaliert - dass Max sich zu Aussagen versteigt, die er dann nicht mehr zurücknehmen kann.“

Till stand auf. „Ja“, sagte er noch einmal, unschlüssig, wie er sich verhalten sollte.

„Ich hab mich gefragt, ob du vielleicht mit ihm reden kannst?“ Felix sah ihn an.

„Klar.“ Warum nicht?

„Sag ihm, dass ich ... unterwegs bin.“

„Max anlügen? Das - “

„Nein, klar, völlig richtig. Sag ihm, dass ich ihn heute Nachmittag sprechen kann.“

„Und warum nicht jetzt?“

Felix trat ans Fenster, sah hinaus. „Das hab ich doch gerade gesagt.“

Pause.

Till fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger über die Mundwinkel.

Felix drehte sich um. „Jetzt mit ihm zu sprechen, hat doch keinen Sinn. Max ist vollkommen durchgedreht. Er wird sich verrennen. Das ist nicht gut für ihn. Rede du mit ihm, Till. Ist das nicht möglich?“

„Doch ja, natürlich ... Jetzt gleich?“

Felix nickte, blieb am Fenster stehen. Seine Augen ruhten auf Till, und für einen Moment kam es Till so vor, als ob Felix doch Bescheid wissen müsste. Darüber, dass Lisa die Nacht bei ihm, bei Till, im Bett verbracht hatte. Ohne einen Faser Stoff am Leib.

„Gut“, sagte er und trat an die Tür.

„Till?“ Felix hielt ihn noch einmal zurück. „Ich bin froh, dass du bei uns angefangen hast, ja? Ich will nicht, dass das gleich wieder vorbei ist.“

„Alles klar, Felix. Freut mich auch.“

„Auch wenn du es mir nicht gerade leicht machst.“

„Was zum Teufel soll ich dir darauf antworten? Willst du, dass ich mich lächerlich mache, weil ich es nicht wage, dir zu sagen, dass Lisa bei mir war?“

Aber da hatte sich Felix bereits wieder zum Fenster gewandt. „Am besten, du siehst gleich mal nach Max“, hörte Till ihn sagen und beschloss, einfach aus dem Büro zu gehen - mit dem Gefühl allerdings, als hätte ihn Felix mit seiner kleinen Bemerkung ... erniedrigt?

Unsinn!, sagte sich Till, während er den Flur entlangschritt. Erniedrigt? Es geht Felix doch gar nicht um Lisa, es geht ihm um Max. Felix braucht meine Hilfe, er hat es sich verkniffen, Lisa zu erwähnen, weil er *mich* braucht!

Aber irgendetwas hinderte ihn daran, das auch zu glauben.

„Wo ist Felix?“ Max stand von dem Sofa auf und trat Till entgegen, als er ihn kommen sah.

Lennart Boll, den Till bei einem seiner letzten Treffen mit Max flüchtig kennengelernt hatte, blieb auf dem Sofa hinter ihm sitzen.

„Er hat Angst, dich so zu sehen, Max. Was ist denn los?“

„Nichts, wieso?“

„Felix kam bei mir rein und sagte, du seist außer dir ... ob ich nicht mit dir sprechen könnte.“

„Hat er Angst vor mir, ja?“

„Würd ich sagen.“ Till fiel auf, wie eingefallen Max' Gesicht wirkte. Er sah aus, als ob er drei Wochen lang nicht geschlafen hätte.

„Was meinst du, Lennart?“ Max warf Boll einen Blick zu.

„Wirklich Max, wegen mir brauchst du das nicht zu machen ... “

Max schaute zurück zu Till. „Will ich aber. Ich will, dass sie dich hier einstellen.“

Till nickte. „Hast du schon mit Henning darüber gesprochen?“

„Hab ich.“

„Und?“

„Du weißt doch, wie Henning ist. Ja, ja, okay okay, sagt er - machen tut er aber genau das Gegenteil.“

Den Eindruck hatte Till in der Tat auch schon gewonnen.

„Kannst du vielleicht ein Wort für Lennart einlegen, Till?“

Lennart hatte den Blick gesenkt und starrte auf seine Hände, die er in den Schoss gelegt hatte. Der Mann hatte etwas an sich, das so ziemlich alle Alarmglocken in Till schrillen ließ. Drogen? Hat er mal gegessen? Till wusste es nicht.

„Ich kann mit Felix reden, Max, kein Problem“, sagte er, aber die Worte klangen irgendwie falsch. „Mach ich gern“, fügte Till hinzu, in der Hoffnung, den Misston in seiner Stimme nochmal abzufangen.

„Kannst du, ja?“ Max hatte den Kopf ein wenig in den Nacken gelegt.

Till nickte stumm. Ja - ha.

„Till ist von meinem Vater damals aufgenommen worden.“ Max schaute zu Lennart. „Da waren wir elf oder zwölf. Und jetzt“, er blickte zurück zu Till, „bist du derjenige, der für mich ein Wort beim Kollegen meines Vaters einlegt, stimmt's?“

Da gab's nichts zu zu sagen. Max selbst hatte ihn doch eben darum gebeten.

„Kommt dir das nicht komisch vor?“

Das entwickelt sich in die falsche Richtung, musste Till denken. Aber es war kein kalter, strategischer Gedanke, eher so etwas wie Mitleid. Wo reitest du dich da rein, Max?

„Ist doch Quatsch“, sagte Till etwas

unbeholfen und berührte Max' Arm. „Komm, lass uns raus hier. Ich kenne ein Café in der Nähe, da können wir uns setzen und reden, hier ist es doch blöd - “

Mit einer kurzen Bewegung schüttelte Max Tills Hand ab. „Du willst mich hier rausbringen, ja? Hat dich Felix darum gebeten?“ Sein Gesicht spannte sich an. „Deshalb tauchst du hier plötzlich auf! Felix hat dir gesagt: ‚Rede du mal mit Max, ihr seid doch befreundet. Der spielt da unten völlig verrückt.‘ Oder? So war's doch!“

Till presste die Hand an die Schläfe.

„Sollst du uns rauswerfen, Till? Hast du dich hier gut eingenistet und gibst mir jetzt einen Tritt?“

Max' Augen waren noch etwas tiefer in ihre Höhlen gesunken. Er hielt die Lider halb abgesenkt, unter ihnen schienen seine dunkelbraunen, fast schwarzen Pupillen zu brennen.

„Ist das die einzige Drecksarbeit, die er von dir verlangt, Till? Mich rauswerfen? Mich abfertigen? Oder erledigst du auch noch andere Sachen für ihn?“

„Ich will mich nicht mit dir streiten, Max“, murmelte Till. „Es tut mir leid, wenn es dir nicht gut geht. Ich will dir helfen. Verstehst du?“ So wie du mir damals geholfen hast. „So wie du mir damals geholfen hast, mit dem Schuppen, in eurem Garten.“ Von der plötzlichen Erinnerung übermannt, senkte Till den Blick auf den Boden

„Und weißt du, was er dann gemacht hat, Lennart?“, hörte Till Max sagen. „Dann ist

er mit meinem Vater in die Kanäle gegangen.“

Es war, als würde Tills Kopf förmlich hochgerissen. Verschwommen sah er Max vor sich, den lachenden Mund, die brennenden Augen. Die Worte zogen sich in die Länge, schienen zu eiern.

„Sag doch mal, Till - was habt ihr da unten eigentlich gemacht - ihr beide, mein Vater und du?“

Im nächsten Augenblick hatte Till ihn am Arm gepackt und zu sich herangezogen. In Tills Kopf blitzte es. Wollte Max herausposaunen, was in den Kanälen passiert war? Da fühlte er, wie Max ihn mit voller Kraft und beiden Händen zurückstieß - zugleich aber lachte.

„Lass mich los, Mann, ist schon okay.“

Max wischte sich mit dem Unterarm über den Mund und Till sah, wie die Schweißperlen, die sich auf seiner Oberlippe gebildet hatten, eine feuchte Spur auf der Haut hinterließen.

„Lennart“, Max machte seinem Kumpel auf der Bank ein Zeichen und Lennart stand auf. „Wir gehen jetzt, mir reicht's für heute. Sag Felix einen schönen Gruß von mir, Till. Aber wenn er Lennart nicht einstellt, braucht er mit mir über die Rechte an den Manuskripten meines Vaters gar nicht mehr zu reden.“

Heute

„Sie war die erste. Wir dachten, wir kriegen es bei ihr in den Griff - haben wir aber nicht.“

Die Frau liegt auf dem Rücken in einem Krankenbett, hechelt mehr, als dass sie atmet. Die Haare kleben nass an der Stirn, auf der Decke liegt eine Hand, die aussieht, als würde sie einer Mumie gehören.

Der Pfleger, der Butz in das Zimmer gebracht hat, lässt ihn mit der Frau allein. Sie sei zu geschwächt, als dass noch eine Gefahr von ihr ausgehen würde, hat er auf dem Gang zu Butz gesagt, bevor sie das Zimmer betreten haben.

Butz zieht sich einen Stuhl an das Bett und setzt sich.

Ihre Pupillen sind auf ihn gerichtet. „Ich werde sterben“, hört er sie flüstern.

Ja, sie wird sterben. Die Entzündung hat ihr Gehirn längst erreicht.

„Ich weiß“, sagt er leise. „Es tut mir so leid, Frau Heidt.“

Merle Heidt.

Sie hat bei von Quitzow gearbeitet, bei Felix von Quitzow, bei dem auch Henning angestellt war, Bettys Mann.

„Sie sind von der Polizei?“

Butz nickt stumm.

Sie sieht ihn an, scheint nachzudenken.

„Sie sind eine der ersten, die infiziert wurden, Frau Heidt. Deshalb wollte ich mit

Ihnen sprechen. Können Sie mir vielleicht sagen, wie das passiert ist? Wie Sie sich angesteckt haben?"

Ihre Augen weiten sich ein wenig. „Woher soll ich das wissen? Es kann überall geschehen sein.“

„Hat Ihr Chef damit etwas zu tun, Frau Heidt? Felix von Quitzow?“

Als Merle den Namen von Quitzow hört, versucht sie, sich ein wenig aufzurichten. „Wie kommen Sie darauf?“

Butz muss an Henning denken, der Felix' Namen erwähnt an. An Hennings Frau Betty, Claires Schwester.

„Ist Ihnen während Ihrer Arbeit bei Herrn von Quitzow vielleicht etwas aufgefallen, Frau Heidt? Eine Kleinigkeit, etwas, das aus dem Rahmen fiel?“

Merles Blick tastet über sein Gesicht. Einen Moment sagt niemand etwas, nur das gleichmäßige Piepen eines Medizin-Apparats erfüllt die Stille.

„Ich weiß nicht, wer es war“, hört Butz sie plötzlich murmeln, „aber ich habe gehört, wie er mit Felix das erste Mal darüber gesprochen hat. Von der Stimme her ein junger Mann, vielleicht Anfang zwanzig, von denen arbeiten ja einige bei uns.“

„Worüber gesprochen?“

„Er war vollkommen außer sich ... Erst wollte ich zu den beiden ins Zimmer, aber dann habe ich doch vor der Tür gewartet, weil ich ihnen nicht in die Quere kommen wollte.“ Erschöpft sinkt sie zurück auf ihr Kissen, ringt nach Luft. Allein das Aussprechen der Worte scheint sie bereits zu überanstrengen. „Felix hat den Jungen

immer rasender gemacht. Er hat ihm regelrecht ins Gesicht gelacht, aber der Junge wollte sich nicht auslachen lassen! Es war ihm ernst. So ernst, dass ich dachte, er würde mir an die Gurgel springen, wenn ich einen Schritt zu ihnen ins Büro gehen würde."

"Und worum ging es zwischen den beiden?"

"Dass ... ich weiß nicht ... dass Felix seine eigenen Ideen verraten würde? Ja, genau: dass es Zeit sei, zu dem zurückzukehren, was sie ursprünglich vorgehabt hätten. Dass Felix aus den Augen verloren habe, worum es ihnen eigentlich immer gegangen sei - und dass er, der junge Mann, derjenige sei, das, was Felix begonnen hatte, erst wirklich zu Ende zu führen."

Butz lässt sie nicht aus den Augen.

"Merle, hören Sie sich das an", hat Felix mir durch die Tür in mein Vorzimmer zugerufen, "der Junge redet sich um Kopf und Kragen". Ich konnte regelrecht hören, wie dem jungen Mann die Tränen über die Wangen liefen. Er war so verzweifelt, weil er zu allem entschlossen war - und Felix ihn doch nicht für voll nahm."

Sie hustet, wendet sich zur Seite, hält sich ihre spindeldürre Hand vor den Mund. Wieder und wieder wird ihr ausgemergelter Leib unter der Bettdecke geschüttelt. Butz steht auf, nimmt einen kleinen, mit Wasser gefüllten Plastikbecher von ihrem Nachttisch und reicht ihn ihr.

Gierig greift Merle danach und will sich die Flüssigkeit, die sich darin befindet, zwischen die ausgetrockneten Lippen schütten, aber beim Anblick des Wassers

packt sie ein heftiges Würgen. Der Becker zerknickt zwischen ihren Fingern, das Wasser tropft auf die Bettdecke. Mit einem jaulenden Laut fällt sie wie eine Katze, die von einem Wagen angefahren worden ist, zurück auf die Matratze. Den Blick starr an die Decke geheftet, als wäre Butz gar nicht mehr im Zimmer.

Sie muss sich aufs Sterben vorbereiten, geht es ihm durch den Kopf. Fast hat er den Eindruck, als wäre der Sensenmann bereits im Zimmer und würde höflich, zurückhaltend und doch unerbittlich auf sie herabsehen.

„Volker“, hört Butz sie da wispern und beugt sich zu ihr vor. „Es tut mir leid ... ich wusste nicht, dass ich mich bereits angesteckt hatte.“

„Frau Heidt, Merle?“

Sie wendet ihm den Knopf zu, der Schädelknochen an der Stirn scheint stark nach innen gewölbt.

„War das nicht ein Kollege von Ihnen? Volker Fehrenberg.“

Unwillkürlich kneift Butz die Augen zusammen.

„Ich ... ich mochte ihn“, haucht sie zwischen den Lippen hervor, „er war ein paar Mal bei von Quitzow im Büro. Er war nicht so eingebildet, wie die meisten anderen, wir haben uns gut verstanden.“

Fehrenberg. Der als erster wegen der Morde an den Frauen ermittelt hat. Wegen des Mordes an Nadja, der Frau vom Parkplatz, des Mordes an der Frau in der Baugrube, des Mordes an Anni Eisler, deren Leiche die Kollegen aus der Spree gefischt haben.

„Ich wusste nicht, dass ich mich angesteckt hatte, deshalb habe ich ... ich hätte es niemals gewollt ... Volker war ein kräftiger, gesunder Mann, ich ... ich habe mit ihm geschlafen.“

„Sie haben Fehrenberg angesteckt?“

Volker Fehrenberg, dessen Leiche in dem Wagen im Speckgürtel gefunden worden ist.

Merles Gesicht wirkt betroffen, sie hat deutlich Mühe, die Lider offen zu halten. Ja, ich war es, scheint sie sagen zu wollen, aber es genügt, dass sie Butz so anschaut.

Vorsichtig legt er eine Hand auf ihre Decke. „Beruhigen Sie sich, Frau Heidt, es ... es ist nicht Ihre Schuld, Sie konnten ja nicht wissen ... “

Ihre Miene scheint sich etwas aufzuhellen.

„Sie konnten nicht wissen, dass Sie sich angesteckt hatten ... “

Er sieht, wie sie tief einatmet.

„Ich glaube, ich will jetzt ein bisschen schlafen“, flüstert sie und dreht sich, ohne Butz` Antwort abzuwarten, auf die andere Seite. Legt beide Hände mit den Handflächen aufeinander und schiebt sie unter ihre Wange. Schließt die Augen.

Butz richtet sich auf. Ihre Atemzüge werden gleichmäßiger. Leise geht er zur Tür. Horcht. Hört er sie noch atmen? Oder ist das Geräusch schon verloschen?

Ohne es nachzuprüfen, verlässt er den Raum.

Vor zwei Jahren

„Kannst du nicht schlafen?“ Lisa rollte sich auf den Rücken, streckte ihre rechte Hand nach ihm aus.

Till zog sie an sich heran und umschlang ihren warmen, entblößten Leib unter der Decke mit seinen Armen. „Willst du nicht mal mit ihm reden?“

„Mit Max?“

„Es geht ihm wirklich nicht gut. Heute Nachmittag, im Verlag, so hab ich ihn noch nie gesehen.“

„Ja ... ja, ich kann es mir denken.“

„Max war richtig fertig. Als ob er nächtelang nicht geschlafen hätte. Ich habe versucht, ihn zu beruhigen, aber ... er wollte gar nicht hören, schien wie gefangen in irgendwelchen Gedanken ... “

Lisa antwortete nicht.

„Kannst du nicht mal zu ihm gehen? Er ... wirkte, als wäre er wütend auf mich - wahrscheinlich weil ich für Felix arbeite.“

Sie atmete aus. „Du hast recht, Max geht es wirklich nicht gut.“

„Man darf ihn nicht einfach immer so weiter machen lassen. Wenn wir nicht aufpassen, gerät er in etwas hinein, in einen Gemütszustand, eine Psychose - wie auch immer das heißt - und kommt nicht mehr raus.“

Lisa schwieg.

„Was macht er denn die ganze Zeit in seiner Wohnung? Tagaus, tagein? Ich glaube,

er arbeitet an einem Manuskript. Hat er dir mal etwas davon gezeigt?"

Sie schüttelte den Kopf.

„So etwas kann einen natürlich ganz verrückt machen.“

„Ja.“

„Redest du mal mit ihm?"

Sie wandte Till den Kopf zu. „Ich habe es ja schon mehrfach versucht. Vor Jahren bereits, immer wieder. Aber ... " Sie beendete den Satz nicht.

„Aber - was?"

„Es hat noch nie was gebracht. Anfangs hat er mir noch zugehört, aber in letzter Zeit will er auch das nicht mehr. Er wird sauer, schreit mich an. Er spürt selbst, dass etwas nicht stimmt, erträgt es aber nicht, wenn jemand ihn daran hindert, das zu verdrängen.“

Till zog die Beine an. „Du willst nicht mehr mit ihm reden? Was soll das heißen? Dass du deinen Bruder sich selbst überlässt?"

„Was ist mit Nina?"

„Nina, sicher ... Aber du bist seine Schwester - "

„Du bist sein bester Freund.“

„Ich werde ja auch zu ihm gehen. Aber wie gesagt: er ist sauer auf mich, vielleicht hat das ja auch noch ganz andere Gründe - "

„Andere Gründe als was?"

„Als dass ich bei Felix arbeite.“

„Und welche?"

Till dachte nach. Verschiedene Erinnerungen gingen ihm durch den Kopf. Vor allem musste er an Bentheim denken, daran, wie Max' Vater ihn, Till, damals mit in den

Wintergarten seines Hauses genommen und gebeten hatte, auf Max aufzupassen. Zehn Jahre musste das inzwischen her sein. Unwillkürlich fragte sich Till, ob es am Ende nicht das war, was Max ihm vorwarf und nie wirklich verziehen hatte: Dass sein Vater ihm, Till, mehr vertraute als seinem eigenen Sohn.

Aber er wollte mit Lisa nicht über ihren Vater sprechen.

„Ich weiß nicht“, sagte er. „Wir kennen uns schon so lange ... es ist so viel passiert ... “

Die Schreie. Der Schädel. Das Sandgrab. Wie ein Wahnsinniger musste Bentheim gegen die Tür angerannt sein. „Das hab ich doch nicht gewollt.“ Max' aufgerissene Augen. „Ich hab es nur so gesagt. Das mit der Abteilung.“ Max hatte es nur so gesagt. Till aber hatte die Tür zugeworfen.

Er bemerkte, wie Lisa ihn ansah. Es war ihr Vater gewesen. Till hatte ihr nie gestanden, was dort unten in den Schächten unter Berlin vorgefallen war.

„Du muss mit Max reden, Lisa“, sagte er schließlich. „Er geht sonst vor die Hunde.“

„Ich habe mit ihm geredet, Till, hundert Mal, tausend Mal. Ich kann ihm nicht mehr helfen. Er ist kein Kind mehr.“ Ihre Stimme war fast nicht mehr zu hören.

Till spürte, wie sich ein Bitzeln und Kribbeln in seinem Körper ausbreitete. Wie hatte es nur so weit kommen können? Er erinnerte sich, wie sie zu dritt durch den Garten gerannt waren, an jenem Tag, als er zum ersten Mal in der Bentheim'schen Villa gewesen war. Wie sie zum Gartenhaus

gelaufen waren, wo Lisa im Arbeitszimmer ihres Vaters verschwunden ist. Er sah Max' Gesicht vor sich, dieses ein wenig arrogant dreinschauende Kindergesicht.

„Hast du nie Angst vor etwas gehabt, was du nur gelesen hast ...“ War es nicht das gewesen, was Max ihn damals gefragt hatte?

Nein, hatte Till geantwortet, natürlich nicht. Max aber hatte Angst davor gehabt. Seine Phantasie schien immer stärker gewesen zu sein als die Wirklichkeit, in der er lebte.

„Ich habe die Verbindung zu ihm verloren“, hörte Till Lisa neben sich wie in Gedanken sagen. „Natürlich weiß ich, dass er mein Bruder ist, aber ... es ist, als hätte er Dinge erlebt, die ihn so sehr verändert haben, dass darüber das, was uns verbunden hat, entzwei gegangen ist.“

Till sah ihr ins Gesicht.

„Wenn ich zu ihm gehe, mache ich alles nur schlimmer.“ Ihre Untröstlichkeit darüber zeichnete sich in ihren Zügen ab. „Ich würde so gern für Max da sein. Aber er erträgt es nicht, wenn ich versuche, ernsthaft mit ihm zu reden. Er wird rasend, bittet mich, ihn in Frieden zu lassen. Es ist, als würde ich ihn schon dadurch, dass ich mit ihm sprechen will, regelrecht verletzen.“

Groß und dunkel blickten ihre Augen Till durch das Dämmerlicht hindurch an.

,Genau, genau, genau ... '

Max hatte sich tief über die Platte seines Schreibtischs gebeugt und vollkommen vergessen, wo er sich befand. Der Kugelschreiber, den er in der Hand hielt, flog über das Papier. Er war restlos eingetaucht in die Welt seiner Geschichte. Alles stand ihm glasklar vor Augen - einer Allee gleich, in der jeder Baum eine weitere Station auf dem Weg zum Ziel markierte. Eine Allee, von der er vage ahnte, dass sie gleichsam an einem Meer oder einer atemberaubenden Klippe enden würde, an die zu gelangen ihn für alle Beschwerlichkeiten des Weges vollauf belohnen würde.

Seit Anbruch der Dunkelheit arbeitete er bereits. Dreißig, fünfunddreißig eng beschriebene Blätter stapelten sich neben ihm auf dem Schreibtisch. All die Notizen, die er sich in den vergangenen Monaten gemacht hatte, wurden aufgehoben, eingeschmolzen in die Vision, die ihn an diesem Abend durchherrschte und bei der er wie durch ein Wunder einfach wusste, was wichtig war, was hineingehörte - und was unwichtig war, was er weglassen konnte. Gewissheit statt Zweifel! Als wäre der Augenblick, auf den er so lange schon gewartet hatte, endlich gekommen!

Erschöpft hielt er inne. Alle Vorbereitungen, alle Zuspitzungen waren perfekt angelegt. Jedes Wort ein Treffer, jeder Handlungsschritt gelungen, jedes

Kapitel fest gefügt, als wäre ihm der Grundriss für seinen Text von einem übergeordneten Wesen direkt eingeflüstert worden. Jetzt ging es nur noch darum, den Höhepunkt zu finden und klar herauszuarbeiten - den Fluchtpunkt sozusagen, auf den alles zulaufen würde. Dann würde es geschafft sein: Wenn er diesen Kulminationspunkt erst einmal gefunden hatte, würde ihm das ausreichend Kraft geben, um mit der eigentlichen Niederschrift des Textes zu beginnen.

Max legte den Stift zur Seite und stand auf. Klar: Auch das, was er heute notiert hatte, war noch nicht der eigentliche Text, sondern nur der *Plan*, der Grundriss für die Geschichte, den er als Orientierungshilfe bei der wirklichen Schöpfung dann verwenden würde. Es war sozusagen nur das Gerippe, das Gerüst der Geschichte, die er dann, wenn er mit dem *Plan* einmal fertig war, endlich niederschreiben konnte!

Unruhig tigerte er vor seinem Schreibtisch über das Parkett. Der Höhepunkt ... das war *wichtig*, ungemein, beinahe *unendlich wichtig*. Stand und fiel nicht sein ganzes Unternehmen damit, ob es ihm gelang, in diesem Höhepunkt all die Versprechungen, die er auf dem Weg dorthin aufgehäuft hatte, einzulösen?

Er trat ans Fenster und sah in die Nacht. Am Ende der Straße glänzte das schwarze Wasser der Spree.

Ja, es war ja nicht nur der Höhepunkt seines Textes, es war der Höhepunkt seines ganzen *Lebens*. War nicht sein Leben im Ganzen nur eine Vorbereitung darauf

gewesen, diesen Text niederzuschreiben? Und waren alle Vorarbeiten für diesen Text bisher nicht nur Vorbereitungen auf diesen Höhepunkt gewesen?! Wie von einem Blitz erhellt meinte Max all die Anstrengungen, Zweifel und Überlegungen seiner bisherigen Existenz als einen einzigen, gewaltigen Koloss von Präparationen zu erkennen. Was für eine Kathedrale menschlicher Bildung, menschlicher Verfeinerung, die nun gekrönt würde durch die Frucht, die sie hervorbrachte! Eine Kathedrale, die eine Frucht hervorbrachte - ja! - war sein Leben nicht *genau das* - und nichts anderes?

Es schauderte ihn ein wenig und er lehnte den Kopf gegen die kühle Fensterscheibe.

Sein Text würde eine Wirkung entfalten, die jeden, der sich auf die Erzählung einließ, gleichsam mit sich fortreißen würde. Eine Wirkung, die die Kathedrale von Anstrengungen, die diese Wirkung erst möglich gemacht hatte, endgültig und mit einem Schlag rechtfertigen würde!

Kathedrale?

Max runzelte die Stirn. Eine *Kathedrale von Anstrengungen*?

Irritiert richtete er sich auf.

Eine Kathedrale von Anstrengungen, die eine Frucht hervorbrachte?

Nein, das war doch kein passendes Bild ...

Ein Berg von Anstrengungen? Nein, nein ... Die Summe? Zu abstrakt!

Er atmete aus. Egal, völlig egal! Er sollte sich jetzt bloß nicht ablenken lassen!

Ruckartig drehte sich Max um und kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Warf einen

Blick auf die Uhr. Kurz nach zwei Uhr nachts. Er hatte noch fast die ganze Nacht vor sich. Und das war gut so. Er brauchte Zeit, viel Zeit, er hatte sich viel vorgenommen!

Entschlossen griff er nach seinem Kugelschreiber, lehnte sich dann aber erst noch einmal zurück.

Der Höhepunkt ...

Er bemerkte, dass er aus dem Fenster starrte. Draußen schien sich der Verkehr langsam zu beruhigen. Fahl beleuchteten ein paar Sicherheitsleuchten das Bürogebäude auf der anderen Seite des Flusses.

Max ließ den Stuhl, mit dem er gekippt hatte, nach vorn fallen und nahm die Blätter auf, die er zuvor beschrieben hatte.

Es war doch alles bereits angelegt! Die Geschichte stand vor ihm wie ein Obstbaum, dessen Äpfel er nur noch ernten musste.

Er überflog die Zeilen. Suchte sich wieder in die Stimmung zu versetzen, in der sich seine Figuren befinden mussten - genau in dem Moment, in dem sie und er zum Höhepunkt der Geschichte kommen würden.

Etwas erschöpft ließ er die Blätter wieder sinken. Es hatte ihn einige Kräfte gekostet, die ersten Seiten des Plans zu notieren. Sollte er sich nicht lieber mit ganz unverbrauchten Kräften an den Höhepunkt machen? War es nicht wie im Hochleistungssport? Der Sportler wärmte sich auf, sprang ein paar Mal, legte dabei aber so viel Kraft in die Sprünge, dass er sich nach ein, zwei Stunden eine Pause gönnte! Ging es ihm, Max, nicht ganz

genauso? Hatte er nicht die sozusagen *erstklassige Kraft*, die ihm an jedem einzelnen Tag zur Verfügung stand, für heute bereits verbraucht?

Unwillkürlich drängte es ihn dazu, erneut aufzustehen, doch zugleich traf ihn der Argwohn, dass er womöglich nicht mehr willensstark genug sein könnte, sich wieder hinzusetzen, wenn er sich erst einmal erhoben hätte. Würde es, wenn er erst einmal stand, nicht beinahe unendlich schwer werden, sich wieder zu setzen? Denn dann würde er sich nicht *erneut* erheben können, *bevor er etwas Vernünftiges zu Papier gebracht hatte!* Würde er also nicht, wenn er sich jetzt erhob und dann wieder setzte, *danach* auf seinem Stuhl geradezu angenagelt sein, bis er fertig war? EGAL WAS KAM, egal wie schrecklich, quälend, unerträglich es sein würde: Er würde sich nicht NOCH EINMAL erheben können! Würde ihn dieses Bewusstsein aber nicht davon abschrecken, *sich wieder hinzusetzen*, wenn er sich jetzt *erhob*? War es also nicht umso schwerer, sich zum weiterarbeiten *wieder hinzusetzen*, als jetzt weiterzuarbeiten, indem er einfach sitzen *blieb*? Da er ja dann, wenn er jetzt *sitzen blieb*, sich immerhin noch *einmal* würde erheben können, ohne bereits etwas geschafft zu haben?!

Er atmete tief ein. Für einen Moment war es ihm so vorgekommen, als würden ihm seine Gedanken die Luft abdrehen. Gleichzeitig durchkreuzte noch ein anderer Einfall seine Überlegungen: Was war es denn eigentlich, was er heute geschafft hatte? Auch heute hatte er wieder nicht mit der eigentlichen

Niederschrift begonnen, sondern nur den Plan noch einmal überarbeitet! Und schlimmer noch: Es war ihm auch diesmal wieder nicht gelungen, den Plan bis zum Ende durchzuschreiben. Ja, er war nicht nur nicht bis zum Ende gelangt - es war ihm noch nicht einmal gelungen, den Höhepunkt zu formulieren!

ICH MUSS SITZEN BLEIBEN!

Etwas schien in ihm zu reißen - weil er zugleich das geradezu lodernde Gefühl hatte, aufstehen zu müssen, und sich mit aller Kraft zwingen zu müssen, sitzen zu bleiben!

Er schüttelte sich, ließ den Kopf rollen. „Ruhig, beruhige dich, Max, es ist nicht so schlimm. Du hast alle Zeit, die du brauchst. Es läuft gut, es geht voran, du hast bereits einiges geschafft und machst jetzt einfach stetig weiter.“

Zurückgelehnt lag er in seinem Schreibtischstuhl. Gut. Er würde heute weiter kommen.

„Ich werde heute anfangen.“

GENAU. Das war es! Heute würde er mit der Niederschrift beginnen. Kein Plan, kein Höhepunkt - der erste Satz - die erste Seite!

Hastig schob er die handbeschriebenen Blätter auf dem Tisch zusammen, ließ sie zweimal senkrecht auf die Platte fallen, um einen ordentlichen Stapel daraus zu formen, und legte sie an die obere rechte Kante seines Schreibtischs. Dann beugte er sich zum Fußboden, auf dem das aufgerissene Paket mit dem Schreibpapier lag, fischte einen dünnen Packen Blätter daraus hervor

und legte sie genau vor sich hin. Schließlich griff er nach dem Kugelschreiber und schrieb in die obere rechte Ecke eine Eins.

Nein, den Computer würde er jetzt nicht einschalten. Die unendlichen Möglichkeiten des Korrigierens, die das Schreiben am Computer mit sich brachte - allein beim Gedanken daran war ihm schon immer schwindlig geworden. Mit der Hand schreiben, blau auf weiß - das war es! Einmal niedergeschrieben stand ein Satz wie ein Baustein auf dem Papier und ließ sich so ohne weiteres nicht mehr ändern ...

Titel? Seit Monaten schon waren Max die unterschiedlichsten Titel durch den Kopf gegangen, aber er hatte sich bisher noch für keinen entscheiden können.

Gut, das war jetzt auch nicht nötig. Er sollte sich nicht aufhalten lassen! Gleich ins erste Kapitel - oder würde es verschiedene Teile geben? Auch darüber hatte er sich bereits mehrfach Gedanken gemacht, jedoch keine definitive Entscheidung getroffen. Gab es Kapitel? Er konnte auch einen einzigen, langen Text machen - das war durchaus möglich, vielleicht sogar von Vorteil ...

Egal egal ...

Er machte eine abrupte Handbewegung, als wollte er die störenden, irritierenden Gedanken damit fortscheuchen.

Teile, Kapitel, Titel - das war doch alles nur Beiwerk! Worum es ging, war der Text! Der Anfang. Der erste Satz.

Steif und vornübergebeugt saß er über dem Blatt Papier.

Seite eins.

Er ließ den Blick verschwimmen und kehrte in Gedanken zu den Aufzeichnungen zurück, die er sich gemacht hatte. Zum Gerüst, dem Plan, dem Bauplan des Buches. Gut, er hatte das Ende noch nicht, auch den Höhepunkt nicht, den Fluchtpunkt, auf den alles zulaufen würde. Aber er hatte den Anfang.

Oder?

Er hatte den Anfang ... nur wie sollte er vorgehen, wenn er den Fluchtpunkt nicht kannte? Wie sollte er sich in Bewegung setzen, wenn er die Richtung nicht wusste?

Egal egal ... es ging doch nur darum, erste tastende Schritte zu machen. Er könnte ja alles, wenn es ihm nicht gefiel, später wieder verwerfen - HAUPTSACHE, ER FIND ENDLICH AN!

Wieder der schier mörderische Impuls aufzustehen.

NEIN!

„NEIN!!“ Er schrie es. LAUT. „NAIN!“

Heute werde ich anfangen! Heute ist der Tag. Heute werde ich nicht aufstehen. Heute werde ich nicht planen. Heute schreibe ich den ersten Satz, den Anfang. Heute geht es los.

Für einen Moment kam es ihm so vor, als würde es in seiner Brust kneifen. War es denkbar, dass er einen Herzinfarkt bekam? Mit Anfang zwanzig?

„Woran denkst du?“, fauchte er sich an. „Vergiss das Denken, schreib endlich. SCHREIB ES AUF!“

Er rang nach Luft, senkte den Stift auf das Blatt - Namen, Wörter rasten durch seinen Kopf. Möglichkeiten, Implikationen -

und immer wieder die Gewissheit: Nein, das geht nicht deshalb und dies nicht darum und das ist scheiße und das ist deswegen schlecht ...

Die Spitze seines Kugelschreibers rotierte in winzigen Kreisen über dem Blatt - auf dem Blatt. Er malte den Kringel aus. Erst schraffiert, dann tiefblau.

Ich fange heute an! Und wenn ich dabei vor die Hunde gehe!

Er hatte das Gefühl, als würden seine Schultern rot aufglühen. Ein bohrender Schmerz stach von unten durchs Genick in den Kopf.

Leg dich auf den Boden - kurz -

Er lag, bevor er es sich verbieten konnte. War vom Stuhl fast schon bewusstlos heruntergerutscht, lag mit dem Gesicht in den Händen, mit dem Bauch auf dem Boden.

Und zitterte.

Er musste mit Till sprechen. Er würde mit Till reden. Er würde ihn anrufen, Till würde es verstehen. Er würde nichts trinken, er würde nicht rumreden, nicht Till beschimpfen, sich nicht wehren, nur den Freund sehen, ihm sagen, was los war. Till konnte ihm helfen. Er würde ihm erzählen, was er schon geplant hatte. Dann würde er auch wissen, womit er anfangen sollte. Beim Erzählen würde es sich für ihn klären. Bestimmt! Es war kein Aufschub, es war ... es war ja nicht so einfach. Till hatte ihm immer geholfen. Wenn Till in seiner Nähe war, hatte er sich noch immer beruhigt.

Mit weichen Beinen rappelte Max sich auf, griff, während er noch kniete, nach dem

schnurlosen Telefon, das auf der Schreibtischplatte lag - und zögerte. Der Stahlstab, der in seiner Wirbelsäule steckte und seinen Kopf trug, erhitzte sich weiter. Max atmete flach, als würde ihn eine Herde Bluthunde hetzen.

Dann hatte er eine Nummer gewählt. Das Freizeichen ertönte. Jemand nahm ab, eine Stimme meldete sich.

„Hallo?“

Die Stahlstange wurde von unten nach oben gestoßen, so dass sie glatt durch Max' Schädeldecke hindurchschlug.

„Ich bin's“, krächzte er ins Telefon, die Hand krampfhaft um den Hörer geschlossen. „Lass uns treffen.“

Als Nina am nächsten Tag die Tür zu ihrer Wohnung öffnete, hatte Max sich den Schädel rasiert. Er war mit Lennart unterwegs gewesen.

„Stell dir vor“, grinste er, „ich wollte mich mit Till treffen, aber dann hab ich doch Lennart angerufen.“ Er lachte - und es klang merkwürdig.

Er redete viel und ohne Unterlass. Als wäre ein Damm gebrochen. Eine Hemmung geplatzt.

Sie hatten sich ein paar Tage lang nicht gesehen. Nina hatte sich nicht bei ihm in der Wohnung blicken lassen, und Max hatte auch nicht angerufen.

„Hast du schon gefrühstückt?“ Er zog seinen Mantel aus. „Ein Kaffee - das wär's jetzt!“

Nina trug nur ein T-Shirt und eine Schlafanzughose. Sie hatte noch nicht geduscht, wollte nachher noch zur Arbeit.

Max schritt an ihr vorbei in die kleine Küche. Schnappte sich den Wasserkocher und füllte ihn auf. „Nur ein Nescafé“, sagte er. „Okay? Dann geh ich auch schon wieder, wenn du möchtest.“

Sie stellte sich von hinten an ihn und ließ ihre Hand über seinen rasierten Schädel gleiten. Er war nicht vollkommen glatt rasiert, wie auf einer Abtretmatte standen die Borsten millimeterweit hoch. „Warum hast du dir den Kopf geschoren, Max?“

Er schaltete den Kocher ein, grinste,

drehte sich um. „Wie findest du es?“

Es gab seinem Gesicht eine ungewohnte Härte. Er erinnerte an einen Sträfling. „Seh ich jetzt aus wie ein Skin?“

Sie schüttelte den Kopf. Dazu passte sein Gesicht nicht, es wirkte viel zu zerbrechlich, zu zerquält.

Max griff nach ihren Händen und hielt sie fest. Dann zog er sie vorsichtig zu sich heran und küsste sie. Nina lehnte sich an seine Brust. Es fühlte sich gut an.

„Es wird alles anders werden“, sagte er.

„Alles?“ Sie legte den Kopf in den Nacken. „Das heißt, wir trennen uns?“ Ihre Augenbrauen gingen in die Höhe.

Max strich ihr über den Kopf. „Ich muss dir was sagen, Nina.“

Sie schluckte, ließ ihn los, wollte sich aber nicht verschrecken lassen und beschloss, ihn nicht ernst zu nehmen. Er hatte sich eine Nacht mit Lennart um die Ohren geschlagen, wahrscheinlich wusste er nicht einmal mehr, wo sie gewesen waren. „Und was?“ Irgendetwas war anders an ihm, aber sie wusste nicht, was.

„Es ist schon etwas länger her - aber ich kann es nicht vergessen.“

Nina machte einen Schritt zur Seite, um nicht direkt vor ihm zu stehen.

„Ich dachte, ich würde es dir nicht sagen müssen, aber es muss alles anders werden.“

„Das sagtest du bereits, Max.“

Er rieb sich mit einer Hand über den Schädel. Das Wasser kochte, aber Max achtete nicht darauf. Nina griff nach dem Kocher und schenkte das siedende Wasser in eine Tasse, in die Max bereits ein wenig

Kaffeepulver geschüttet hatte.

„Weißt du was?“, sagte sie und stellte den Kocher zurück in die Ladestation. „Ich will's gar nicht hören.“

Aber Max schien sie nicht verstanden zu haben, denn er griff nach dem Becher, setzte sich an den Tisch und sagte: „Es war ein komischer Sommer, ursprünglich hatte ich mit zwei Freunden verreisen wollen, aber dann sind beide in letzter Minute abgesprungen und so bin ich schließlich mit Quentin gefahren.“

„Hast du gehört, was ich gesagt habe? Ich will's nicht wissen!“ Sie war an der Anrichte, auf der der Wasserkocher stand, stehen geblieben. „Es ist Mittwochmorgen, ich habe jede Menge Sachen zu erledigen. Du hast dir den Kopf geschoren und jetzt willst du mir wer weiß was erzählen. Das gefällt mir nicht!“

„Nein, warte doch mal, hör mir doch erstmal zu.“ Er nippte an seinem Becher, stellte ihn vor sich auf den Tisch. „Ich hab damals gar nicht groß gepackt, bin einfach losgefahren. Wenn ich was brauche, kann ich's mir ja kaufen, hab ich gedacht.“

Sie trat an den Tisch, hob die Hand und ließ sie direkt vor ihm auf die Platte knallen. „Ich will's nicht hören!“

Er hob den Blick, sah sie an, seine Pupillen schienen zu tanzen. „Allein die Fahrt durch Polen hat uns drei Tage gekostet. Dann die Grenze nach Litauen, warst du mal da?“ Sein Blick wirkte seltsam nach innen gekehrt.

Er hatte sich verändert. Was war das? Was war passiert? Nina hatte ja schon öfter

mitbekommen, wie er aussah, wenn er nach einer Nacht mit Lennart nach Hause kam. Ausgebrannt, aufgewühlt ... aber diesmal war es anders. Nicht, als ob er am Rand seiner Kräfte angelangt wäre - eher als hätte sich in ihm etwas verschoben. Als hätte er, musste sie plötzlich denken, einen Abgrund in sich aufgerissen.

„Wir wollten eigentlich bis nach Petersburg, aber in Riga war meine Reise zu Ende“, hörte sie ihn sagen. „In Riga hat auch Quentin kehrt gemacht ... ungefähr drei Wochen, bevor ich die Stadt dann auch verlassen habe.“ Er runzelte die Stirn, als würde er sie zum ersten Mal richtig wahrnehmen. „Alles in Ordnung?“

Sie wollte den Moment nutzen und die Küche verlassen. Es war zwecklos, er würde keine Rücksicht auf sie nehmen, es war das Beste, wenn sie ging.

Aber als sie sich vom Tisch abstieß, packte er sie plötzlich am Arm. Nina erschrak. Er hatte sie noch nie anders als mit einer Liebkosung berührt.

„Lass das, Max.“

„Ja, ich lass dich ja gleich. Hör mir doch nur mal zu.“

„Lass meinen Arm los.“

Er ließ sie los. Mit zwei raschen Schritten war sie an der Küchentür - hindurch. Aber sie trug keine Schuhe. Schon war er hinter ihr, hielt sie an den Hüften fest. „Nina, warte doch mal!“

Sie wirbelte herum, die Hand zur Faust geballt, schlug damit hart gegen seinen Kopf - dann hatte er ihre Handgelenke umschlossen.

„Max - lass mich los!“

„Nina, ich will dir nicht weh tun ... aber ... du musst mir zuhören ... ich habe die ganze Nacht überlegt ... ich will mit dir reden - ich *muss* mit dir reden.“

Mit einem heftigen Ruck entriss sie ihre Hände seinem Griff. „Raus - verlass meine Wohnung!“

Er sah sie an. „Bitte, Nina - bitte.“ Und plötzlich wirkte er mit seinem kahlgeschorenen Kopf wie ein zerzaustes Tier, das vor ihr stand.

„Ich bin am ersten Abend in Riga noch mal allein losgegangen“, sagte er - und sie sah ihn fassungslos an.

„Es gibt ein paar Straßen dort, da befindet sich eine Bar neben der anderen. Voller Leute. Männer, Frauen ... aus Russland, Litauen, Estland ... und die Frauen aus Estland, weißt du ... sie ... sie sind nicht nur hübsch - sie sind so verlockend, dass, wenn man sie sieht, es einem regelrecht durch und durch geht ... und einige von ihnen - manche sind wirklich darauf aus, jemanden kennenzulernen.“

Seine Arme hatten sich ineinander verknotet. Warum warf sie ihn nicht endlich hinaus? Aber es war noch immer Max, der da vor ihr stand. Sie hatte bereits ein paar Tage und Nächte mit ihm verbracht. Er war anders als jeder andere Mann oder Junge, den sie jemals kennengelernt hatte. Sie wusste, dass sie ihn rauswerfen könnte, wenn sie unbedingt wollte. Und dann? Würde er wieder zu Lennart gehen? Oder in seine Wohnung? So wie er jetzt vor ihr stand, hatte sie ihn noch nie gesehen. Es war

etwas vorgefallen.

„Max, warum legst du dich nicht einfach in mein Bett und ruhst dich ein wenig aus.“

Seine Augen bleiben an ihrem Gesicht hängen.

„Ich leg mich zu dir, wenn du willst - und dann schläfst du.“

Er lächelte. „Lass mich von Riga erzählen, Nina, ich bin gleich fertig.“ Er ließ ihr keine Zeit für eine Antwort. „Sie hieß Caitlin, hat sie gesagt, ich hab sie in einem Restaurant kennengelernt. Als ich sie sah, dachte ich ... vielleicht ist sie einfach ein Mädchen, das Lust hat, einen Typen aus Deutschland kennenzulernen. Nicht irgendeinen, sondern vielleicht würde es ihr Spaß machen, *mich* kennenzulernen.“ Sein Blick wirkte kurz nach innen gekehrt. „Nach dem Essen sind wir in eine Bar ein paar Straßen weiter, da waren auch ein paar Freundinnen von ihr. Wir haben einen nach dem anderen getrunken und um uns herum war eine Bombenstimmung. Sie saß vor mir und lachte und ich dachte: Was bist du für eine Hübsche, Caitlin.“

Das ist es, worüber er mit Lennart neulich gesprochen hat, schoss es Nina durch den Kopf.

„Dann sind wir losgegangen.“

„Hast du darüber mit Lennart neulich gesprochen?“

Max schien so fixiert auf das zu sein, was er sagen wollte, dass er sie vollkommen überhörte. „Es war Sommer, Nina, und es war warm. Also habe ich vorgeschlagen, dass wir mit meinem Wagen noch einen kleinen Ausflug machen.“

„Max, ich ... “

„Sie hat gelacht ‚Yes?‘, hat sie immer wieder gesagt, ‚yes, okay, but where do you want to drive to?‘ ‚Let's see‘, hab ich gesagt.“

Wirf ihn raus!

„Wir sind nicht lange gefahren, vielleicht dreißig Minuten. Erst habe ich mich über eine Schnellstraße stadtauswärts gehalten - später bin ich auf einen Feldweg eingebogen. Ich hatte gedacht, dass sie vielleicht Angst bekommt, aber wir haben uns gut verstanden. Sie war großartig, richtig wild, als würde ihr das alles ungeheuren Spaß machen.“

Nina sah ihn an.

„Dann habe ich den Wagen gestoppt und sie ausgezogen. Als sie nackt war, hab ich ... “
Er holte Luft, gab sich einen Ruck. „Ich muss sie unglücklich gegriffen haben.“

Warum hast du ihn nicht zum Schweigen gebracht!

„Ich hatte getrunken, war aufgeregt ... es war ... wie ein Stöckchen. Ich wusste nicht, dass es so schnell gehen konnte - es hat geknirscht, weißt du - als würde jemand meinen Schädel aufschrauben. Es hat geknirscht - und plötzlich war der Widerstand - er gab nach - und dann hat sie angefangen zu schreien.“

Nina sackte gegen die Wand. „Warum erzählst du mir das, Max?“

„Es war ein Unfall ... fast würde ich sagen, ich konnte nichts dafür. Aber dann - weißt du ... ich wollte sie in ein Krankenhaus fahren.“

Nina hatte den Blick auf den Boden

geheftet.

„Ich holpere also über den Feldweg ... und denke: Du hast getrunken, ziemlich viel sogar. Betrunkene im Auto zum Krankenhaus - weißt du, was das bedeutet? In Litauen? Nachdem du einem estnischen Mädchen den Arm gebrochen hast? Sie behalten dich da, Max, und stecken dich in Riga in den Knast.“

Nina war zu Boden gesunken und sah ihre Knie vor den Augen, aber das Bild verschwamm.

„Ich habe gehalten, noch dort auf dem Feldweg, mich über sie gebeugt, die Autotür beim Beifahrersitz aufgestoßen - und sie rausgetreten. Ich hab sie nicht gefragt, ob sie aussteigen will, ob ich sie irgendwohin fahren kann ... Sie hat geschrien - ich hab die Tür aufgemacht - und sie rausgetreten. Da, wo wir standen, weit draußen vor der Stadt. Sie hat sich festgehalten, mir in die Augen gesehen, in ihrem Blick stand der Schmerz - da konnte ich sehen, wie sehr ihr Arm glühen musste. Es war Nacht und sie wusste, dass wir weit weg im Nirgendwo waren. Ich hab den Fuß genommen, ausgeholt und gegen sie getreten. Bis sie draußen war - dann bin ich losgerast.“

Nina hatte die Hände vor die Augen geschlagen, sie hörte, wie sie weinte, spürte, wie ihr Körper geschüttelt wurde. Es konnte nicht sein. Gleich würde Max weitersprechen. Ihr sagen, dass es so nicht geendet hat, dass er das Mädchen dann doch noch gefahren hat, dass er sie nicht hat liegen lassen, dort auf dem Feldweg - aber Max schwieg. Sie konnte ihn atmen hören.

„Nina?“

Nein! Sie riss sich hoch, schoss in den Flur, hatte die Klinke der Wohnungstür in der Hand. Kalt traf das Linoleum des Treppenhauses ihre Fußsohlen, als sie hinaustrat - dann knallte die Tür hinter ihr ins Schloss.

Sie flog die Treppe hinunter, Sekunden später auf die Straße hinaus. Ein herrlicher Frühlingsmorgen.

Max war oben geblieben, in ihrem Apartment.

Sie würde ihn nie wieder sehen.

BERLIN GOTHIC 6

Fünfter Teil

Tagebuchaufzeichnung

Erst der Verschlag im Bahnhof, in dem die Mutter sich an ihren Sohn verfüttert.

Dann das Mädchen im Auto.

Brich ihr den Arm und tret sie aus dem Wagen.

Jetzt das Finale.

Was Malte mir gezeigt hat, was ich von Max weiß, was Bentheim sich ausgedacht hat - ich werde sie alle hinter mir lassen.

Es ist Zeit.

Ich werde es schaffen.

So wie ich vom Vater geschrieben habe, der ein Stück Fleisch aus sich herausschneidet.

So wie ich dem Mädchen in meinem Auto den Arm gebrochen habe.

Es ist soweit.

Der letzte Schritt.

Es ist Zeit zu vollenden, was ich begonnen habe.

Vor zwei Jahren

„Max?“

Till zog den Schlüssel ab, schloss die Tür hinter sich und ging langsam durch die vorderen Zimmer.

„Max?“

Es hatte seit fast drei Tagen ununterbrochen geregnet. Die Stadt wirkte, als ob es gar nicht mehr richtig hell werden würde. Breite Pfützen zogen sich über Gehwege und Straßen.

Till hatte eine alte, dunkelrote Basecap aus der Tasche seines Regenmantels geholt und aufgesetzt, als er auf die Straße getreten war. Eine gute halbe Stunde zuvor hatte sich Nina bei Lisa gemeldet. Es ging um Max. Sie hatte ihn verlassen. Nina hatte auf keine Einzelheiten eingehen wollen, aber durchblicken lassen, dass er sich in einem desolaten Zustand befinden würde. Als Lisa Till davon erzählt hatte, hatte sie vorgeschlagen, gemeinsam in Max' Wohnung nach dem Rechten zu sehen. Ninas Anruf hatte ihr einen gehörigen Schrecken eingejagt. Da Lisa an dem Vormittag jedoch bereits einen Termin für ein Vorstellungsgespräch hatte, hatte Till angeboten, zuerst allein bei Max vorbeizuschauen. Lisa hatte ihm einen Schlüssel zu Max' Wohnung ausgehändigt, den Max ihr mal gegeben hatte, und Till sich auf den Weg gemacht.

Auf der Gotzkowsky-Brücke hatte der feine

Regen die Oberfläche der Spree in ein Geflecht aus kleinen Kratern und zerspringenden Reflexionen verwandelt. Durch die grauen Fäden hindurch hatte Till auf der anderen Flussseite die Backsteinkirche und das Mietshaus gesehen, in dem Max wohnte. Die Fenster waren schwarz gewesen, die Balkone hatten wie Felsvorsprünge gewirkt. Er hatte überlegt, ob er vorher bei Max anrufen sollte, aber Lisa hatte ihm gesagt, sie hätte bereits erfolglos versucht, Max telefonisch zu erreichen.

Und wenn er gar nicht zu Hause war?

„Max?“

Keine Antwort.

Till schritt durch die vorderen Zimmer der oberen Wohnung. In den Räumen herrschte das dämmrige Licht eines verregneten Vormittags und es roch nach abgestandenen Essensresten.

Er fand ihn schließlich im Schlafzimmer.

Max lag mit offenen Augen auf seinem Bett und reagierte kaum, als Till das Zimmer betrat.

„Hej ... “

Er sah schlecht aus. Das Gesicht so abgemagert, dass Till erst gar nichts zu den rasierten Haaren sagte.

Till setzte sich auf den Bettrand zu seinem Freund. „Nina hat uns angerufen ... Ihr habt euch gestritten - Nina und du?“

Max nickte.

Und plötzlich hatte Till das Gefühl, dass er allein es vielleicht nicht schaffen würde, seinen Freund da wieder rauszuholen.

„Ich habe ihr von Riga erzählt“, hörte er

Max leise sagen. „Ich hab dich angelogen, Till - neulich auf Bettys Hochzeit.“ Er grinste fast, aber das Grinsen war matt. „Es ist schon was passiert in Riga, es ist nicht nur ein Gerücht.“

Und dann erzählte er es ihm.

Max war geschwächt, verlor den Faden, schweifte ab - kehrte aber immer wieder zu den Ereignissen jener Sommernacht zurück.

Als er geendet hatte, fühlte sich Till, als ob er mit einem Eimer Jauche überschüttet worden wäre.

„Als ich nach Riga aufgebrochen bin, habe ich gedacht, ich kann machen, was ich will“, flüsterte Max und seine hagere Hand kam unter der Decke hervor, um nach Tills Handgelenk zu greifen. „Felix wurde ja nicht müde, davon zu sprechen. Es ist eine Illusion, du bist nicht frei, du bildest es dir nur ein. Bullshit!, dachte ich. Ich fahr los, wohin ich will, die Taschen voller Geld, die Frauen werden mir zu Füßen liegen - nicht etwas wird *mich* lenken, *ich* werde *sie* lenken, mit meinem Willen. Ich werde keine Sekunde zögern, ich werde ... weißt du? - sozusagen in mir selbst schwelgen! In der Realisierung meiner Freiheit niemand anderen als mich selbst feiern?“

Till stützte sich mit den Armen auf seine Knie, zog den Kopf zwischen die Schultern.

„Sollte Felix doch glauben, was er wollte. Ich war anders, für mich galt das nicht. Als Caitlin sich in meinen Wagen setzte - es war wie ein Rausch. Als ob sie an Drähten von mir bewegt werden könnte -

wie eine Marionette. *Ich* war der große Spieler, keine Marionette an den Fäden eines anderen! Und Caitlin war ein Traum, Till, sie trug ein weißes Kleid an Trägern über den nackten Schultern. Du hättest sie sehen sollen. Sie war vielleicht zwanzig? Nicht mager, nicht falsch, sie war ... perfekt. Ihre Haare waren von einem satten, dunklen Blond, ihre Augen lachten, ihr Mund war wie von einem göttlichen Spachtel aus einer unsagbar süßen Masse geformt. Sie duftete ... ich kann es nicht anders sagen - wie eine Blume. Ein zarter Geruch, der sich um minimale Grade verstärkte, als ich ihr das Kleid über den Kopf zog, ihren Slip über die Hüften streifte. Alles an ihr war gebogen in Rundungen, wie man sie sich nicht vorstellen kann, wie man sie nur sehen, berühren und entlanggleiten kann."

Er hielt die dunklen Augen auf Till geheftet.

"Sie war zu perfekt, verstehst du? Kennst du das? Wenn ein Bild zu schön, ein Geschmackserlebnis zu intensiv ist! Wenn es in einem knirscht, weil man spürt, dass es alles, was man bisher erlebt hat, in den Schatten stellt - aber man doch nicht beliebig, bis ins Unendliche hinein, immer noch höhere Empfindungen der Verzückung zur Verfügung hat! Als sie sich nackt unter mir drehte, als ich mich über sie beugte, ihr Hintern meinen Bauch berührte, als sie ihren Kopf nach hinten bog, die Haare über die Schultern nach vorn strich, als sie ... mir etwas zuflüsterte, während ihr Körper sich an mich drängte - da war es, als würde ich über eine Klippe hinausgestoßen werden.

Ich wollte ... sozusagen anerkennen, dass ich so etwas noch nie erlebt hatte, dass ich wusste, womöglich nicht wert zu sein, dass das passierte ... Ich wollte mithalten mit diesem Eindruck, mich zu ihm aufschwingen - und dabei muss ich mich verschätzt haben."

Er schwieg.

Till hörte, wie der Regen von einer Windbö getrieben gegen die Fensterscheiben prasselte.

"Es ist, wie wenn man sich von einem gewaltigen, unvorstellbar hoch aufragenden Bergmassiv gedemütigt fühlt und zugleich dankbar dafür, das erleben zu dürfen ... So habe ich die Gegenwart dieses Mädchens, dieser Frau empfunden", hörte er Max neben sich. „Und als ihr Arm brach, als dieses ... ich weiß nicht ... dieses Wunder der Natur mit einem Aufschrei in sich zusammenfiel, da war es plötzlich wie ein Sturz hinab in die Erkenntnis, dass alles nur Zufall war. Dass es keinen Sinn gab, kein Schauen, keine Schönheit, nur ein Fallen, Zerschlagen, Zerbrechen. Dass in seltenen Momenten - weil man sich täuschen lässt! - etwas schön *scheinen* kann, dass in Wahrheit aber alles nur immer weiter zerfällt, weiter zerbröckelt, sich weiter zersetzt. Und es kam mir so vor, als würde ich zum ersten Mal das begreifen ... oder besser gesagt *ergreifen*, was Felix schon immer entgangen war: meinen eigenen Willen. Sozusagen mich selbst ergreifen inmitten dieses Chaos, dieses unendlichen Prozesses der Zersetzung. Ich lass mich nicht mitreißen von dieser Lawine, schrie es in mir - ich werde mich behaupten! In dem

Moment hab ich sie aus dem Wagen getreten."

Till hatte sein Gesicht in seinen Händen vergraben. Die Minuten vergingen.

"Aber was für eine Freiheit ist das, wenn ich nicht vergessen kann, was damals geschehen ist", hörte er Max endlich sagen. "Wieso kann ich es nicht vergessen? Wieso sehe ich ihre Augen vor mir?" Er rollte sich auf die Seite und zog die Beine an. "Ich weiß nicht einmal, ob sie es von dort, wo ich sie aus dem Wagen gestoßen habe, zurück in die Stadt geschafft hat. Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet?", flüsterte er. "Im Dunkeln. Mit dem gebrochenen Arm. Es waren bestimmt sechs oder acht Kilometer bis zum nächsten Haus."

Was Max sagte, fühlte sich wie Gift an, das sich in Tills Körper schlich.

"So wie Quentin es macht, nur so ist es möglich", murmelte Max. "Ohne dafür verantwortlich zu sein."

"Ach ja?" All das Entsetzen, das sich in Till gestaut hatte, schien mit einem Mal aus ihm hervorzubrechen. "Was denn? Geht es dir darum, dich über jede Schranke, jede Grenze hinwegzusetzen - oder geht es dir darum, deine Freiheit zu behaupten?"

"Ist das nicht dasselbe?"

"Behaupte sie doch im Guten! Gibt es nur Grenzen, die vor Schmerzen errichtet sind, davor, einem Menschen Leid anzutun?! Es gibt auch Grenzen, die bestehen, weil niemand die *Kraft* oder den *Mut* hat, sie zu überwinden - nicht nur Schranken, die bestehen, weil niemand so *rücksichtslos* ist, sie zu überspringen. Schranken, die nicht schützen, sondern die markieren, bis

wohin es die Menschen in dem Bemühen, etwas Gutes zu schaffen, gebracht haben. Warum stürmst du nicht gegen so eine Grenze an! Bist du dafür zu schwach?"

Er starrte Max an, dessen magerer Oberkörper unter der Bettdecke hervorragte.

„Ja, ich glaube, so ist es“, murmelte er.

„Und jetzt?“

Aber Max antwortete ihm nicht.

„Jetzt bleibst du hier liegen, bis der Schmutz in deinem Kopf und deine Mutlosigkeit dich hinweggerafft haben werden!“

Max' rasierter Kopf knickte zur Seite ab.

„Sieh dich doch an: Was bist du anderes als das schreiende Ergebnis einer Entmutigung?! Ein Haufen Elend! Seht her, das ist Max, Max Bentheim, ein Haufen Scheiße, ein Arschloch, der einem Mädchen den Arm bricht und sie im Straßengraben liegen lässt! Nehmt euch in Acht, es ist eine Art sprechendes Tier, das eitert und Krankheiten anzieht, das sich in seinen eigenen Gedanken verheddert - und wenn es ausatmet, stinkt es.“

Wie eine knochige Spitze ragte Max' Genick über seinen gekrümmten Rücken empor. Und mit einem Mal hatte Till das Gefühl, als würde sein Freund dort vor ihm auf dem Bett sterben.

„Komm, Max“, sagte er nach einer Weile mit leiserer, vorsichtiger Stimme. Er fasste ihn am Arm, und als Max nicht antwortete, zog er ihn hoch. Packte ihn um die Hüfte, legte Max' Arm um seine eigene Schulter und schleifte ihn buchstäblich durchs Schlafzimmer bis ins Bad. Ohne

darauf zu achten, dass seine Kleidung dabei vollkommen durchnässt wurde, stellte er sich mit Max unter die Dusche und drehte den Wasserstrahl auf.

Erst eiskalt, dann, als der Gasboiler angesprungen war, wärmer und schließlich heiß strömte das Wasser über sie hinweg. Max hatte den Kopf in den Nacken gelegt, die Augen geschlossen. Die Tropfen rannen über seinen stoppligen Schädel, über die Bartstoppeln, die sein Kinn und seine Wangen bedeckten. Till nahm das Duschgel und drückte es über Max' Kopf aus. Weiß schäumte die Seife über den entkleideten Körper seines Freundes. Er rieb ihn ab, ließ den Schaum herunterfließen und schaltete die Dusche wieder aus. Dann schleifte er ihn zurück ins Schlafzimmer, riss die schmutzigen Laken vom Bett und legte Max auf die bloße Matratze. Breitete die Wolldecken wieder über ihm aus.

Dann ging er in die Küche, um einen Tee aufzubrühen.

Als Max erwachte, war es bereits dunkel. Gedämpft hörte er Till im Nebenzimmer telefonieren. Er schien mit Felix' Firma zu sprechen, dort anzukündigen, dass er auch morgen nicht kommen konnte.

Max fühlte sich besser. Der Schlaf hatte ihm gut getan. Er hatte den Eindruck, zum ersten Mal seit Tagen wieder klar denken zu können. Eine Ordnung in seine Überlegungen hineinzubekommen und nicht nur ein dumpfes Rauschen und Knistern zu vernehmen.

Er schlug die Decke zurück und schwang die Beine über den Bettrand. Auf dem Stuhl an der Wand lagen ein T-Shirt, frische Boxershorts, Jeans, die Till bereitgelegt haben musste. Max streifte die Sachen über, verließ das Schlafzimmer und folgte dem Geruch von frisch gebratenem Speck, der aus der Küche kam.

Till saß am Küchentisch, eine Zeitung aufgeschlagen vor sich, eine noch brutzelnde Pfanne neben sich.

Er sah auf, als Max in die Küche kam. „Auch ein bisschen Rührei mit Speck?“

„Yeah ...“ Max nahm vor einem bereits hingestellten Teller Platz und sah zu, wie Till ihm eine Portion auftat. Er griff nach einer Gabel, zögerte aber, mit dem Essen zu beginnen.

„Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll“, sagte er schließlich.

Till sah ihn an. „Wahrscheinlich ist es Blödsinn, aber ... ich hab vorhin ein bisschen herumtelefoniert. Es gibt in

Berlin eine Organisation - für Frauen."

Max blickte von seinem Teller hoch.

"Sie kümmern sich, wenn jemand Probleme hat ... mit häuslicher Gewalt oder so etwas, du kannst es dir denken. Sie haben gesagt, sie brauchen alles: Geld, jemanden, der Botengänge für sie übernimmt, der Anträge bearbeitet, sie rechtlich vertritt, ihre Büros putzt ... Ich habe gefragt, ob man helfen kann. Sie meinten, klar, auf jeden Fall. Wenn man will, soll man vorbeikommen, dann würde man weitersehen."

Max legte die Gabel auf seinen Teller.

"Ich fahr mit dir hin", sagte Till, "wenn du willst. Ich habe mir morgen freigenommen. Dann sehen wir uns das an. Was hältst du davon?"

Ja, dachte Max.

"Vielleicht solltest du auch mal nach Riga fahren. Versuchen, Caitlin zu finden. Aber nach Riga kann ich nicht mitkommen, so lange kann ich mir nicht freinehmen."

Max schob seinen Teller zurück, lehnte sich nach hinten und holte Luft. Er würde Geld spenden, dachte er. Alles? Alles, was er hatte? Und versuchen, irgendwo Geld zu verdienen? War das die Rettung?

"Was denkst du?"

"Ich könnte versuchen, Geld zu verdienen. So viel brauche ich ja zum Leben nicht." Er hielt den Blick auf die Tischplatte gesenkt. "Ich könnte in einem Zimmer wohnen und zur Arbeit gehen." Er hob den Blick. "Oder meinst du, dass ich keine Arbeit finde?"

Till schob seinen Teller ebenfalls zurück. "Arbeitest du nicht an einem Buch?"

Etwas schien Max in den Bauch zu stechen.

„Ganz aufgeben würde ich das nicht“, sagte Till leise. „Aber vielleicht willst du eine Pause machen.“

Bei der Vorstellung, zurück an seinen Schreibtisch, an seine Aufzeichnungen zu kehren, wurde Max schwindlig.

„Ich würde wirklich mal ein paar Wochen oder Monate für die Frauen arbeiten“, sagte Till nach einer Weile.

„Und dann?“

„Dann würde ich weiter sehen. Erstmal raus aus dem Mief hier. An die frische Luft, wenn du so willst. Dann sieht man manchmal klarer, oder?“

Max bemerkte, dass er wie Till die Handflächen auf den Tisch gelegt hatte. Unwillkürlich zog er seine Arme an sich und verschränkte sie, um seine Haltung zu verändern. „Na gut, ich mach eine Pause - aber danach bin ich ja wieder nicht weiter gekommen“, murmelte er.

„Womit?“

„Mit ...“, ein Zucken fuhr Max durch den Körper, „meinem Text.“

„Es geht um das Mädchen, Max, um Caitlin. Du kannst das nicht einfach verdrängen.“

Und wieso nicht? Wer hindert mich? Das Stechen in Max' Bauch nahm zu. War die Magendecke durchgebrochen oder so etwas? Blutete es in seine Eingeweide?

„Ich bin kein Profi“, sagte Till, „ich habe keine Ahnung. Vielleicht gehst du besser zu einem Arzt, sprichst mit dem. Vielleicht ist alles andere grundfalsch.“

„Ist doch völlig egal, was ich mache, am Ende steh ich genau dort wieder, wo ich

jetzt bin. Am Anfang, davor - und jedes Mal, wenn ich wieder von vorn anfangen und scheitere, wird es deutlicher: Dass ich nicht das Zeug dazu habe."

"Dann gib doch einfach auf!" Aufgebracht starrte Till ihn an. „Was quälst du dich denn? Willst du dich selbst kaputt machen? Worum geht es dir denn? Darum, einen Text zu schreiben? Eine erfundene Geschichte - von Leuten, die es gar nicht gibt? Was kann das für eine Bedeutung haben! Sieh dir Felix an: Er beschäftigt ein ganzes Heer von Schreibern - wie willst du jemals dagegen ankommen, wenn du dich allein in einen Raum zurückziehst und Wörter aneinander reihst?! Aber mal ganz abgesehen davon: Wie kann eine vollgeklierte Seite das aufwiegen, was du dieser Caitlin angetan hast?"

"Gut, Till, dann lass uns das vergessen: Geschichten, Erfindungen, Bücher - und lass uns hineingehen in die Welt." Es kam Max fast so vor, als würden sich die Worte aus seinem Mund drängen. „Ich spende alles Geld, was ich habe, und wir tauchen ein in diese Stadt, in das, was hier in Berlin an Wirklichkeit zu haben ist. Lass uns mit den Menschen reden, sie herausbrechen aus ihrem Scheuklappentrott, in dem sie nichts anderes mehr wahrnehmen als die Gefährdung ihres ohnmächtigen Schlummers."

Verständnislos sah Till ihn an. „Ach ja? Und wie willst du das erreichen?"

"Wichtig ist doch erstmal nur, dass wir uns entscheiden, genau DAS in Angriff zu nehmen. Dass wir unser Leben darauf abzielen, die Menschen dieser Stadt

aufzurütteln." Max presste die Hand auf seinen Bauch, der von Schmerzwellen durchjagt zu sein schien.

"Das führt doch zu nichts, Max", hörte er Till sagen, "du wirst hilflos auf sie einreden, und wenn du ihnen den Rücken zukehrst, werden sie über dich lachen. Statt etwas zu ändern, wirst du nur eins erreichen: Dass du selbst in der Bedeutungslosigkeit versinkst."

"WÄHREND DU", rührte es aus Max' Kehle, "ZUSAMMEN MIT FELIX DIE WELT UMKREMPELST, JA?" Der Schmerz explodierte in seinem Bauch, als würde sich ein eitriger Blutsturz ereignen. "Ich hab dich geliebt, Till", stieß er hervor. "Aber du hast kein Rückgrat. Du hast dich immer nur rangeschmissen, erst an meinen Vater, dann an Felix - und an Lisa sowieso."

Till war aufgestanden, als Max zu wüten begonnen hatte, und mit völlig verfinstertem Gesicht vor dem Tisch stehen geblieben.

"Ich habe es ertragen, dass mein Vater dich mir vorgezogen hat", fuhr Max ihn an. "Ich habe es ertragen, dass ich Zeit meines Lebens die Dinge in den Arsch geblasen bekommen habe, während du im Heim sehen musstest, wie du durchkamst - und dass du dann, als du bei uns warst, an mir vorbeigezogen bist. Und warum bist du das? Weil du schlauer bist? Weil dein Kopf nicht mit der ganzen Scheiße verkleistert ist, die sich in mir gesammelt hat?"

Er schlug sich mit der Faust auf den Bauch und der Feuerball, der daraufhin zwischen seinen Augen aufging, raubte ihm

fast die Sinne. „Du bildest dir ein, besonders raffiniert zu sein“, in seinem Kopf raste es, während er die Sätze hervorschleuderte, „Max steht sich selbst im Weg“, sagst du dir, „da bin ich schlauer“. Aber es ist keine Schläue, Till, es ist, dass du nicht davor zurückschreckst, von Felix Weisungen anzunehmen! Dass du dich nicht schämst, dir von ihm sagen zu lassen, wie man die Texte, die diese armen Teufel zusammenstoppeln, zu einem riesigen, unendlichen Brei verrührt. DAS, WAS DU MACHST, IST NICHTS WERT, TILL!“, brüllte er heiser weiter. „Sag du mir nicht, was für *mich* gut wäre. Achte lieber darauf, dass du nicht versinkst in dem Morast, in dem du dich immer tiefer hineinarbeitest!“

Von Übelkeit durchdrungen, holte er Luft, war aber noch nicht fertig. „Du willst bei Felix die Arbeit meines Vaters fortsetzen? Ich habe meinen Vater immer gehasst. Das aber weiß ich: Die Arbeit, die er begonnen hat, werdet *ihr* nicht mit eurem Brei fortsetzen! Sie wird nur dadurch fortgesetzt werden können, dass ein einzelner Mensch sich hinsetzt und aufschreibt, was ihm sein Gewissen diktiert!“

Till hatte sich zur Tür gewandt.

„Willst du gehen?“, schleuderte Max ihm in den Rücken. „Nur zu! Aber das sage ich dir: Ich werde Lisa vor dir warnen. Du hast meinen Vater auf dem Gewissen, Till - du wirst nicht auch noch meine Schwester vergiften!“

Till blätterte weiter. Die Seiten waren eng und zum Teil mit einer Handschrift beschrieben, die verriet, dass der Autor mit dem Stift nur so über das Papier geflogen war. Aber Till kannte Max' Handschrift schon lange und hatte keine Mühe, sie zu entziffern.

Als Max ihm nachgeschrien hatte, dass er Lisa sagen würde, was mit ihrem Vater geschehen war, hatte Till gewusst, dass es ums Ganze ging - dass er Lisa verlieren würde, wenn Max das wahr machte. Er, Till, war verantwortlich für den Tod ihres Vaters. Lisa würde ihm das nicht verzeihen: Weder, dass er die Tür zugeworfen hatte, noch, dass er ihr das immer verschwiegen hatte.

Also hatte er sich umgedreht - und zum ersten Mal in seinem Leben Max etwas vorgemacht. „Und wenn ich dir sage, dass ich weiß, wieviel ehrlicher das ist, was du versuchst, als das, was ich versuche?“ Es war ihm nicht schwer gefallen, das zu behaupten, es war vielmehr mit einer gewissen Selbstverständlichkeit herausgekommen.

Er hatte Max' Blick gesucht und mit einer beinahe rauchigen Stimme hinzugefügt: „Lass es uns versuchen, Max! Lass uns versuchen, deinen Text, dein Projekt irgendwie auf die Beine zu stellen! Vielleicht kann ich dir ja wirklich helfen? Wir können darüber reden, wir haben alle Zeit der Welt. Lass uns über die Grundlagen nachdenken, lass

uns über die Möglichkeiten sprechen, die sich eröffnen."

Max hatte ihn mit roten Augen angesehen.

"Hast du schon etwas skizziert? Steckst du in einer Sackgasse? Ist es das, was dich um den Verstand bringt und weshalb du dir den Kopf rasiert hast?"

Max hatte sich wie eine Katze die Lippen geleckt.

"Lass dich von der Komplexität doch nicht narren! Wir können es versuchen, ich helfe dir. Wir gehen noch einmal ganz systematisch an die Sache heran. Keine Sorge, du hast die Einfälle, ich sortiere sie nur. Ich halte Haus in dem, was bereits festgelegt ist ... was du in deinem Kopf jonglierst."

Vorsicht, hatte es in ihm gezischt, geh' nicht zu weit, du stößt ihn ab. Das klingt ja fürchterlich.

"Beim nächsten Mal bist du es vielllleicht, der *mir* hilft", beeilte sich Till hinzuzufügen. "Warum nicht?"

"Meinst du?"

"Aber ja doch!" Er sah, wie ausgehungert Max danach war, mit jemandem zu reden. "Endlich das erste vernünftige Wort heute!", hatte Till gerufen. "Hast du Notizen, gibt es etwas, das ich mir mal ansehen könnte?" Und als er bemerkte, wie sich Max' Miene bewegte: "Keine Angst, ich kann mir schon denken, dass das alles noch ganz in Unordnung ist! Aber darum geht es ja gerade: Dass wir das erst einmal sichten!"

"Ich denke, gegen Felix' Truppe kommt man sowieso nicht an", hatte Max eingewendet -

aber Till sich von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen lassen.

„Kommt drauf an, was man will, Max. Oder? Ich weiß, was ich eben gesagt habe, aber ... ich könnte mir auch vorstellen: Vielleicht hast du recht! Muss es nicht die Vision eines EINZELNEN sein, die wir als Einzelne nur wahrhaft begreifen - umfassen können?“

Skeptisch hatte Max ihn angesehen.

„Auf einen Versuch kommt es an, oder?“ Till hatte seine Stimme ganz weich werden lassen. „Wollen wir es nicht zumindest mal probieren?“

Max hatte gekeucht statt zu antworten.

Da hatte Till den Kopf hängen lassen. „Na gut, red' mit Lisa, wenn du unbedingt willst. Dann kann ich daran auch nichts mehr ändern.“

Aber offensichtlich hatte er Max doch schon weit genug gehabt, denn er war aufgestanden und zu Till an die Tür gekommen. „Du meinst, es würde dich wirklich interessieren?“

Till hatte gelacht. „Na klar!“

Gemeinsam waren sie zu Max' Arbeitszimmer gegangen.

„Aber nicht, dass du dich wunderst“, hatte Max betont, „meine Notizen sind wirklich noch ganz roh.“

„Ist doch logisch!“ Till hatte die Hände wie Max in den Hosentaschen vergraben. „Ich finde das ja gerade *gut*. Dann gibt es noch alle Möglichkeiten - das ist doch um so besser!“

Im Arbeitszimmer hatte Max ihm einen Karton gegeben, der bis oben mit losen Blättern gefüllt war, und gesagt, dass er

in der unteren Wohnung auf ihn warten würde.

Das war jetzt fast drei Stunden her.

Längst hatten die einander widersprechenden Ansätze und Skizzen, die variierenden Namen und Daten, die Diagramme und Listen, mit denen die Papiere in dem Karton überzogen waren, begonnen, vor Tills Augen zu tanzen. Von dem Streit mit Max und den Dingen, die Max ihm anvertraut hatte, fühlte er sich wie zerschlagen. Nur der Gedanke an Lisa hielt ihn wach. Er sah sie vor sich, sah, wie Max sich mit ihr traf, wie er ihr entgegenschleuderte, was Till ihr seit Jahren verschwiegen. Sah ihr Gesicht, das ihn immer liebevoll angeschaut hatte, sich plötzlich verhärten und die Zuneigung unwiederbringlich darin verlöschen.

Es durfte nicht sein.

Till schob die Blätter, die vor ihm auf den Tisch lagen, zurück in den Karton. Er wusste, dass Max ihm vertraute, egal wie rücksichtslos oder wütend er ihn auch anschrie. Das Urvertrauen, das zwischen ihnen immer geherrscht hatte, brachte Max ihm auch jetzt noch entgegen - sonst hätte er ihm nicht diese Papiere gezeigt.

Genau dieses Vertrauen aber würde er, Till, jetzt brauchen, um Lisas Liebe zu retten.

Vor den Fenstern graute der Morgen, als Till in das untere Wohnzimmer kam. Max lag auf dem weinroten Sofa und war eingeschlafen.

Leise ging Till ans Fenster und öffnete

es. Kühl strömte die Frühlingsluft der schwindenden Nacht zu ihnen herein.

„Max, hej.“ Till ließ sich in den Sessel fallen, der gegenüber vom Sofa stand. „Hey!“

Max schlug die Augen auf, musste sich einen Moment orientieren.

„Alles okay?“

Max fuhr sich mit beiden Händen über die Augen, über den rasierten Schädel. „Gut, dass du da bist, Mann.“ Er setzte sich auf.

Till nickte. „Ich hab deine Aufzeichnungen gelesen.“

Max ließ sich zusammensacken, wie um zu signalisieren, dass er ja wusste, wie schlecht sie waren. „Bist du denn aus den Notizen schlau geworden? Das war doch alles fürchterlich durcheinander.“

„Nein, klar, ein bisschen habe ich schon was verstanden.“ Till überlegte kurz und fuhr dann fort. „Ich habe ans *verräterische Herz* von Poe denken müssen. Weißt du? Wo uns jemand die Geschichte erzählt, der die ganze Zeit über beteuert, geistig gesund zu sein ... nur um am Ende gerade *mit seiner Erzählung* zu beweisen, dass er genau das *nicht* ist.“

Max schlang die Decke, die er über sich gebreitet hatte, um seine Schultern. „Super, oder?“

„So was Ähnliches schwebt dir vor, ja?“

Max bohrte mit der Zunge in der Innenseite seiner Wange, schien nachzudenken.

„Oder?“

„Ja ... ja, vielleicht ...“

„Dieser Kriminalkommissar? Wir erleben

ihn bei der Ermittlung in einem Mordfall, richtig?"

„Ja ... “

„Genau. Wir warten also die ganze Zeit darauf, dass er den Täter fasst. Und begreifen erst im letzten Augenblick, dass er alle - uns inbegriffen - *getäuscht hat*. Dass er in Wahrheit nicht einen Fall *entschlüsselt* - sondern *verschlüsselt* - dass er nicht einem Täter näherkommt, sondern selbst der Täter ist und seine eigenen Spuren *verwischt!*“

Max warf Till einen Blick zu, offensichtlich besorgt, was sein Freund zu dieser Idee sagen würde.

Till lehnte sich in den Sessel zurück und legte den Kopf auf die Rückenlehne. „Wahnsinn.“

„Wahnsinn, was?“

„Ich meine, hast du das wirklich geglaubt - dass du das hinkriegst?“

„Was?“

„Dass der Leser der Geschichte bis zum Schluss glaubt, einer Ermittlung zu folgen, um dann im letzten Satz zu begreifen, dass es ... eher ein Thriller als ein Krimi ist ... also eher die Geschichte eines Mordes als die Geschichte seiner Auflösung.“

„Naja ... das muss man natürlich erst noch richtig herausarbeiten ... deswegen sind wir ja jetzt hier“, entgegnete Max etwas trotzig.

„Hm ... “ Tills Mundwinkel zogen sich nach unten.

„Was?“

„Ich fürchte, das wird nichts.“

„Ach ja?“

„Hmhm.“

Max runzelte die Stirn. „Und wieso nicht?“

„Max, das ist ein Konzept, eine Theorie, was du dir da überlegt hast - aber das kriegt man nicht hin.“ Till legte die Unterarme auf die Armlehnen des Sessels. „Also, ich nicht. So leid es mir tut, da kann ich dir nicht helfen.“

Enttäuscht schaute Max ihn an. „Alles, was wir vorhin gesagt haben, gilt nicht mehr? So schnell?“

Till atmete aus. Eine Zeitlang blieb er in seinem Sessel liegen, ohne sich zu rühren, den Blick auf die Wand am anderen Ende des Zimmers geheftet. Dann sah er kurz zu Max. Max wirkte, als sei er tief in Gedanken versunken, als hätten sich aus seinen Wangen, seiner Stirn und seinem Kinn Schildplatten gebildet, die sich mehr und mehr ineinandersoben.

„Darf ich dir etwas sagen, Max?“

Max rührte sich nicht.

„Dein Vater hat mir gegenüber einmal erklärt, das Wichtigste beim Schreiben sei, dass man über eine gewisse Persönlichkeit verfügt, über eine gewisse Integrität.“

Max' Gesicht schien sich noch ein wenig mehr zusammenzuschieben.

„Nach dem, was du mir da zu lesen gegeben hast, glaube ich nicht, dass du so eine Persönlichkeit hast. Glaube ich nicht, dass du das Zeug dazu hast, etwas zu schreiben, das etwas taugt.“

Glanzlos blieb der Blick des anderen auf Till liegen.

„Ich sag das nicht, um dich zu kränken“,

fuhr Till fort, nachdem er sich ein wenig aufgerichtet hatte. „Ich sag dir das als Freund, ja?“

Max saß da wie ein Kind, das nicht verstand, warum es angeschrien wurde. Dabei sprach Till ganz ruhig, beinahe langsam. „Du vertraust mir doch, oder?“

Max' Unterlippe schob sich vor wie bei einem kleinen Jungen und er nickte.

„Du bist nicht gut genug, Max. Das ist der Grund, weshalb es nicht klappt. Das ist keine Frage der Konzentration, der Zeit, die du investieren musst. Keine Frage des Endes, der Bemühung, des Fleißes. Dein Charakter, du selbst, Max ... Max Bentheim, du bist einfach ... zu kaputt, verstehst du?“ Till sah ihm mitfühlend in die Augen. „Vielleicht ist das die Schuld deines Vaters. Damals, diese Gespräche, diese Auseinandersetzungen mit ihm, vielleicht hat er dich kaputt gemacht.“ Till hielt inne, schien nachzudenken, fuhr dann fort: „Aber lassen wir mal beiseite, wie es dazu gekommen ist - jetzt bist du es einfach. Und ich glaube, dass du dir keinen Gefallen tust, wenn du wie ein Verrückter dagegen anrennst.“

Max' linker Mundwinkel zog sich hoch, als versuchte er zu lächeln, was ihm aber nicht gelang. „Hör auf, Till, ist ja gut.“

„Sicher, ich kann auch aufhören.“

Max hatte den Blick nicht von ihm gewendet. „Meinst du das ernst?“, fragte er schließlich.

Till griff sich mit der Hand an die Nasenwurzel. „Dass dich Nina verlassen hat, deine Probleme beim Schreiben ... hast du

dich nicht mal gefragt, woran das liegt?"

„Doch, klar.“ Max' Augen schimmerten.

„Was du mit dem Mädchen in Riga gemacht hast. Was du daherredest, wenn andere da sind. Was du mit Irina angestellt hast. Gibt dir das nicht zu denken?"

Max rührte sich nicht.

„Als ich gestern früh hierhergekommen bin, warst du vollkommen am Ende, Max. Warum denn?"

Max gab sich einen Ruck. „Ich habe versucht zu schreiben, ich versuche es seit Jahren, aber es hat nicht funktioniert, ich habe es nicht geschafft.“

„Und?"

„Ich komme nicht darüber hinweg.“

„Dass es mit dem Schreiben nicht klappt.“

Max nickte.

„Das Schreiben ist doch nur die Oberfläche, Max. Es ist das, was du gerne könntest. Die wenigsten können schreiben - du gehörst nicht dazu, das ist nicht so schlimm.“

Max senkte den Blick zu Boden.

„Du hast dir selbst eingestehen müssen, dass es mit deiner Schreibkunst nicht weit her ist - das ist nicht schön, kann ich mir vorstellen. Aber ... "

„Aber was?"

„Aber was ich dir sage, reicht tiefer. Ich sage nicht, dass du etwas aufgeben musst, was du dir nur eingebildet hast. Ich sage dir, dass du als Mensch kaputt bist. Verkommen. Dass du mich anekelst. Und ich bin dein Freund, verstehst du?"

„Ich ... ich ekel - " Max brachte den Satz nicht zu Ende.

„Du ekelst mich an, Max, ja. Weil du am Ende bist. Das sagst du dir nicht selbst, das sage *ich* dir. Das ist keine bittere Erkenntnis, die du dir aufzwingen zu müssen glaubst, und mit der du in Wirklichkeit nur kokettierst. Das ist die Wahrheit.“

Max schüttelte den Kopf, zaghaft, zögernd. „Hör zu Till, ich ... Es waren ein paar lange Tage, ich ... ich brauch vielleicht ein bisschen Ruhe jetzt.“

„Du willst hier in deiner Scheißwohnung sitzen und weiter grübeln. Alleine und ohne dass es irgendetwas gibt, was dich da herausholt. Wird dir bei dem Gedanken daran nicht richtig schlecht?“

„Du hast es nur so gesagt, oder? Wegen Lisa. Damit ich Lisa nichts sage.“

„Du kannst Lisa soviel sagen, wie du willst, Max. Lisa hat dich schon lange aufgegeben.“

„Hat sie nicht.“ Jetzt zitterte seine Oberlippe.

„Frag sie. Sag ihr, was du willst. Und frag sie doch am besten gleich.“ Till griff in seine Tasche nach seinem Handy. „Jetzt gleich, warum nicht!“

Max' Augen weiteten sich.

Till hielt ihm das Telefon entgegen. „Ich bin dein ältester Freund, Max, du kannst mir vertrauen. Ich sag dir das, um dir zu helfen. Ich dachte, wir könnten an deinem Text arbeiten. Aber leider ist es ein Haufen Scheiße. Also muss ich dir anders helfen.“

„Indem du mich beschimpfst.“

„Ich beschimpfe dich nicht, Max, ich sage dir die Wahrheit.“

„Und dann gehst du und lässt mich hier sitzen.“

„Du wirst es verkraften.“

„Und wie soll mir das helfen?“

„Du musst dich damit abfinden, Max.“ Er ließ die Hand wieder sinken.

Max hielt den Kopf tief gesenkt, hatte die Augen aber nach oben gerichtet. Till glaubte, ihm ansehen zu können, wie er schwere Schlagseite hatte, wie er sich von dem Schlag nicht mehr erholen würde. „Tust du mir einen Gefallen, Till?“ Max' Stimme klang jetzt wieder so, wie sie geklungen hatte, als er ein kleiner Junge war. „Nimmst du zurück, was du eben gesagt hast? Bitte. Kannst du das bitte machen. Sagen, dass es nicht stimmt.“

„Du bist ein Stück Scheiße, Max. Du weißt es. Ich weiß es. Weil es die Wahrheit ist. Dafür kann keiner was. Aber es ist Zeit, dass du dich vor dir selbst ekelst.“ Und damit stand er auf, trat zu Max, der auf dem Sofa sitzen geblieben war, hob den Fuß und platzierte die Sohle seines Schuhs genau auf das Gesicht des jungen Mannes, der einmal sein Freund gewesen war. Dann streckte er das Bein durch.

Till sah, wie Max' Lider über seine Augen gepresst wurden, dann drückte er den Körper des anderen in das Sofa, nahm das Bein wieder herunter, wandte sich ab und ging aus dem Zimmer.

BERLIN GOTHIC 6

Epilog

1

Heute

Der Himmel reißt in einer Länge von dreihundert Kilometern auf. Ein Spalt, der sich vom Horizont in der Ferne quer über ihren Kopf hinwegzieht und hinter den Fassaden auf der anderen Straßenseite verschwindet.

Ein Spalt, der zu bluten scheint. Dunkelviolette Blasen. Rosa Tropfen, umlagert von orangen Höfen. Gelbes Licht. Gelbe Wellen. Dunkelgelb, hellgelb, zitronengelb, grellgelb, weißgelb, mit schwarzen Kernen, die ihrerseits platzen und blaue Eruptionen abstoßen, von denen sich wiederum hellblaue Wölkchen lösen, die in das Gelb einfließen, das alles überstrahlt.

Claire hat den Kopf in den Nacken gelegt, ihr Mund steht offen und sie starrt nach oben. Sie trägt einen Helm und klammert sich an Frederik fest, der das Motorrad fährt. Sie will ihn bitten anzuhalten, will ihm die Farbenpracht, die Explosionen am Himmel zeigen. So etwas hat sie noch nie gesehen, so etwas wird es nie wieder geben!

Und doch hält sie sich einfach nur fest, lässt den Fahrtwind ihre Haare nach hinten blasen und drückt sich an Frederiks Rücken.

Aber ... wenn der Himmel blutet und sich in Farbexplosionen auflöst ... wie lange wird es noch dauern, bis alles in einem gewaltigen Strudel zusammenfließt?

Sie presst sich an Fredriks Rücken.

Was ist das? Geht die Welt unter?

Die Fassaden der Häuser spiegeln die Farberuptionen des Himmels wider. Die Scheiben in den Fenstern werfen die rot-orangen Blasen zurück und immer wieder wird das Sausen, das der Fahrtwind in Claires Ohren erzeugt, übertönt von einem Hupen, Tuten, einem Quietschen von Bremsen, einem blechernen Krachen.

Ganz Berlin scheint in Bewegung, Claire kommt es so vor, als würde jeder Motor in der Stadt zum Laufen gebracht worden sein. Als würde sich das Rattern der Kolben, das Rasen der Zylinder, das Rotieren der Reifen zu einem sich überstürzenden Konzert der Maschinentöne zusammenfinden.

Unwillkürlich muss sie an Butz denken. Seit sie vor Frederiks Haus mit Butz noch einmal telefoniert hat, hat sie ihn nicht mehr gesprochen.

Butz.

Sie hat sich von ihm nicht verabschiedet.

Sie hat ihm nichts von Frederik gesagt.

Sie hat ihm nicht einmal gesagt, dass sie ihn verlässt.

Was wird er denken? Wird er sie nicht suchen? Muss sie ihm nicht sagen, dass alles in Ordnung ist? Dass er sich keine Sorgen zu machen braucht.

Sie sieht Butz' Gesicht vor sich, die eingefallenen Wangen, die Bartstoppeln, die kurzen, grauen Haare.

Es tut mir leid, Butz, muss sie denken. Aber ich weiß, du kommst auch ohne mich klar. Und sie stellt sich vor, wie er in ihre Wohnung zurückkehrt, den Mantel an den Haken hängt und durch die Zimmer tritt.

Auf der Suche nach ihr und zugleich schon durchtränkt von der Gewissheit, dass sie nicht mehr da ist.

Da hört sie es neben sich Dröhnen, Grollen und Rasseln - und als sie den Kopf zur Seite wendet, sieht sie, wie ein weiteres Gebäude, an dem sie vorbeirasen, in sich zusammenfällt.

Es ist nicht das erste. Nicht das zweite. Es ist der gesamte Straßenzug.

Eine Kette von Katastrophen, die auf Claire wirkt wie eine grandiose Inszenierung, punktgenau gesteuert für Frederik und sie, die auf dem Motorrad die breite Straße entlangschießen. Denn wann immer ein Gebäude in sich zusammenrutscht, tut es das in genau dem Moment, in dem sie es passieren. Miets- und Bürohäuser, steinerne Fassaden von fünfzehn, zwanzig Metern Höhe, die in sich zusammenfallen, als hätte ein begabter Sprengmeister sie perfekt verkabelt. Ja, als würde der Meister immer dann seinen Knopf drücken, wenn sie gerade auf der Höhe des zu sprengenden Hauses sind.

„Frederik?“ Claire brüllt aus vollem Hals, um sich gegen den Lärm, den Fahrtwind, das Dröhnen der einstürzenden Bauten durchzusetzen.

Aber er scheint sie nicht zu hören.

Lass uns kurz anhalten, es ist so schön, denkt sie.

Doch Frederik fährt einfach immer weiter, fädelt sich in einen Kreisverkehr ein, schaltet mit dem Fuß, beschleunigt aus dem Handgelenk ... und Claire legt sich mit ihm in die Kurve.

Da beginnt der Himmel auf sie herabzuregnen. Die gelben Schlieren haben sich dunkelblau verfärbt und pladdern auf sie herunter.

Fredrik auf dem Sattel vor ihr scheint zusammenzuschmelzen zu einem stahlblauen Keil, der wie verwachsen mit seiner Maschine über den Asphalt hinwegjagt. Für einen Moment hat Claire den Eindruck, als säße sie schon gar nicht mehr hinter ihm auf dem Sattel, sondern als würde sie darüber schweben, ihn allein weiterrasen sehen ... während sie selbst sich hinaufhebt in die Luft, weit über die Straße und die Häuser hinaus.

Immer weiter steigt sie auf in die von den blau-schwarz glänzenden Schlieren durchzogene Luft, hinauf auf den Spalt im Himmel zu, der sich inzwischen schon fast über das ganze Gewölbe ausbreitet.

Bis sie darin eintaucht.

Es ist der Moment, in dem ihr Geist verlischt.

Frederik fühlt, wie sich der Druck, mit dem sich Claire an ihm festhält, verändert. Es ist kein liebliches Halten mehr, das mit ihm zu sprechen scheint, sondern der eiserne Griff eines Muskels, der sich verkrampft hat.

Er drosselt die Geschwindigkeit und lässt die Maschine am Straßenrand ausrollen.

Am Rand einer Straße, deren Häuser unberührt und intakt nebeneinander stehen.

Er will mit Claire so schnell wie möglich in ein Krankenhaus, aber er muss aufpassen, dass sie ihm nicht vom Sattel fällt.

Seit sie in den Verschlag im Keller gestürzt ist, ist eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Erst ist es nur ein Schweißausbruch gewesen, dann war sie fiebrig - aber euphorisch, zuletzt hell auf verzweifelt.

Frederik dreht sich zu ihr um.

Der Sichtschutz ihres Helms ist beschlagen.

„Claire?“ Er zieht an dem Arm, den sie um seine Taille geschlossen hat.

„Alles in Ordnung?“ Er berührt ihren Sichtschutz, klappt ihn hoch.

Was ihn aus dem Helm heraus anblickt, lässt die Zeit auseinanderfließen.

Sie hat es vorhin noch selbst gesagt - als sie das letzte Mal vernünftig mit ihm gesprochen hat.

Alles ist im Umbruch.

Und Claire ist bereits nicht mehr bei ihm.

Aber auch nicht vollkommen fort.

Vorsichtig nimmt er ihr den Helm ab. Ihre Augen sind glanzlos, ihre Haut wächsern. Ihre Lippen ziehen sich auseinander und entblößen die Zähne darunter.

Videoaufzeichnung

... hierhin, ja? Das stört dich doch nicht, oder?

Hm?

Ich stell das Handy einfach hier auf den Schreibtisch.

Sooooo ...

und es nimmt auf, was wir -

Was?

Gleich, Irina, gleich ... eins nach dem anderen.

Setz dich. Willst du was trinken? Nein?

Ich weiß, du musst gleich weiter. Aber ein bisschen wirst du dich noch gedulden müssen.

Haha.

Warum ich lache?

Wart's ab.

Pass auf, lass mich gleich zum Kern der Sache kommen. Ich will das hier aufzeichnen, weil ich der Meinung bin, dass Felix ...

Ja, genau, Felix von Quitzow, der Chef der Firma hier ...

Warte, lass mich ausreden.

Dass Felix sein Projekt -

Was du damit zu tun hast?

WARTE doch erst mal ...

Also: Ich habe mich von Felix für seine Sache gewinnen lassen, weil ich daran glaube - an Felix' ursprüngliche Idee.

Aber was er daraus machen will, sein berühmter „zweiter Schritt“ - da mach ich

nicht mit!

NEIN, steh nicht auf, bleib noch ein wenig sitzen -

ICH BIN NOCH NICHT FERTIG!

HEY!

Die Tür ist abgeschlossen, Irina - WAS DENKST DU DENN?

Das ich vollkommen verblödet bin!

Komm her, was ...

Was soll denn das?

Willst du mit bloßen Fingernägeln die Eichentür aufkratzen?

Das hat doch keinen Sinn.

Ich ...

Irina - wie oft haben wir miteinander geschlafen?

Was?

Du weißt, dass ich kräftiger bin.

Ich werde dich nicht loslassen.

Ich habe einen Hund erwürgt, Irina, ich habe einer Frau den Arm gebrochen und einer anderen ...

Einer anderen habe ich die Luftröhre zugeedrückt, während ich in ihr gekommen bin.

Aber ...

das war nur der erste Schritt.

MEIN ERSTER SCHRITT.

Mein zweiter Schritt bist du!

...

Brennt es?

Es ist nur ein Kratzer, Irina. Es ist dein Arm, ich weiß, ja, es blutet, aber es ist nur eine Schramme, es ist ... ja, das ist der Sinn.

Ich muss deine Haut aufkratzen, Irina, es ist nicht so, dass es mich ... wie soll ich

sagen? ... dass es mir gefällt ...

Aber ich muss es machen.

Denn es ist die Vollendung.

Die Vollendung, mit der ich wahr mache,
was Bentheim in seinen Büchern skizziert
hat.

Die Vollendung der Erkenntnis, dass wir
nicht frei sind - sondern Teile eines
Ganzen, das sich wie in Zeitlupe durchs
Universum wälzt -

nein, das selbst das Universum ist!

Wir sind nicht frei, so oder so zu
entscheiden, Irina - so wie unser Arm nicht
frei ist, sich so oder so zu bewegen. Der
Arm ist Teil des Körpers, Irina, so wie wir
Teile des Universums sind!

Deshalb, ja: Ich will dich nicht nur
kratzen - das, was ich in die Wunde
hineinreibe, darum geht es!

Dein Hirn wird sich entzünden, wenn der
Virus die Wirbelsäule hinaufgeklettert ist.
Es wird aufglühen wie eine Sonne, die am
Morgen über den Dünen der Wüste aufsteigt.

Dein Verstand wird sich aus einem
zweifelnden, zuckenden Würmchen verwandeln
in eine NATURGEWALT.

Du wirst auf andere Menschen losgehen,
wenn sie auch nur mit einem Blick dich
irritieren.

Denn du wirst tollwütig sein.

Heute

„Ich habe es nie verstanden, Till - du musst mir das glauben, du warst einfach nur weg.“ Lisa hat sich zu ihm gebeugt, die Worte kommen ihr rasch und leise, aber absolut artikuliert über die Lippen.

Till weiß genau, was sie meint. Vor zwei Jahren. Er war einfach weg. Von einem Tag auf den anderen.

Ihr Blick geht an ihm vorbei in die Tiefe des Restaurants. Das ganze Lokal scheint zu brummen, zu schwirren, zu zappeln. Jeder Tisch ist besetzt, es sind Gruppen von sechs, zwölf, achtzehn Gästen, Runden von Geschäftsleuten, Familien, Freunden. Es wirkt wie vor Weihnachten, wenn die ganze Stadt im Trubel, in der Hektik, in der aufgeheizten Stimmung, mit der alle dem Fest entgegentaumeln, vibriert.

Till lehnt sich etwas zurück.

Es ist Felix' Vorschlag gewesen, in dieses Restaurant zu gehen. Bestens gelaunt hat er Till aufgefordert, mit ihm und Lisa etwas essen zu gehen, nachdem Till und Felix zurück in die Wohnung gekommen sind, in der Lisa auf sie gewartet hat. Till hat nicht gewusst, was er dem entgegensetzen soll - in seinem Kopf ist nur für einen Gedanken Platz gewesen: Dass Felix recht hat. Dass er, Till, Lisa von sich befreien muss, wenn er nicht will, dass sie an ihm zerbricht.

Und kaum hatten sie das Restaurant

betreten, ist Felix an einem der Tische von einem Bekannten angesprochen worden, so dass sich Till und Lisa erst einmal allein an einem anderen Tisch gesetzt haben.

„Ich bin in ein Loch gestürzt, Till“, hört er Lisa sagen. „Ich wusste nicht, wieso du plötzlich fort musstest. Wir hatten doch gerade erst begonnen ... zehn Jahre lang hatte ich darauf gewartet ... bis Bettys Hochzeit, bis du endlich wieder in Berlin warst. Und dann? Kaum hatten wir endlich zueinander gefunden, warst du auch schon wieder fort!“

Als er sie ansieht, bemerkt er, wie angespannt sie ist. „Felix hat mir gesagt, etwas sei zwischen dir und Max vorgefallen, Till. Damals, am Tag vor zwei Jahren, bevor du verschwunden bist.“ Ihre Augen lassen nicht von ihm ab. „Ich habe ja nicht nur dich an dem Tag verloren, Till, ich habe auch meinen Bruder verloren. Er war danach nie wieder er selbst.“

Befrei sie von dir, Till, rast es ihm durch den Kopf. Siehst du nicht, wie sie dich anschaut. Sie sehnt sich nach dir ... sie liebt dich ... sie glaubt, dass du und sie zusammengehören. Lass sie daran nicht zugrunde gehen. Befrei sie von dir, dass sie noch glücklich werden kann.

Seine Stimme ist heiser, als er ihr endlich antwortet. „Ich liebe dich nicht, Lisa, ich habe dich nie geliebt. Ich wollte bei euch in der Familie aufgenommen werden. Ich war geblendet von dem Reichtum, dem Luxus, dem Stil. Ich hätte alles getan, um dieses Haus nie wieder verlassen zu müssen. Ich habe mir immer nur vorgemacht, dass ich

dich lieben würde - wahr aber war davon nichts."

Sie kann nicht begreifen, was er sagt. Ihre Haut spannt sich straff über ihre Wangenknochen, ihre hellen Augen wirken wie herausgemeißelt aus diesem Gesicht.

"Vielleicht hätte ich dich lieben wollen, Lisa, aber ich habe es niemals gekonnt. Du warst immer ... ehrlich und offen, aber das hat mich nicht wirklich berührt. Als wir vor zwei Jahren miteinander geschlafen haben, habe ich an Nina oder Irina denken müssen, um es ... um es hinzubekommen."

Er fühlt, wie falsch seine Worte klingen, und dass sich Lisa zugleich der Wirkung, die sie entfalten, doch nicht entziehen kann.

Es gibt nur diesen Weg: Er muss sich aus ihr herausreißen, sein Bild in ihr auslöschen.

Er hat Max gebrochen, weil er gefürchtet hat, Max würde Lisa ihr Geheimnis anvertrauen - ihr anvertrauen, dass Till ihren Vater getötet hat. Wie konnte er glauben, das ewig vor ihr geheim halten zu können? Er hat sich nicht *einmal* gegen sie, gegen Lisa, schuldig gemacht, sondern *zweimal*. Er hat ihren Vater getötet und ihren Bruder zugrunde gerichtet. Felix hat recht. Er muss sie endlich von sich befreien.

Tills Blick ist auf den leeren Teller vor ihm gerichtet, als er am Rand seines Gesichtsfeldes bemerkt, wie Lisa sich von ihrem Platz erhebt. Kurz schaut er zu ihr auf und sieht, dass sie neben ihrem Stuhl steht und auf ihn herabblickt.

Er setzt sich ihrem Blick aus. Und seine Seele verkümmert dabei.

Es ist die Lisa, die er immer geliebt hat. Niemanden wird er jemals so lieben wie sie. Er kann ihr ansehen, dass sie in Flammen steht. Dass sich ihr gesamtes Weltbild verschiebt. Dass sie sich auf ihn, auf Till, seitdem sie sich zum ersten Mal begegnet sind, immer verlassen hat - und mit einem Mal jetzt begreift, dass das ein Fehler gewesen ist.

Er hält ihrem Blick stand.

Sie muss aufhören ihn zu lieben. Sie würde niemals glücklich werden, wenn sie nicht aufhört, denjenigen zu lieben, der ihren Vater und ihren Bruder zugrunde gerichtet hat.

Aber indem er sie von sich stößt, beweist er auf dem einzigen möglichen Weg, dass das Vertrauen, das Lisa ihm von Anfang an entgegengebracht hat, immer gerechtfertigt war. Auch wenn sie das niemals erfahren darf.

Till sieht, wie sie mit etwas unsicheren Schritten zwischen den Tischen hindurch zum Ausgang des Restaurants geht.

Es haben keine Tränen in ihren Augen gestanden. Er hat es ihr angesehen: Mit dem, was er ihr gesagt hat, hat er ihr die Möglichkeit zum Weinen genommen.

Er hat sie von sich gestoßen.

Er steht ihr nicht mehr im Weg.

Sein Herz aber fühlt sich an, als würde jemand eine Ladung Blei direkt in es hineininjizieren.

ENDE SECHSTER BAND

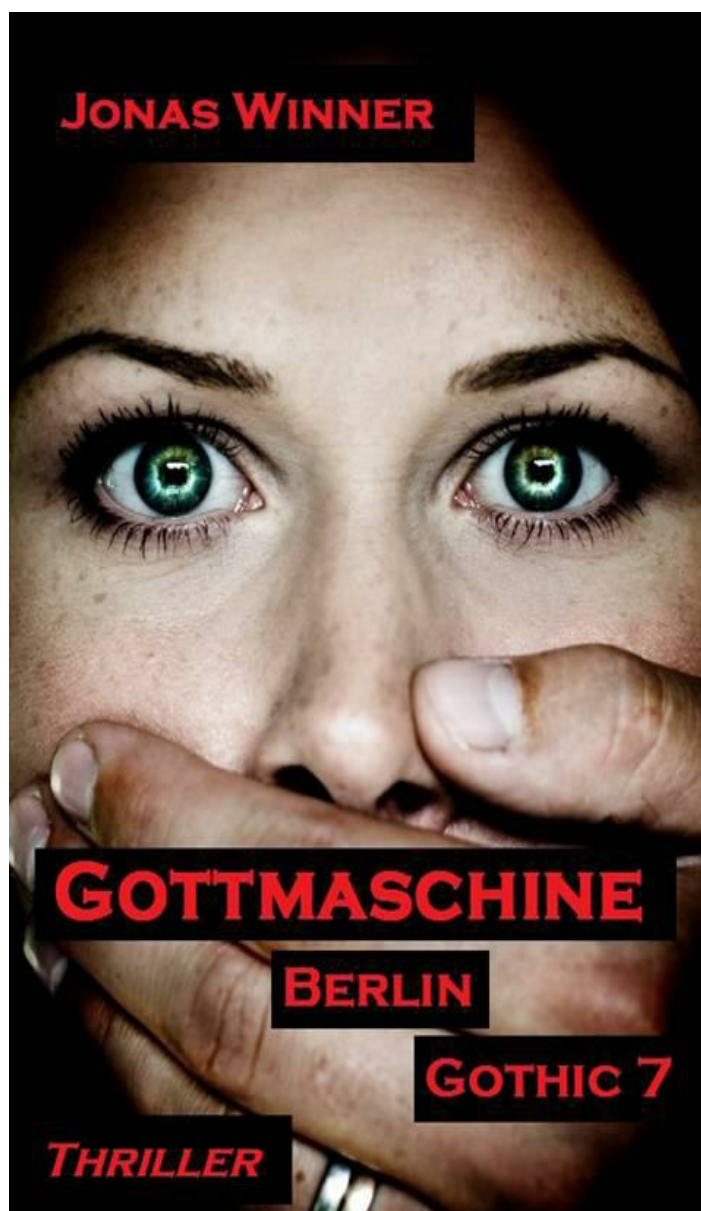
Wie geht es weiter

mit

Till, Max und Lisa,

Felix und Nina,

Claire, Butz und Frederik ...



BERLIN GOTHIC

Band 7

„Gottmaschine“

DER LETZTE BAND DER REIHE

Juni 2012

Monate später.

Till hat die Stadt verlassen. Lisa arbeitet als Journalistin. In einem unerwarteten Moment trifft sie auf Felix, den sie seit langem nicht mehr gesehen hat.

Er wirkt verschlossen und als sie ihn anspricht, warnt er sie, ihr nicht zu nahe zu kommen.

Als Lisas neuer Chef erfährt, dass sie Felix kennt, drängt er sie, den Kontakt zu von Quitzow zu suchen. Es kommt zu einer folgeschweren Begegnung zwischen den beiden. Lisa spürt, dass sie sich Felix' Einfluss vielleicht nicht mehr entziehen können wird. Eine Erkenntnis, die sie zugleich erschreckt und seltsam fesselt.

Berlin Gothic 7 - Das Ende naht.

Jonas Winner
BERLIN GOTHIC

Ein Thriller in sieben Bänden

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

August 2011



Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

September 2011



Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

November 2011



Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Dezember 2011



Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“

Februar 2012



Berlin Gothic 6: „Die versteckte Bedeutung“

März 2012



Berlin Gothic 7: „Gottmaschine“
Juni 2012
(Abschlussband)



Inhaltsverzeichnis Band 6

Was bisher geschah ...

PROLOG

1

2

Erster Teil

1

2

3

4

5

6

Zweiter Teil

1

2

3

4

5

Dritter Teil

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

Vierter Teil

1

2

3

4

5

6

Fünfter Teil

1

2

3

4

Epilog

1

2

3

Wie geht es weiter

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

Klicke „Gefällt mir“ auf der [Jonas-Winner-Facebook-Seite](#), berichte über Deine Erfahrung mit „Berlin Gothic“ auf Deinem Blog, Deiner Website, Deiner Facebook-Seite, einem Bücher-Forum, das Du magst ([LovelyBooks](#), [Büchertreff](#), [goodreads](#), etc.), oder Twitter, maile an jonas@jonaswinner.de, lade eine Video-Rezension auf youtube hoch oder schildere Deine Eindrücke auf [amazon](#) - zeige, dass Du ein Fan von „Berlin Gothic“ bist, lass Deiner Phantasie freien Lauf -

und Dein Name/Username wird im letzten Band der Reihe, im Nachwort von „Berlin Gothic 7“ dankend erwähnt werden!

Vergiss bitte nicht, eine kurze Mail mit einem Link zu Deinem Beitrag an jonas@jonaswinner.de zu schicken, damit er nicht übersehen wird.

Diese Aktion geht nur, solange ich an den Büchern noch schreibe!

Ich freue mich über
Anregungen, Kritik, Feedback, etc:
jonas@jonaswinner.de

Alle updates zum Berlin Gothic Universum
auf
jonaswinner.com
und
www.jonaswinner.de

[Facebook](#) / [Twitter](#) / [amazon](#)

... oder eine Mail an:
newsletter@jonaswinner.de
Sie werden informiert, wenn ein neuer
Band erscheint,
Stichwort 'Newsletter' genügt.

Vielen Dank für Ihr Interesse!

„[A]usdrückliche Leseempfehlung“ -
Harry Luck, Focus.de

„[S]tilistisch klar und knapp, düster,
erschreckend und faszinierend zugleich“ -
Katja Schumann, Rundschau Neumarkt



[„Davids letzter Film“](#)
[Psychothriller \(abgeschlossen\)](#)
[dtv, 350 Seiten](#)
[Paperback und E-Book bei amazon](#)

[Buchtrailer](#)

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah ...	9
PROLOG	10
1	11
2	15
Erster Teil	18
1	19
2	23
3	27
4	32
5	38
6	47
Zweiter Teil	51
1	52
2	58
3	62
4	68
5	72
Dritter Teil	81
1	82
2	86
3	91
4	97
5	101

6	108
7	112
8	118
9	120
10	123
Vierter Teil	126
1	127
2	132
3	138
4	143
5	147
6	157
Fünfter Teil	166
1	167
2	168
3	176
4	182
Epilog	193
1	194
2	199
3	202
Wie geht es weiter	207
Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...	217